



Ludwig Ganghofer

Hugo Engl

THE LIBRARY
OF THE



CLASS 834G15
BOOK OBe



420

Ludwig Ganghofer.
Der Besondere.



Ludwig Ganghofers Romane und Erzählungen.

- Almer und Jägerlent.** Hochlandsgeschichten. Illustriert.
6. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Die Sachantln.** Roman. Illustriert. 2 Bände. 11. Auflage.
Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—.
- Der laufende Berg.** Ein Hochlandsroman. Illustriert. 17. Aufl.
Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.
- Bergluft.** Hochlandsgeschichten. Illustriert. 7. Auflage.
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Der Dorfapostel.** Hochlandsroman. Illustriert. 15. Auflage.
Geh. M. 6.—, geb. M. 7.20.
- Edelweiskönig.** Eine Hochlandsgeschichte. Illustriert. 17. Auflage.
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Es war einmal . . .** Moderne Märchen. Illustriert. 6. Auflage.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.
- Die Fackeljungfrau.** Eine Bergsage. Illustriert. 6. Auflage.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.
- Gewitter im Mai.** Novelle. Illustriert. 12. Auflage.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.
- Der Herrgottschneider von Ammergau.** Eine Hochlandsgeschichte.
Illustriert. 14. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.
- Der Jäger von Fall.** Hochlandsgeschichte. Illustriert. 13. Auflage.
Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50.
- Die Jäger.** Mit Buchschmud. 1. bis 10. Tausend.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Damian Jagg.** Mit Buchschmud. 1. bis 12. Tausend.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Oberland.** Erzählungen aus den Bergen. Illustriert. 5. Auflage.
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Rachele Scarpa.** Novelle. Illustriert. 7. Auflage.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.
- Der Hohe Schein.** Roman. Illustriert. 2 Bände. 15. Auflage.
Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—.
- Schloß Hubertus.** Roman. Illustriert. 2 Bände. 23. Auflage.
Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—.
- Die Sünden der Väter.** Roman. Illustriert. 2 Bände. 8. Auflage.
Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—.
- Carantilla.** Novelle. Illustriert. 10. Auflage.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.
- Der Alfried.** Dorfroman. Illustriert. 9. Auflage.
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Die Martinsklaufe.** Roman aus dem 12. Jahrhundert. Illustriert.
2 Bände. 19. Aufl. Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—.
- Das Gotteslehen.** Roman aus dem 13. Jahrhundert. Illustriert.
22. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.
- Der Klosterjäger.** Roman aus dem 14. Jahrhundert. Illustriert.
39. Auflage. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.
- Das neue Wesen.** Roman aus dem 16. Jahrhundert. Illustriert.
14. Aufl. Geh. M. 5.40, geb. M. 6.50.
- Der Mann im Satz.** Roman aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.
Illustriert. 2 Bände. 12. Aufl. Geh. M. 6.50, geb. M. 8.50.

Der Besondere.

~~~~~  
Hochlandsgeschichte

von

Ludwig Ganghofer.

—————  
Illustrirt von Hugo Engl.

—————  
Sechste Auflage.

LIBRARY OF  
STUTTGART

Stuttgart.

Verlag von Adolf Bong & Comp.

1908.

TO THE  
ACADEMY  
OF

Printed by H. Bong's Erben in Stuttgart.

834215  
OBe

Alfred Bonz

in herzlicher Freundschaft

gewidmet.

JUN 22 1917 402 Stechert 1173

214751

THE  
MOUNTAIN  
VIEW  
SCHOOL



1.

In der Wohnstube des Pfrintnerhofes ging es gar stürmisch zu. Das paßte so recht zu dem bösen Herbstwetter, welches draußen mit Heulen und Pfeifen zwischen Haus und Ställen tobte, an den Fenstern alle Läden klappern und auf den Dächern die Schindeln hüpfen und fliegen machte, von der nahen Straße hohe Wirbelsäulen von Staub und welken Blättern über den Hofraum hinwegführte und im Garten die halb ihres Schmuckes schon beraubten Bäume zauste und schüttelte, als wären sie kleine Schulbuben und der Wind ihr springgiftiger Lehrer. Das war auch das richtige

Ganghofer, Der Besondere.

1

Spielzeug für den Sturm, der Pfrintnerhof, welcher gemeinsam mit dem anstoßenden Bründlhof auf einer sanft gerundeten, das ganze Dorf und Tal beherrschenden Anhöhe frei gelegen war, halb nur einem Bauernhause, halb einem altersgrauen Herrensitze ähnlich, mit seinerschwerfälligen Mauern und den kleinen, fast an Schießcharten erinnernden Fenstern, mit den zwei bauchigen, durch die beiden Stockwerke sich emporziehenden Erkern, mit den spitz ansteigenden, von steinernen Zieraten gekrönten Giebeln und dem rußgeschwärzten Glockentürmchen inmitten des steilen Daches. Dort oben mußte man eine lustige, herrliche Aussicht haben über das schöne Tal und die weit zerstreuten Häuser, über die dunkelgrünen, in der Höhe von Steinwänden und Almfeldern unterbrochenen Waldgehänge der ringsum aufsteigenden Berge und über den See, welcher mitten im Dorfe begann und mit seiner ferneren Hälfte sich hineinzog zwischen die nah aneinander rückenden Felskolosse — ein Bild, welches im lichten, sprossenden Grün des lauen Frühlings kaum mehr der wechselvollen Reize bot, als jetzt, in seinen herbstlich bunten Farben, unter dem Rauschen und Tosen des zügellosen Oktobersturmes.

Die letzte Septemberwoche hatte rauhes Wetter gebracht, es hatte mehrere Tage hindurch im Thal geregnet, und als sich endlich die grauen Wolken verzogen, sah man, daß rings auf den Bergen, bis über die Almfelder herunter, schon tiefer Schnee gefallen war. Dann hatte die Sonne plötzlich wieder die alte Kraft gefunden, und unter ihren warmen Strahlen zog sich der Schnee langsam über die Almwiesen zurück, zu springenden Bächen zerschmelzend. Diesen warmen Tagen war die verwichene Nacht gefolgt, so schwül fast, wie eine Gewitternacht im Hochsommer. Und dann am Morgen hatten die Berge mit ihren beschneiten Höhen jene seltsam schwärzliche Färbung gezeigt, wie im April, wenn der Eis und Winter brechende Südwind im Anzug ist.

Als da der alte Pfrintner bei grauendem Tage unter die offene Haustür trat, schüttelte er bedenklich den Kopf und meinte: „Aber heut, da gebts Obacht, heut wird's noch ein' tüchtigen Blaser sehn!“

Und er hatte sich als guter Wetterprophet erwiesen. Ein paar Stunden nach Mittag hatte es angefangen, jäh, mit minuteufurzem Übergang von

der völligen Windstille zum tobenden Sturm — dabei nicht das kleinste Wölklein am tiefblauen Himmel — es war der richtige Frühjahrsföhn, als hätte die Zeit in der letzten Nacht den Winter überträumt und möchte nun, noch traumbefangen, den schlummernden Lenz schon wieder aus der Erde wecken, da doch der Sommer kaum vergangen war. Ganz wie dieser ungestüme Wecker, so wild und schwül sauste der Sturm das Tal entlang, brachte ein Wogen und Fluten in alle Wipfel, als wäre das grüne Heer der Bäume zum beweglichen Meer geworden, verfang sich zwischen den Bergen und schürte im See die Wellen, daß er im weißen Schaum und zwischen seinen braunen Ufern sich ansah wie eine riesenhafte Schüssel voll gärender Milch.

Er hatte richtig prophezeit, der alte Pfrintner. Daß aber dieser Tag den Sturm nicht nur über, sondern auch unter sein Dach bringen würde, ganz unerwartet, so recht wie aus blauem Himmel gefallen, das hätte er sich schwerlich träumen lassen.

Um die dritte Nachmittagsstunde, just als die ersten Schindeln von den Dächern flogen, war Martl, der junge Bründlbauer, im Pfrintnerhof erschienen, mit seinem Sonntagsstaate angetan, ein Nelken-

sträußlein hinter der Goldschnur des grünen Filzhutes. Der alte Pfrintner hatte seinen Gast auf's Beste empfangen, denn seine erste Meinung war gewesen, daß es einen Roßhandel gälte. Man setzte sich, sprach eine Weile so hin und her, von der Winterfaat, von den Unfällen, die sich beim Abtrieb der Herden von der Alm ereignet hatten, natürlich auch von dem „vertrachten“ Wetter und dem „Teufelswind“, der draußen mit Pfeifen um die Mauerecken fuhr. Als dann der junge Bründlbauer nach mancherlei Umschweifen eine bedenkliche Pause machte, war der Pfrintner der festen Überzeugung, daß nun die Frage kommen würde, wie teuer wohl der dreijährige Fuchs zu haben wäre, welcher überzählig im Stall des Pfrintnerhofes stand. Da machte er aber nun große Augen, als er zu hören bekam, daß es der Bründlbauer nicht auf den dreijährigen Braunfuchs, sondern auf einen zwanzigjährigen Rotfuchs abgesehen hatte. Nicht mehr und nicht weniger wollte Martl, als das einzige Kind des Pfrintners, die Bäzil, zu seinem Weibe. Erst war der Pfrintner starr und stumm vor Staunen — aber während dieses Schweigens begann er schon mit seinem flinken Hausverstande zu

rechnen, das Für und Wider zu überlegen, das heißt nur das Für, denn ein Wider gab es hier nicht — und dann schlug er lachend sein Jawort in die Hand des jungen Bauern, dem er seit Jahren



von Herzen zugetan war, weit über die nachbarliche Freundschaft. Die Bäuerin wurde gerufen, und auch

sie schlug vor heller Freude die Hände über dem Kopf zusammen. Nur schade, daß die Zäzil gerade drunten im Dorfe war; aber sie mußte jeden Augenblick nach Hause kommen. Mit schwatzhafter Geschäftigkeit deckte die Bäuerin den Tisch und schob dann in die Küche, um für das „Schalerl“ Kaffee zu sorgen, das bei einer richtigen Brautschau nicht fehlen durfte. Der Pfrintner begann nun

gleich „verstandsam“ zu reden, wie er es nannte. Ein langes Handeln und „Raiten“ war da nicht nötig, denn die Rechnung ging gleich auf. Der alte Pfrintner und der junge Bründler — einer wog so schwer wie der andere. Die Zäzil war des Pfrintners einziges Kind, der Martl sein eigener Herr, ohne Eltern und Geschwister — da brauchte man nur den Zaun zwischen den beiden Nachbargärten aus der Erde zu reißen. In dem stattlicheren Pfrintnerhause sollte das junge Paar wohnen, während der Pfrintner mit seiner Alten in das Bründlerhaus hinüberziehen wollte. Auch wollte er nichts von einem langen Brautstand wissen — ganz nach Martls Geschmack. Drei Sonntage waren nötig für das dreimalige Aufgebot in der Kirche, am vierten Sonntag sollte die Hochzeit sein. Da kam das Brautpaar gerade noch vor der ehefeindlichen Adventzeit unter Dach, denn

„Kathrein,

Sperrt die Geigen ein“,

wie der Pfrintner lachend zitierte.

Martl war mit allem einverstanden, aber — und er brachte das mit verlegenem Zögern vor: „Alles, alles ist mir recht, aber die Zäzil sollt man

doch ehnder auch noch fragen. Sie is allweil die Hauptperson, und da muß man ja dengerst hören, was denn 's Deandl eigentlich meint zur ganzen Sach."

Der Pfrintner zog die Brauen in die Höhe und machte ein dummes Gesicht. Dann platzte er los: „Jetzt is gut! Was soll denn 's Deandl anders meinen, als was ihr Vater und ihr' Mutter meint!“ Einen „nobligeren Hochzeiter“ könnte man ja im ganzen Tal nicht finden, und auch abgesehen von Haus und Gut wäre der Martl ein ganzer Kerl, vor dem man Respekt haben müsse, und dem zum richtigen Bauer nichts mehr fehle, als höchstens ein Duzend Jährlein und die Bäuerin, die er soeben suchen kam. Was Martl darauf erwidern wollte, wurde durch den Eintritt der Pfrintnerin abgesehnitten, die mit dem angekündigten „Schalerl“ Kaffee erschien. Sie bestellte den Tisch mit goldgerandeten Tassen, schenkte sie voll und überraschte den staunenden Brautwerber noch mit einem riesigen Gugelhopf. Sie hätte halt einen guten Schutzengel, lachte sie, der müsse in seiner himmlischen Weisheit wohl „gepannt“ haben, was der heutige Tag noch bringen würde, und hätte ihr deshalb

eingegeben, den Sonntagsgugelhopf schon am Samstag in der Früh zu backen, statt wie gewöhnlich erst am Samstagabend. Sie wolle ihm dafür aber auch eine halbpfündige Kerze stiften.

Nun saßen sie zu dreien um den Tisch, lachten, griffen zu, stießen mit den dampfenden Kaffeeschalen auf das Wohl des fürsichtigen Schutzengels an und ließen ihn leben „bis auf hundert Jahr nach der Ewigkeit“, wie der Pfrointner seinen lustigen Trinkspruch spezifizierte.

Plötzlich hob Martl den Kopf und lauschte gegen den Hof. Von seinen Lippen schwand das Lächeln, ein merkwürdiges Zucken kam über seine Lider, und während er sich mit unruhiger Hand durch die krausen Haare fuhr, stammelte er: „Ich mein . . . sie kommt!“

„So? Kommt s' einmal!“ fuhr der Pfrointner auf. „Na also, is ja recht! Da wird nachher bald alles auf gleich sein!“

Leichte Schritte klapperten draußen über die Steinplatten des Flurs, die Haustür krachte, wohl von einem Windzug erfaßt und zugeschlagen, und eine frische, wohlklingende Mädchenstimme ließ sich vernehmen: „Aber so ein Wind! Na! Grad an-

heben hab ich mich müssen, daß er mich net davon'tragen hat!"

„Geh, Bäzil, geh 'nein in d'Stuben!“ antwortete die lichernde Stimme einer Magd. „Ein B'such is drin! Du, da wirst schauen!“

„Was? Ein B'such? Bei so ei'm Wetter?“

Die Türe öffnete sich, und Bäzil erschien auf der Schwelle. Vom dunkeln Hintergrund hob ihre schlanke, schmucke Gestalt in scharfen Linien sich ab. Blühende Jugendkraft und schwellende Gesundheit sprachen aus den weichen und doch energischen Formen dieses Körpers. Ein dunkelbrauner, eng gefälteter Rock, mit weißer Schürze darüber, floß von den Hüften nieder und zeigte noch die blau-geflamnten Strümpfe über den kurzen, nicht gerade zierlichen Halbschuhen. Um die volle Büste und die runden Arme spannte sich in faltenloser Knappheit ein schwarzes, gestricktes Leibchen, dessen roter Brustschild unter der breit ausgelegten Leinenkrause halb verschwand. Auf schlankem Halse saß ein runder Kopf, umwunden von den schweren, vom Sturm ein wenig zerzausten Flechten des rotbraunen Haars, davon sich ein paar kleine Lösschen über die sonnenverbrannte Stirne kräuselten. Kein eigentlich schönes

Gesicht, aber anziehend in seiner frischen Farbe, in dem eigenartigen Widerspiel seiner Züge. Ein feiner, fast männlich geschnittener Mund zwischen weichen Wangen, ein resolutes Stumpfnäschen zwischen zwei großen, dunkeln, beinahe träumerischen Augen; dieses Gesicht war das klare Spiegelbild einer in sich geteilten Mädchenseele, in welcher unruhig Wetter mit warmer Sonnenhelle wechselte, eigenwilliger Trotz gegen stille Sanftmut kämpfte. Doch schien diese letztere in diesem Augenblick nicht obenauf zu sein; das verrieten die geschürzten Brauen und die fest geschlossenen Lippen. Vielleicht hatte das Toben da draußen auch die Urruhe dort in jener Brust geweckt, die nach dem anstrengenden Gang im Sturme noch unter hastigen Atemzügen sich hob und senkte.

Mit einem verwunderten Blick streifte Käzil die Gesellschaft am Tische. „Schau . . . Martl . . . du bist da! Grüß dich Gott!“ sagte sie halb lachend, halb im Tone gelinder Enttäuschung. „Jetzt hab ich schon Wunder g'meint, wer 'kommen is, weil d' Kezl draußen gar so eine Metten g'macht hat. Ja was is denn? Schmeckt dir 'leicht der Kaffee nimmer daheim, weil dir bei uns ein' aufkochen laßt?“ Sie

schüttelte den Kopf, als spüre sie noch die zausende Last des Sturmes, warf den kleinen, mit weißem Adlerflaum geschmückten Hut, den sie in der Hand getragen, auf die Platte des nebenanstehenden Schrankes und drückte die beiden Hände über die brennenden Wangen.

Glühende Röthe war über Martls Züge geflogen. Er wollte sich erheben und hinter dem Tisch hervorschieben. Der Pfrintner aber zog ihn auf die Bank zurück, und während die Bäuerin verlegen ihrer Tochter entgegentrippelte, um sie unter den stotternden Worten: „Aber Deandl, geh, sei g'scheit... geh, da komm her...“ zum Tische zu führen, schrie der Alte: „Bleib nur sitzen, Martl in aller Ruhe kannst sitzen bleiben, das sag ich dir! Und dir, Madl, dir sag ich: du leg dir für heut ein anderes Reden ein! Heut kommst net aus mit deine g'schnappigen Sprüch! Da komm her! Da, setz dich her zu mir! Mach weiter! So! Und jetzt schau dir ihn an, den Martl... und sein Sträußerl am Hut! Spannst was, Schneserl? Ja, grad ein bißl auflusen brauchst, nachher kannst die Trompeten blasen hören! Anschauen tu ihn... als Hochzeiter is er da... und dich will er haben! Von

mir und der Mutter hat er 's Jawort schon, alles is auß'redt, schön und verstandsam, morgen is Sonntag, da kann dich der Pfarrer zum erstenmal verkünden, und über vier Wochen, Deandl, da nimm ich meine alten Füß noch z'samm und tanz auf deiner Hochzeit! Grad einschlagen brauchst! So tummel dich, Deandl, mach weiter, besser kanust es ja nimmer treffen!"

Da war nun Stille in der Stube, während draußen der Sturm sein Pfeifen und Rauschen trieb.

Bäzil stand und rührte sich nicht. Wie auf dem Gesichte des stillen Brautwerbers, der bald mit verlegenen Blicken am Tischtuch hing, bald mit bangen Augen das stumme Mädchen streifte, so wechselten Röte und Blässe auch auf Bázils Wangen.

„No also, Deandl, was is jetzt? Red, sag ich, red!" polterte der Pfrintner.

„Aber geh," so suchte die Bäuerin den Alten mit schüchternen Worten zu beschwichtigen, „was bist auch so rausg'rumpelt damit . . . schau an . . . 's Deandl is ganz erschrocken!"

„Ja, ja," stotterte Martl und schluckte dabei, „schau, Bázil . . . überleg dir's . . . schön in der Ruh . . . und nachher red!"

Mit zitternden Händen knitterte Bäzil eine Weile an ihrer Schürze umher, dann warf sie die Lippen auf, nickte vor sich hin und sagte: „Besser kann ich's ja nimmer treffen, hat der Vater g'meint. Ah ja! Der schönste Hof, ein Stall voll Roß' und Vieh, die besten Wiesen und Äcker, ein ganzer Berg voll Wald . . . lauter noble Sachen! Ah ja! Ob aber neben mei'm Verstand bei mir was anders auch noch mitredet . . . ob mir auch der Bauer g'fällt, dem alles g'hört . . . mein Gott, nach so was braucht man ja bei mir net z' fragen!“

„Aber g'wiß, Bäzil,“ stammelte Martl, „ich selber frag dich drum . . . ich selber.“

„Sie kommt ein bißl spät, dein' Frag!“

Dem Pfrointner schwellen die Adern an den Schläfen, und ungeduldig schlug er die Faust auf den Tisch.

„Ja Bauer, geh, was treibst denn!“ jammerte die Pfrointnerin.

Aber da freischte der Alte schon: „Jetzt hab ich's aber g'nug mit dem dalketen G'reb. Auf so ein' überspannte Weis macht man in die G'schichten eine Heirat aus, aber net in ei'm richtigen Bauernhof. Der Martl hat in allen Ehren bei Vater und Mutter



„Na . . . ich mag net!“

um dich ang'halten! Was braucht's denn weiter noch? Bei mir und deiner Mutter war's auch net anders, und ich mein, du hast in deine zwanzig Jahr nix g'merkt, als wenn's bei uns zwei net zum Glück ausg'schlagen wär. Da wird man extra für dich keine neue Mod erfinden. Und drum red jetzt, sag ich, und gib dem Martl ein richtiges Ja!"

Bäzils Augen funkelten, und ihre weißen Zähne nagten an den Lippen. Nun drückte sie den hübschen Kopf in den Nacken und stieß mit harter Stimme vor sich hin: „Na . . . ich mag net!"

Da standen sie alle beide auf den Füßen, Martl und der Pfrintner, und während Martl wortlos auf das Mädchen starrte, blaß bis in die Lippen, schrie der Alte: „Was? Du magst net? Und warum denn, wenn ich fragen darf!"

„Weil ich net mag . . . ich mein, das wär Grund g'nug!"

„Hoho, du . . . oder . . . oder bist mir am End gar verliebt in so ein' Tagdieb?"

„Net daß ich wüßt! Und wenn ich Ein' möcht, so wär er kein Tagdieb, der, den ich mag! Aber wenn der Martl schon weiter was hören will . . . ich laß mich einmal net verhandeln wie ein

Stüdl Vieh, das man am Strickl aus'm Stall rausführt und in den andern Stall 'nein. Ich mein, ich wär doch ein bißl ein' bessern Handel wert, als wie ein' solchenen! Ah na! Auf so Ein' von alle Tag, der sich net weiter um mich plagt, als daß er auf'n Feierabend über'n Zaun rübersteigt, sein' Spruch vorbringt und mit der Gelbbutten schneppert, auf so Ein' steh ich ja doch noch net an . . . ich kann schon auf ein' andern warten, der wo . . .“

Ihre weiteren Worte erstickten unter der zornlauten Stimme des Pfrintners. „Jetzt is gut! So ein Reden, das muß ich sagen, das is mir ganz was Neus. Oder meinst am End, unser Herrgott wird extra für dich ein' B'ondern erschaffen . . .“

„Ja, Vater, ja! Allweil g'fallt's mir noch daheim, und 's Warten verdrießt mich net . . . 's Warten auf so ein' B'ondern!“

Der lecke, selbstbewußte Klang dieser Worte machte den Pfrintner völlig starr. Martl zuckte schweratmend die Schultern und sagte mit schwankender Stimme: „No ja . . . so ein B'onderer bin ich freilich net . . . ich bin halt einer, wie die andern sind.“

„Wer weiß?“ Und Bäjil lachte gezwungen  
Ganghofer, Der Besondere. 2

auf. „Einer von die andern, wann's ihm z' tun g'wesen wär um mich, der hätt sich doch ein Zeitlang g'stellt danach, hätt mir diemal den Weg abg'wart und wär auf d'Lezt g'wiß net an mir vorbei zum Vater 'gangen. Aber du! ‚Grüß Gott‘ . . . ‚B'hüt dich Gott!‘ . . . und unter der Zeit einmal ein ‚Zäzil, wie geht's dir?‘ . . . das ist seit lange Jahr dein einzig's Reden g'wesen. Schau, da wundert's mich schier, daß grad auf mich 'denkhaft, weil jetzt eine Bäuerin brauchst. Ja, Martl, ja, ich weiß, du brauchst eine. Seit dem Frühjahr bist allein auf dei'm Hof . . . da wachst dir halt jetzt d'Arbeit und der Ärger mit die vielen Ehalten übern Kopf. Aber laß dir raten, Martl . . . eine Bäuerin dingt man net ein wie eine Hauserin oder eine neue Magd . . . bei so ei'm Wetter, weil grad auf'm Feld draußen nix mehr schaffen kannst . . . oder am Samstag auf'n Abend, weil grad mit'm Dungföhren fertig bist und ein paar Minuten Zeit zum Reden hast.“

„Ja Himmel Kreuz divi domine!“ wetterte der Pfrintner. „Jetzt reißt mir aber der Faden, du unguete Gredl, du! Und wenn schon so blind bist, daß net zugreiffst mit alle zwei Händ . . .

muß man denn nachher so ein' rechtschaffenen Menschen beleidigen auch noch?" Dabei rollte der Alt' die Augen so grimmig, daß seine sanfte, weißhaarige Bäuerin alle Ursache gegeben fand, sich wieder aufs Beschwichtigen zu verlegen.

„Aber, Leutln, jesses na!“ so greinte sie. „Wer wird denn jetzt da ein Unfried durcheinander machen. es Deandl mag halt einmal net! So was kann man ja in der Güt auch ausreden! Seids doch g'scheit, und . . . sie mag halt net!“

„Ja . . . sie mag halt net!“ äffte der Pfrintner mit breitem Munde nach.

„No, ja, sie mag halt net!“ kam es noch als kleinlautes Echo von Martls zuckenden Lippen. Aber seine heiser, schwankende Stimme wurde klar und sicher, während er weiter sprach: „Und d' Nachbarin hat recht . . . weswegen denn ein' Unfried auch noch! Wenn 's Deandl net mag, da is die ganze Sach schon ausg'redt, für heut und alle Zeit. Aber . . . ein paar Wörtln hätt ich ihr dengerst noch zum sagen.“ Er schob sich hinter dem Tisch hervor, und da stand er nun hoch aufgerichtet und drehte den Hut zwischen den schwieligen Händen. In seinem kräftigen Wuchs und mit den breiten

Schultern machte er eine stattliche Figur, die nur durch den langen, altväterischen Flügelrock etwas Steifes und Schwerfälliges erhielt. Der ließ ihn auch älter erscheinen, als er sein konnte, denn während Bäzil in die Werktagsschule gegangen war, hatte Martl noch die sonntägliche Christenlehre besucht. Weit besser als das schwarzstuchene Ungetüm hätte die kurze, graue Foppe mit grünen Aufschlägen und Hirschhornknöpfen zu diesem Kopf mit dem braunen Kraushaar gepaßt, zu diesem sonnerbraunten männlichen Gesicht mit dem kräftigen Schnurrbart über dem roten Mund und mit den blauen, ruhig ernstern Augen unter den dunkeln Brauen, zwischen welche das Leben und rastlose Arbeit schon eine merklliche Furche gezogen hatten.

Und diese Furche wurde tiefer und tiefer, der Blick dieser Augen immer ernster, fast traurig ernst, während Martl mit langsamen Schritten vor das Mädchen hintrat.

„Ja, Bäzil, richtig hast es 'troffen . . . grad bei so ei'm Wetter bin ich 'kommen, weil im Feld draußen kein Bleiben nimmer war . . . und weil ich seit lange Wochen 's erste Mal eine halbe Stund Zeit g'habt hab. Es is schon so . . . z'erst kommt

beim Bauer d' Arbeit und nachher erst sein Freud . . . und wenn's auch die einzig wär, die er sich verhofft für's Leben. Und da hast auch wieder recht, daß ich s' 'braucht hab . . . die Bäuerin. Vorigs Jahr, kaum daß ich von der Militari dazheim war, is mir mein guter Vater wegg'storben, heuer im Frühjahr hab ich mein' liebe Mutter eingraben, und so bin ich die ganze Zeit allein g'standen, und Tag um Tag hab ich mich plagen und umschau'n müß'n von aller Fröh bis in die sinkende Nacht, daß mir der weitschichtige Hof auch schön in der Höh bleibt. Da hab ich freilich kein' Zeit net g'habt zum Heimgarten, Tanzfüh'n und Gasselgeh'n. Es liegt mir auch net im Blut, ich bin halt einmal keiner von die B'sonderen." Ein bitteres Lächeln irrte über seine Lippen, während er mit langsamer Hand das Haar in die Stirne strich. „Aber no . . . eine Bäuerin hab ich 'braucht . . . und kannst mir's glauben: net grad wegen der Arbeit. Net auf eine Hanserin hab ich 'denkt, sondern auf ein liebs und ein richtig's Weib. Und daß ich grad auf dich verfallen bin? No mein . . . bist mir halt die nächste g'wesen . . . so und so.“

Mit unwirschem Gesichte hatte Zäzil zugehört.

Jetzt aber hob sie die Augen. Dieses merkwürdige „so und so“ mochte ihr zu denken geben.

„Und schau, so hab ich mich halt eing'stellt in der ersten Stund, wo mich d' Arbeit auslassen hat, und hab beim Vater um dich ang'halten, wie's in der Ordnung is. I weiß net . . . aber . . . daß dir's net recht sein könnt, daß is mir gar nie net eing'fallen. Und schad is! Hättst es recht gut g'habt bei mir als Bäuerin, als mein' Bäuerin! Du magst net . . . no ja . . . da is jetzt weiter nix mehr z' reden — wenn ich auch mein, du hättst mir's ein bißl anders sagen können.“ Da brach ihm die Stimme, und er räusperte sich, als wär ihm eine Schnake in den Hals geflogen. „Dir, Pfrintner, dir sag ich Vergeltsgott für dein' guten Willen . . . und du, Nachbarin, du mußt dich halt einmal anschauen lassen bei mir, daß ich dir dein' Kaffee heimzahlen kann, den mir auf'kocht hast . . . für nix und wieder nix! Und also . . . b'hüt Gott miteinander.“

Mit diesen Worten kehrte er sich vom Tische, und während er mit großen Schritten zur Türe ging, riß er das rote Nelkensträußlein vom Hut.

Bäzil rührte sich nicht. Die Arme über der

Brust gekreuzt,  
so saß sie auf  
der Bank und  
starrte mit fin-  
steren, fast  
feindseligen  
Blicken dem  
Gehendenuach.  
Die Bäuerin



eilte jetzt mit Stottern und Schwäzen hinter ihm her. Der Pfrintner aber, der während Martls Worten mit offenem Munde geessen war, erwachte aus seiner Erstarrung und schrie: „Kreuzsagen! Ja wa is denn! Martl! Jesses . . . da'blieben, sag ich! Da is noch lang net ausg'redt! Martl! He! Martl!“

Doch hinter der Pfrintnerin und dem abgewiesenen Freier hatte sich schon die Tür geschlossen.

Nun fuhr der Alte auf, und über dem Haupte des stummen, regungslosen Mädchens brach das Unwetter los, nicht weniger stürmisch, als es draußen um die Mauern tobte. Was im Wortschatze des Pfrintners nur an Kraftausdrücken angesammelt lag, das kam an die Luft. Und zwischen Schelten

und Loben machte sich der zornige Jammer breit, daß ihm die schönste Freude seines Lebens verborben wäre. Was wäre das ein Staat und Stolz gewesen: die beiden Nachbarhöfe zu einem einzigen Hof verschmolzen, und ein junger Bauer darauf, wie der Martl. Und das alles hin und vorüber! Und auch die gute Nachbarschaft beim Kuckuck! Denn natürlich, Martl braucht eine Bäuerin, er konnte sie finden über Nacht, und die würde es dann den Pfrointnerischen gewiß nicht vergessen, daß Martl den Weg zu ihr nur an der Bäjil vorbeigefunden hatte.

„Grad zerreißen könnt ich dich, du Urtschl, du narrische!“

Das wäre der Dank, den man von seinen Kindern hätte! Aber er wüßte schon: diese verzwickten Ideen wären nicht in Bäjils eigenem Kopfe gewachsen, das könnte er von seinem eigenen, gesunden Fleisch und Blut nicht glauben. Nur die verfligten Stadtlente wären daran schuld, mit denen sich Bäjil während des Sommers allzuviel abgegeben hätte, besonders die „bleichsüchtige, überspannte Gredl,“ die mit ihren Eltern droben im oberen Stocke gewohnt hätte und den lieben langen

Tag mit ihren „narrischen Büchln umeinander-  
gehockt“ wäre.



„Aber da schieb ich für alle Zeiten ein' Riegel  
vor! Im nächsten Sommer versperr ich alle Türen  
im obern Stock, und der Schlag soll mich treffen,  
wenn ich nochmal so ein' Stadtfrack zu meiner

Hauſtür reinschmecken laß! Und du . . . das kann ich dir ſagen . . . du laß dir's Warten net verdrießen . . . auf dein B'ſonderen!"

Mit dieſen Worten polterte der Pfrintner zur Stube hinaus und ſchlug hinter ſich die ſchwere, eichene Thür zu, daß ein Dröhnen und Zittern das ganze, feſtgebaute Haus durchlief.





2.

In geduldigem Schweigen hatte Bäzil den väterlichen Sturm über sich ergehen lassen. Mit schmolleud aufgeworfenen Lippen war sie auf der Bank gesessen und hatte mit finsternen Augen auf ihre vorgestreckten Fußspitzen niedergestarrt, die sich zuweilen leise bewegten. Jetzt, da die Luft wieder rein geworden, blickte sie tief atmend auf und drückte unter unsicherem Lächeln die beiden Hände an die Schläfe, als könnte sie mit diesem Druck die dunkeln wirbelnden Gedanken beschwichtigen, welche ihr Köpfchen wohl durchstürmen mochten. Eine glühende Röte brannte auf ihren Wangen,

und ein feuchter Schimmer zeigte sich in ihren Augen.

Da hörte sie draußen im Hausflur lebhaft wechselnde Stimmen und gleich darauf im Hofe rasch enteulende Schritte. Nun kam die Mutter in die Stube, blieb vor Bätzil stehen, strich die blaue Schürze über dem Bäuchlein glatt und schlug dann mit jammervoller Miene die Hände ineinander: „Ja mein Gott, Deandl, was hast denn da jetzt ang'stellt! Ganz auseinander is er, der Vater!“

Bätzil aber schien durchaus nicht in der Laune, nach dem Gewitter, das der Vater ihr gemacht, nun auch noch ein nachträgliches Wetterleuchten hinzunehmen. „No ja!“ schmolte sie, warf das Köpfchen auf und hatte schnell eine Ablenkung gefunden. „Aber was is denn? Was hat's denn grad 'geben im Hausgang draußen? Wer war denn da?“

„Jesseß ja, denk dir, dem untern Wirt sein Deandl is da g'wesen und hat mich g'fragt, ob das kleine Büberl von dem Maler und seiner Frau, die seit vier Wochen beim Wirt drunten loschieren, net zu uns rauf kommen wär? 's Büberl geht ab seit Mittag, und bei dem fürchtigen Sturm hat halt sein' Mutter eine rechte Angst . . .“

„Jetzt is gut!“ fuhr Bäjil erschrocken auf.  
„Um Gottes willen! 's Büberl wird doch net in  
See naus g'fahren sein?“

„Ja wie kommst denn auf so ein' Gedanken?“

„Weil ich 's Büberl nach'm Essen bei die  
Schiffhütten drunten g'sehen hab,“ berichtete Bäjil  
mit stammelnden Worten. „Allweil hat's um'handelt  
an ei'm von die kleinen Schifferln. Und ich hab  
ihm noch g'sagt . . . geh, Schlanterl, hab ich  
g'sagt, daß mir fein net nausfahren tuft, denn  
weiß, es könnut noch ein Wetter geben heut!  
Aber 's Büberl hat in d' Höh nausg'schaut, wo  
der Himmel um und um blau g'wesen is, und  
völlig ausg'lacht hat er mich, ja.“

„Mein Gott, o mein Gott!“

„Mutter, was meinst? Soll ich net nunter  
springen zum Birt?“

„Ja, Deandl, lauf, was d' laufen kannst!“

Und ohne Hut, wie sie war und stand, eilte  
Bäjil davon. Als sie ins Freie trat, fuhr ihr der  
pfeifende Sturm mit solcher Gewalt entgegen, daß  
ihr der Atem verging, und daß ihre Röcke flatterten  
und rauschten. Mit dem „Laufen“ ging es nun  
freilich nicht so leicht; sie hatte den heulenden Wind

gegen sich und kam nur langsam vorwärts. Während sie das Gattertürchen des Hofraumes hinter sich zuwarf, streiften ihre Blicke das anstoßende Gehöft, und da lachte sie gezwungen auf: „Den schau an! Gar net dran 'denkt hat er, daß ich ihn net mögen könnt! So einer!“ Und mit trotzig erhobenem Kopf schritt sie weiter. Drunten auf der Straße kam sie etwas flinker von der Stelle, da die mächtigen, eng stehenden Linden die Gewalt des Sturmes ein wenig brachen. Aber bald verschwand sie in wirbelndem Staube, bald wieder in einer völligen Wolke der weifen Blätter, die der Sturm von allen Bäumen riß und mit sich führte als sein raschelndes Spielzeug.

Als sie die Seelände erreichte, fand sie vor dem von Schaum und Wasser überspülten Ufer bereits eine Gruppe erregter, schreiender Menschen. Die Nachricht, welche Jäzil bringen konnte, war schon überholt. Man hatte den Abgang eines Kahnes entdeckt, und einer der hemdärmeligen Buben, die mit verschüchternen Gesichtern umherstanden, war auf das Dach der höchsten Schiffhütte geklettert und hatte mit Grausen den auf den wild empörten Wellen hilflos schaukelnden Rachen erspäht. Manch-

mal glaubte man auch die kreischenden Rufe des Knaben durch das Pfeifen und Rauschen von Sturm und Wasser zu hören. Auch Versuche zur Rettung waren schon unternommen worden. Aber es hatte sich als Unmöglichkeit erwiesen, mit einem Rachen aus einer der Schiffhütten hinauszufahren, in welchen der durch den Anprall gesteigerte Wellenschlag die an rasselnden Ketten hängenden Rähne durcheinanderschleuderte wie gewichtlose Späne. So hatte man einen Rachen zuerst aus der Schiffhütte ans Land gezogen und an das offene Ufer geschleppt. Aber jeder Versuch, den Rahn auf das freie Wasser zu bringen, war mißlungen . . . immer hatten ihn die anstürmenden Wellen wieder an das Ufer zurückgeworfen. Darüber war den wenigen, die der Reihe nach (mehr als einen oder zwei hätte ja der Rahn bei diesem Wellengange nicht getragen) das Wagniß unternahmen wollten, die Kraft und der Mut geschwunden. Ratlos standen sie umher, während die Mutter des Knaben, eine schlanke, zarte Dame, mit schluchzendem Jammer von einem zum andern eilte, jeden unter Tränen ansehend, ihr armes Kind zu retten. Über Bazils Wangen rannen die hellen Zähren beim Anblick der verzweifeltsten Mutter, deren

gelöste Haare im Sturme flatterten, deren dünnes Kleid gepeitscht wurde vom Winde, überspritzt von Schaum und Rässe.

Und während hier diese ergreifende Szene sich abspielte, ließ sich plötzlich aus dem nahen, bis an den See herantretenden Bergwald der fröhliche Gesang einer hell und markig klingenden Männerstimme vernehmen. Das mußte ein Holzknecht sein, welcher jetzt, am Sonnabend, von der Arbeit zurückkehrte, die ihn eine Woche oder länger hoch droben in irgend einem Waldwinkel der Berge zurückgehalten hatte.

Das war ein Bild des widerspruchsvollen Lebens im kleinen: hier die schluchzende Verzweiflung, und hundert Schritte daneben die jauchzende Freude, die der wehende Sturm noch zu steigern schien, während er draußen auf den empörten Wellen ein junges Menschenleben dem Tod in die Arme schlenderte.

Schon wurde die Gestalt des Sängers zwischen den Bäumen sichtbar, und man konnte die Worte des begonnenen Liedes verstehen:

„Ich bin ein frischer Wildbretschütz, juchhe!  
Steig auf die Berg mit meiner Bär, juchhe!

Und wo mir tut ein Gamslerl g'falln,  
 Laß ich mein . . . Stußen knalln . . . juchhe, juchhe!

Grad sakrisch bin ich bei der Schneid, juchhe!  
 Ich fürcht kein' Teußl, fürcht kein Leut juchhe!  
 Ein einzigß grad hat mehrer G'walt:  
 Ein Deandl, das mir g'fallt . . . juchhe, juchhe!

Nun ging das Lied in einen hallenden, mit hohen Kopftönen verschnörkelten Jodler über, der mit einem gellenden Jauchzer endete.

Unter den Bäumen trat ein etwa dreißigjähriger Bursche hervor, der nach seinem ganzen Äußeren sich ansah, wie die menschengewordene Berwegenheit. Schief und trotzig saß der Spizhut, darauf die Spielhahnfeder gleich einem kleinen schwarzen Fähnlein im Sturme flatterte, über dem struppigen Blondhaar. Kleine Augen blitzten aus dem von der Sonne dunkel gebrannten Gesichte, und über dem lachenden Munde saß ein langgezwirbelter, beinahe weißer Schnurrbart, der sich vom Winde zausen ließ. Die graue Joppe, die kurze Lederhose und die ehemals grünen Strümpfe waren so sehr verwittert, daß sie sich kaum mehr in der Farbe unterschieden. Zwei kleinen, schlecht geteerten

Schleppföhnen glichen die plumpenschwergenagelten Schuhe — und dennoch schritt der Bursche in ihnen so frisch und leicht daher, als hätte er dünnes



Leder unter den Sohlen. Die Finger der seh-nigen Hände stakten hinter dem Gürtel, und neben dem schlot-ternden Rucksack trug er über den Schultern, wie der Jäger seine Büchse trägt, die langge-stielte Art des Holzknechtes — ein Bild urwüchsiger Kraft.

Aller Augen hatten sich dem Burschen zugewandt, einer der Bauern aber faßte den Arm der jammernden Frau und sagte: „Jetzt, Frauertl, jetzt kommt einer, der 's Jahren vielleicht noch wagen könnt. Der is

in die höchsten Wäud daheim wie ein Gams und im Wasser wie ein Fisch.“

„Ja, der Holzersepp,“ stimmte ein anderer bei, „das is gar ein B'sonderer!“

Ein Besonderer! Zäzil hatte just daneben gestanden, als dieses Wort gefallen war. Es hatte sie getroffen wie ein Schlag. Die Blässe ihrer Wangen war jählings in flammende Röte verwandelt. Mit einem hastigen scheuen Blick streifte sie den Sprecher, dann schaute sie mit großen Augen dem Burschen entgegen, der flinken Schrittes näher kam und mit neugierigen Augen die erregte Gruppe am Ufer betrachtete. Einer aus dem Dorfe war das nicht — Zäzil hatte eben zum erstenmal seinen Namen gehört. Der Holzersepp! Wohl aber meinte sie, daß sie ihn im Laufe des Sommers schon das eine oder anderemal gesehen hätte. Doch konnte sie sich nicht erinnern, daß er ihr um irgend eines Umstandes willen besonders aufgefallen wäre. Freilich — ein Holzknecht!

Jetzt verhielt der Bursch seine Schritte und rückte verlegen den mürben Hut. Die Mutter des Knaben stand vor ihm, die schöne Stadtfrau, mit zitternden Lippen, die keine Sprache fanden, mit

angstvollen Augen, aus denen die hellen Zähnen rannen, und während das gelöste Haar um ihre zarten Schultern flatterte, hob sie in stummer, verzweiflungsvoller Bitte die verkrampften Hände zu dem Burschen auf.

„Ja, Frauerl, was is denn? Was möchten S' denn von mir?“ stotterte der Holzknecht, halb lachend und halb erschrocken.

Die Leute, welche sich um die beiden zu einer Gruppe drängten, erklärten ihm rasch, um was es sich handle.

Da warf er einen flinken wägenden Blick über den weiß schäumenden See. „Und ich soll neinfahren jetzt?“

„Ja, Sepp, du!“ schrie ein alter Bauer. „Wenn du dich nimmer traust . . . ein anderer fährt eh nimmer.“

Die Lippen des Burschen verzogen sich zu breitem Lachen, und in geschmeicheltem Stolge warf er den Kopf zurück. Eine Sekunde schwieg er — und während dieser Sekunde hing die verzweifelte Mutter mit Blicken voll verzehrender Angst an seinem Munde — dann schleuderte er den Hut in die Luft und rief: „No also! Probieren kost' ja nix! Ihr

Hasenlöffel übereinander!“ Mit groben Armen stieß er die Umstehenden beiseite, sprang dem Ufer zu und hatte im Hui die Art, den Rucksack und die Toppe abgeworfen. Der Sturmwind fuhr in die Löcher des zerrissenen Hemdes und blähte die grobe, graue Leinwand gleich einer Kugel auf. In sprudelnden Worten erzählten die Männer dem Burschen, was sie schon unternommen und wie sie sich vergebens geplagt hätten, den Kahn ins freie Wasser zu bringen. „Natürlich, so hat's freilich net gehn können! Der Wasserschlag muß ein' ja wieder z'ruckwerfen, vor 's Ruder Kraft kriegt!“ schnauzte er sie an, spuckte in die Hände und packte den Kahn, der halb am Ufer lag und unter den anstürmenden Wellen schwankte. Mit einem gewaltigen Ruck stülpte er den schwerfälligen Rachen um, so daß das Wasser, welches ihn fast zur Hälfte füllte, gurgelnd ausfloß. Dann stemmte er nach der Reihe jedes der drei Ruder, die zur Hand waren, mit der Schaufel gegen die Erde, prüfte es mit grobem Druck auf seine Festigkeit und warf es in den Kahn. Unter schreienden Ratschlägen umdrängten ihn dabei die anderen, die Mutter des Knaben, schluchzend und stammelnd, wich keinen Schritt von seiner Seite — nur Bäjil

stand allein, aber ihre Wangen brannten, und mit blitzenden Augen verfolgte sie jede Bewegung des Burschen.

Raschen Griffes prüfte Sepp noch den geflochtenen Weidenring, in welchem das Steuerruder zu führen war, dann rief er: „So! Und jetzt kann's losgehn!“ Er stieß die schweren Schuhe von den nackten Füßen, packte die lange, eiserne Kette, die am Schnabel des Schiffes befestigt war — und da schrien sie nun alle auf — mit einem weiten Satz war Sepp in den See gesprungen. Eine hohe Welle rauschte über ihn weg, aber er tauchte schon wieder auf, und lachend, mit triefendem Kopfe, stand er wie angepöbelt im Wasser, das ihm, zwischen Welle und Welle, kaum über die Hüfte reichte. Mit beiden Händen zog er an der Kette, knirschend glitt der Kahn vom sandigen Ufer ins Wasser — und da erkannte man seine Absicht: er wollte den Rachen auf solche Weise in den offenen See hinausschleppen, da das Ruder gegen den gesteigerten Wellenschlag am Ufer machtlos war, und der Sturm den Rachen immer wieder platt an die Lände drücken mußte, bevor noch die Wirkung des Ruders zur Geltung kam. Alle riefen ihm Beifall zu, und dann

wieder schrien sie wirr durcheinander: „Jesus Maria! Bäjil! Deandel! Ja was machst denn! Bist denn narrisch?!“

Sepp hatte ein Poltern im Rahn gehört, hatte geföhlt, wie sich die Kette straff gezogen — er wandte das Gesicht, und da sah er das Mädchen im Schiffe stehen, schon mit dem Ruder in der Hand.

„Sakra! Deandl!“ staunte der Holzfncht, „du bist aber eine Schneidige!“

Und Bäjil erwiderte mit bebender Stimme: „Wenn keiner 's Kurasch net hat . . . ich hab's . . . daß ich dich net allein fahren laß!“ Nun saß sie schon auf der mittleren Bank und schob das Ruder in den Weidenring.

„Na also, da kann's ja nimmer fehlen, wenn ich ein' solchen Beistand hab!“ lachte Sepp. Und als hätte er nun doppelte Ursache, seine Kraft und Unerfrockenheit zu zeigen, so schwang er die eiserne Kette über die Schultern und tauchte keuchend gegen die rauschenden Wellen an, den Nachen Schritt um Schritt hinter sich herschleppend, wobei ihm Bäjil mit kräftigen Ruderschlägen zu Hilfe kam. Doch immer wieder wandte sie mit flüchtigem Blick das Gesicht nach dem Burschen, der immer häufiger unter

den Wellen verschwand, und dem das Wasser schon fast bis zum Halse reichte. Und endlich rief sie ihm mit sorgender Stimme zu: „Laß's gut sein jetzt . . . und komm . . . steig' rein!“

Er nickte mit seinem triefenden Kopf, warf, als hätte er nur auf diese Mahnung gewartet, die Kette von sich, packte den Rachen mit beiden Händen am Rand und schob ihn mit kräftigem Ruck an sich vorüber. Am Steuerende hielt er sich fest, wartete eine hohe Welle ab, und als sie vorüberauschte und das Hinterteil des Schiffes tief niedersank, warf er sich mit raschem Schwung empor, erhaschte mit beiden Knien die Wand des Schiffes und schob, vollends in den Rachen kletternd, schon das lange Steuerruder in den Weidenring. Nun schüttelte er den Kopf, daß ihm die dicken Tropfen aus den Haaren flogen, richtete sich, das Ruder fassend, hoch auf und lachte das Mädchen an, das aus brennendem Gesicht mit staunenden Augen zu ihm auffah. In dünnen Fäden rann das Wasser von ihm nieder, der Sturmwind klatschte ihm das nasse Hemd und das triefende Leder der Hose platt an den Leib — ihn aber schien weder Nässe noch Sturm zu kümmern und zu hindern. Seine Hände



Seine Hände waren gleich eisernen Klammern um den,  
Schaft des Ruders gespannt . . .

waren gleich eisernen Klammern um den Schaft des Ruders gespannt, und er arbeitete mit der ganzen Wucht seines geschmeidigen Körpers, jeden seiner weit ausholenden Ruderschläge mit einem taktmäßigen Tritt und jenem keuchenden „Heiß!“ begleitend, das man von Holzknechten, wenn sie einen Baum fällen, bei jedem Artschlag hören kann. Und Zäzil saß vor ihm, mit Anstrengung aller Kräfte ihr Ruder führend. Ihre Röcke bauschten sich auf, ihre Schürze flatterte, und die losgegangenen Zöpfe ringelten sich wie rote Schlangen um ihr Haupt und ihren Nacken. Der wilde Sturm umrauschte die beiden, das Wasser umflutete sie, und die aurollenden Wellen klatschten wider den springenden Kahn und übersprühten ihn mit Schaum und Tropfen. Dabei hörten sie hinter sich das laute Beten der Leute, vor sich im See die gellenden Hilferufe des Knaben, welche näher klangen und immer näher.

Nur manchmal schaute Sepp über den wogenden See hinaus, um nach dem bedrohten Nachen zu spähen. Zwischen diesen Blicken hingen seine festen, blitzenden Augen fast unablässig an dem Gesicht des Mädchens. Und auch Zäzil verwandte kaum einen Blick von ihm. Wenn sie auf die

stürmenden Wellen sah, konnte sie sich eines geheimen Grauens nicht erwehren — aber sie brauchte nur zu ihrem Gefährten aufzublicken, um angesichts seiner ausdauernden Kraft und seiner behenden Unerfrockenheit sich beruhigt zu fühlen, im taumelnden Kahn so sicher wie auf festem Grund und Boden. Dieses Gefühl der Sicherheit, das von ihm überging in ihre Seele, wich freilich wieder einem zitternden Bangen, als sie dem gefährdeten Schiffelein sich näherten, das gleich einer Nußschale von den schäumenden Wellen umhergeworfen wurde.

Es war auch höchste Zeit, daß sie kamen. Der Kahn, an dessen Bretter der schreiende Knabe in Todesangst sich klammerte, war über die Hälfte schon mit Wasser gefüllt und drohte jeden Augenblick zu sinken. Der Breite nach trieb er vor dem Sturme, vor jeder ansteigenden Welle neigte er sich auf die Seite, die Hälfte des Wassers, das ihn füllte, rauschte über die Planke hinaus, und im nächsten Augenblick übergieß ihn die gebrochene Welle mit einer neuen Sturzflut.

Als Jäzil das Gesicht wandte und den freischwimmenden Knaben sah, dessen Körper in dem geschüttelsten Rachen von Planke zu Planke taumelte,

erblaßte sie bis in die Lippen und stammelte ein „Jesus Maria!“

Aber da rief ihr Sepp schon zu: „Net fürchten, Deandl! Grad Obacht geben! 's Ruder laß aus und halt dich am Brettl an mit alle zwei Händ.“

Wortlos folgte sie seiner Weisung. Da holte er zu einem letzten, kraftvollen Ruderschlag aus, und einem springenden Fische gleich schoß der Kahn über die anrollende Welle empor, um im nächsten Augenblick mit seinem Schnabel krachend wider den führerlos treibenden Rachen zu stoßen. Bäzil wankte auf ihrem Sitz, während drüben im anderen Kahn der Knabe zu Boden geschleudert und von Wasser überschüttet wurde, so daß sein angstvolles Geschrei zu gurgelnden Lauten erstickte. Sepp aber stand hochaufgerichtet am Steuer, mit lauernden Blicken den anderen Rachen verfolgend, der sich unter dem Zusammenstoße jählings drehte. Jetzt lagen die beiden Schiffe Seite an Seite, nun drohten sie aneinander vorüber zu treiben — Bäzil schrie auf vor Sorge um den Knaben — Sepp aber hatte schon mit der Linken das Ruder aus dem Wasser gedrückt und mit der Rechten hinübergegriffen, um das Bürschlein am Kragen zu haschen. Der Griff

gelaug — so leicht wie einen Ball schwang Sepp den triefenden Knaben in den Kahn herüber und stieß ihn



dem Mädchen zu, daß ihn mit beiden Armen fing und an den Busen riß. Ein wuchtiger Ruder Schlag, ein Rauschen und Aufwirbeln des Wassers, und wie ein Kreisel flog das Boot herum, den Schnabel nach dem Ufer kehrend.

Gewonnen!

Einen gellenden Jauchzer schickte Sepp in das Tosen des Sturmes; schreiender Jubel antwortete vom Lande, und vor dem Sturme trieb der sicher geführte Kahn mit rauschender Eile dem Ufer zu.

Mit beiden Armen hielt der Gerettete Bözils Hüften umschlungen und drückte wimmernd sein Gesicht in ihren Schoß. Auch ihr rannen die Tränen über die Wangen, während sie dem heftig Bitternden mit herzlichen Worten zusprach. Sie wollte wieder zum Ruder greifen, Sepp aber rief ihr lachend zu: „Laß's gut sein, Deandl! Brauchst dich nimmer z'plagen! Heimzu geht's von selber!“ Er hatte recht — er brauchte ja selbst kaum das Ruder zu rühren, er stand als lebendiges Segel im Schiffe und hatte nur manchmal die Schaufel steuernd zu drehen, damit der Rachen nicht aus der geraden Richtung kam. Dazu lachte und jauchzte er, und wenn der Rachen über den schäumenden Wellen hoch aufstieg und spritzend niederklatschte, wiegte er sich in den Knien wie bei lustigem Tanze. Und da hub er nun gar zu singen an, jenes gleiche Lied, das er gesungen hatte, als er unter den Bäumen hervorgetreten war.

Und Håzil saß, hielt den weinenden Knaben mit beiden Armen umschlungen, lauschte dem Rauschen der Wellen, dem Tosen des Sturmes, dem jauchzenden Gesang und schaute lächelnd, mit leuchtenden Augen zu dem kecken Sänger auf, der zwischen den Beilen seines Liebes ihr blinzeln und mit der Zunge schmalzte.

Und wie die Wellen im See, so wirbelten Gedanken und Empfindungen in ihrem Kopf und Herzen durcheinander. Sie konnte träumen, sie hatte ja nichts zu fürchten — es war ja er im Rahne. Ihre Wangen brannten, ihre Pulse flogen — unwillkürlich übersann sie noch einmal, was in diesen Minuten geschehen — und da überkam sie wie ein Rausch der Gedanke, daß sie teilhatte an dieser schönen That, die er begonnen mit beispiellosem Mute. Alles verklärte sich vor ihren Augen; sie fühlte nicht, daß er diese gewagte Fahrt nicht unternommen hatte wie ein ernstes Werk der Rettung, sondern wie einen tollen Streich; sie sah in ihm nur den Unerfrohenen, den mutigen Retter, der es einer verzweifeltsten Mutter zulieb allen anderen zuvorgetan. Ihnen allen war der Mut gesunken vor dem stürmenden See, keiner hatte die böse Fahrt

gewagt, an welcher eines armen Kindes Leben hing — nur er allein, der eben anders war, als all die anderen, er, dieser Besondere. Und was in ihr vorging, was sie sann und fühlte, das leuchtete in deutlicher Sprache aus den Augen . . .

Da war das Ufer! Die ganze Lände von schreienden Menschen besetzt; allen voran die schluchzende Mutter des Knaben, welche schon die Arme nach ihrem Liebling streckte, an ihrer Seite der Vater, der inzwischen herbeigekommen, nachdem er seinen Knaben im ganzen Dorfe vergebens gesucht.

„Jetzt, Deandl, gib Obacht,“ lachte Sepp, „jetzt kann's ein' Rumppler setzen!“

Da fuhr der Rachen auch schon mit krachendem Stoß ans Land, ein schäumender Wasserguß schlug über ihn her, die drei im Rahn wandten, sie stürzten, aber zwanzig Hände waren schon bereit, ihnen aufzuhelfen und das Boot festzurammen. Lachend und weinend riß die Mutter ihr wiedergewonnenes Kind aus Herz, während der Vater schon eine dicke Koze um den nassen Körper des Knaben schlang.

„Sakra, das hat Schwitzen 'kost'!“ freischte

Sepp, als er auf festem Boden stand, und fuhr sich mit den Armen über die Stirne. Dann trat er auf Zäzil zu, die in einer Gruppe von schwachen Leuten stand, schwer atmend, die Hände an ihre Schläfen pressend, mit halb geschlossenen Augen, als läge es über ihr wie eine Bestäubung.

„Brav hast dich g'halten, Deandl! Grad loben muß ich dich!“ sagte er.

Sie blickte nicht auf zu ihm; doch eine brennende Röte flog über ihr Gesicht.

„Aber weißt . . . ein' Dank, mein ich, hätt ich mir wohl verdient . . . und schau, du darfst net harb sein, wann du die erste bist, von der ich 'zahl sein möcht.“

Noch ehe sie den Sinn seiner Worte zu verstehen wußte, hatte er sie mit beiden Armen um-



schlungen und einen schallenden Kuß auf ihren Mund gedrückt.

Die Umstehenden johlten vor Vergnügen. Bazil aber riß sich zornig los, schlug die Hände vor das glühende Gesicht und rannte davon, der Straße zu, unter deren wogenden Bäumen man schon die Dämmerung des Abends merkte.

Lachend blickte Sepp ihr nach und streckte dann die offenen Hände, in die der Vater des geretteten Knaben seine Börse leerte.



Über dem sturmburchtobten Tale lag schon das Zwieliht des späten Abends, als Bäzil das



väterliche Haus erreichte. Vor dem Zauntor mußte sie stehen bleiben, um Atem zu schöpfen, so rasch war sie über den Hügel heraufgestiegen. Dabei verirrtten sich ihre Blicke in den Nachbarhof

hinüber. Dort war die Eckstube schon erleuchtet, und Zäzil sah durch das helle Fenster den Tisch und daran den jungen Bründlbauer, der mit einer Schreiberei beschäftigt schien. Martl war ja, wie die Leute im Dorf sagten, ein „Büchlbauer“, einer, der allabendlich seine Einnahmen und Ausgaben säuberlich zu buchen pflegte.

Zäzil drückte den Kopf in den Nacken und lachte ein wenig gezwungen auf. Es kam ihr vor, als könnte der Korb, den sie vor einigen Stunden ausgeteilt, den Martl nicht sonderlich schmerzen, da er jetzt, wo ihm doch von Zäzils Worten das Ohr noch klingen mußte, so ruhig hinter dem Tische sitzen und bedächtig niederschreiben konnte, was er heute an Tag- und Fuhrlohn ausgegeben, an Butter und Eiern eingenommen hatte.

Noch einmal blickte Zäzil hinüber, verzog den Mund und trat, das Gatter hinter sich zuschlagend, in den Hof. Mit freundlichem Gebell sprang ihr ein großer zottiger Hund entgegen. Das Tier wollte sich scherzend an ihr emporrichten, machte aber plötzlich einen ernsten Kopf, schnupperte an dem Rocke des Mädchens, der vor Nässe klatschte, und schüttelte die Ohren. Zäzil lachte, aber jählings

verging ihr dieses Lachen wieder, als sie aus der Stube die laute Stimme des Vaters klingen hörte. Da drinnen mußte sich das Gewitter noch immer nicht verzogen haben. Und wenn sie jetzt in das Zimmer trat, in diesem Aufzug, mit dem durchnässten Gewand, mit den verwirrten Haaren, brennenden Gesichtes, welch ein Staunen und Fragen hatte sie da zu erwarten! Und sie fühlte, daß sie alles vermöchte, nur nicht das eine: Red' und Antwort zu stehen über die verfllossene Stunde.

Mit leisen Schritten trat sie in den Flur, schlich pochenden Herzens an der Stubentür vorüber, huschte die Treppe hinauf und schloß sich in ihrem kleinen Stübchen ein, das in dem rückseitigen, nach dem Bründlhof blickenden Erker gelegen war. Einige Sekunden stand sie lauschend, dann streifte sie die nassen Kleider ab und schlüpfte ins Bett. Da hörte sie schlurfende Tritte über die Treppe hinaufsteigen, und gleich darauf rührte eine Hand die Klinke und rüttelte an der verschlossenen Thür.

„Ja Deandl, was is denn?“ klang die Stimme der Pfrintnerin. „Bist denn schon daheim? Und weswegen hast denn zug'sperrt?“

Bäzil drehte das Gesicht an die Wand und zog die Decke bis an den Hals.

„So sei doch g'scheit und gib an!“ großte die Stimme draußen. „Was is denn jetzt das für eine Manier! Geh weiter und mach auf!“

Im Stübchen rührte sich nichts. Nur ein ganz feines Ohr hätte, würde vor dem Fenster nicht der Sturm sein Unwesen getrieben haben, die tiefen, stoßenden Atemzüge des stillliegenden Mädchens erlauscht.

„Da hört sich aber doch alles auf!“ zürnte die Pfrintnerin und rüttelte von neuem an der Thür. „So eine Narretei is ja doch noch nie net dag'wesen! Mach auf, sag ich . . . mach auf! Drunten in der Stuben steht d' Suppen am Tisch. Drum schau, daß d' runterkommst, sonst wird der Vater am End noch harber, als wie er schon is!“

Sie hatte gut brummen, die Pfrintnerin. Doch als sie nach kurzer Pause ihr Drängen und Schelten abermals begann, hörte man vom Hausflur herauf die zornige Stimme des Pfrintners: „Was is denn da droben für eine Metten?“

„Mein, 's Deandl is daheim, hat sich eing'schlossen und gibt mit keiner Silben net an.“

„So laß ihr halt ihren Willen, der hochbeinigen Nocken! Sie wird schon wissen, warum s' mir heut nimmer vor d' Augen kommt!“

Drunten wurde eine Thür zugeschlagen, draußen aber hörte man die Pfrintnerin seufzen und hörte ihre schlurfenden Tritte über die Treppe hinunter sich entfernen.

Bäzil lachte ganz leise vor sich hin; aber seltsam, mitten in diesem Lachen begannen ihr die Lippen zu zittern, und Tränen kollerten über ihre Wangen. Sie fuhr sich über die Augen, richtete sich auf, lauschte und starrte eine Weile mit ernsten Blicken ziellos in das Dunkel der Stube. Mit zitternden Fingern begann sie ihre verwirrten Zöpfe aufzulösen, schüttelte ein paarmal das offene feuchte Haar und flocht es von



neuem. Dann ließ sie sich auf die Kissen zurück-sinken und legte die Wange auf die gefalteten Hände.

Draußen tobte der Sturm um das dunkle Haus, pfiß und heulte um die Mauerecken, rüttelte an allen Fensterläden, klatschte gegen die Scheiben und raschelte im welken Laub des wilden Weins, der vom Boden bis über das kleine Fenster von Zäzils Stübchen den Erker mit seinen Ranken umspinnen hielt.

Draußen tobte der Sturm — man konnte den See nicht rauschen hören — und dennoch hörte Zäzil nicht dieses Heulen, Knarren und Rascheln, sie hörte nur immer die dumpfe Sprache der schlagenden Wellen, das tiefe Murmeln der rollenden Wogen. Über all ihre Sinne kam ein Wiegen und Schaukeln, als läge sie träumend im schwankenden Boot. Hoch über sich erblickte sie den wolkenlosen Himmel im zart getönten Blau des Abends und ringsumher, ohne Grenzen weit, den tanzenden See und seine grünen Fluten, von weißem Schaum übergossen. Und aus den springenden Wellen stiegen vor den träumenden Augen des Mädchens bunte Gestalten und Bilder auf: die unerwartete Werbung — der Vater in seinem Zorn — die gute

Pfrintnerin, jammernnd und seufzend — das lachende Bürschlein bei der Schiffhütte — die schreienden Leute am Ufer — die verzweifelte Mutter, und dann . . .

Wo hatte sie ihn nur früher schon gesehen, diesen Menschen, diesen Keden? Einmal in der Kirche, ja! Und ein andermal vor dem Wirtshaus. Aber noch früher? Sie sann und sann. Dann plötzlich fiel es ihr ein. Im vergangenen Frühjahr war's. Da hatte der Föhnsturm auf dem Schneeberg droben, unweit von der Alm des Pfrintners, eine breite Gasse durch den Wald des Bründlbauern gebrochen. Zu vielen Hunderten waren die gestürzten Stämme durcheinander gelegen, und Martl hatte nur mit Mühe die zum Aufarbeiten des Windbruchs nötige Zahl von Holzknechten zusammengebracht. Ihrer ein Duzend war von weitentlegenen Dörfern verschrieben worden. Und da war eines Sonntagabends auch einer auf die Pfrint gekommen, ein verwegen aussehender Bursch, und hatte nach dem Bründlbauer gefragt. Bäzil selbst war es gewesen, die ihn hinübergewiesen hatte in den Nachbarhof. Dort mußte er wohl über Nacht geblieben sein, denn am andern Morgen hatte Bäzil

gesehen, wie der Fremde, die Art hinter dem Rücken, mit anderen Holzknechten den Bründlhof verließ.

Ein Knecht des Martl also!

Bäzil kicherte leis vor sich hin, als sie zu diesem Schlusse kam. Es war keck von ihm gewesen, unverschämt, sie zu küssen, so vor allen Leuten zu küssen. Heiß schlug ihr das Blut in die Wangen, als sie dieses Kusses dachte. Aber eines mußte sie zugestehen: er hatte den Kuß verdient. Und nun war es ihr gerade recht, daß es vor allen Leuten geschehen war. Die würden es gar flink herumreden im ganzen Dorf, und so mußte es auch dem Martl zu Ohren kommen. Das gönnte sie ihm! Mit lächelnder Freude dachte sie daran, wie er sich ärgern würde. Er, der Herr, der reiche Bauer, hatte sich einen Korb bei ihr geholt — und der arme Knecht, der bei ihm in Lohn und Arbeit stand, hatte sich bei ihr einen Kuß verdient — und wer weiß? — vielleicht noch mehr als nur einen Kuß! Wie ihn das treffen mußte, den hochmütigen Menschen, der in seinem Bauernstolz „gar nicht daran gedacht hatte, daß sie ihn nicht mögen könnt.“

Sie lachte so böshaft vergnügt bei diesem Gedanken; und da sah sie ihn plötzlich vor ihren

Augen stehen, in dem langen, altväterischen Flügelrock, mit verschüchtertem Gesicht, zwischen den zitternden Fingern den geschmückten Filzhut drehend. Und sie hörte ihn sprechen, mit jener bebenden Stimme — alles, was er vorgebracht hatte, bis zu jenem merkwürdigen Wort: „Daß ich grad auf dich verfallen bin? No mein . . . bist mir halt die nächste g'wesen . . . so und so!“ Was er nur hatte sagen wollen mit diesem dummen „so und so“? Und während sie darüber sann, verwandelte sich die Gestalt vor ihren Augen — sie sah den Martl in Hemdärmeln am Tische sitzen in seiner stillen, einsamen Stube; von der weißen Decke hing die brennende Lampe nieder, und vor ihm auf dem Tische stand das Schreibzeug und lag das offene Heft. Er zählte irgend etwas an den Fingern ab, tauchte dann die Feder ein, spritzte sie achtsam aus und begann mit dicken Buchstaben zu schreiben:

#### Eingenommen

für 12 Pfd. Butter . . . . 13 Mk. 20 Pf.

für 2 Schock Eier vom Wirt . 6 „ 30 „

#### Ausgaben

für eine Mistgabel einen neuen

Zinken . . . . . — Mk. 20 Pf.

für den Schecken beschlagen . . — Mk. 60 Pf.  
für Wochenlohn dem Holzersepp 11 „ 50 „

Nun schaute Martl auf. Die Türe hatte sich geöffnet, und dem Tische näherte sich lachend ein strammer, schmucker Bursche mit verwegenen blühenden Augen. Zäzil kannte ihn — hing ihm doch das blonde Haar noch feucht in die braune Stirne, troff ihm doch das Wasser noch in dünnen Fäden über die nackten Knie! Schmunzelnd strich er die blinkenden Markstücke ein, die der Bauer ihm bedächtig hinzählte, ließ dann die Münzen zwischen den hohlen Händen klinkern und lachte: „Vergelt's Gott! Aber weißt, Bauer, heut hab ich mir ein' Lohn verdient, der mir lieber is als wie dein ganzer Hof und all dein Geld!“ Und als wäre ihm die Freude, die aus seinen Augen lachte, jählings in die Beine gefahren, so begann er sich tanzend in den Knien zu wiegen — und immer reichlicher rann das Wasser von ihm nieder — mit grünen Wellen überschwemmte es schon die ganze Stube, brach sich schäumend und rauschend an den weißen Wänden, welche weiter und weiter auseinanderwichen, um endlich ganz zu versinken, mit Schränken und Bänken, mit Tisch und Stühlen,

mitsamt dem Martl — und auf den endlos rollenden Fluten tanzte der lachende Bursche, als wäre sein Körper Luft, jauchzend streute er die Münzen über das Wasser aus, klatschte mit den Händen, schmalzte mit der Zunge — und je wilder er sprang und tanzte, desto deutlicher fühlte Zäzil dieses Wiegen und Schwingen in ihrem eigenen Körper, in allen Sinnen. Es kam ihr vor, als schaukle sie, vom Winde getrieben, mit gebauschten Köcken über den Wellen — mit beiden Armen umschlang sie ein weinendes Kind, dessen heiße Tränen sie an ihrem Busen fühlte — das schmerzte sie so seltsam, schmerzte sie so tief hinein in die Seele — und dennoch schaute sie lachend mit leuchtenden Augen zu dem fecken Tänzer auf und lauschte, wie er jauchzte, wie er sang:

„Ich bin ein frischer Wildbretschütz, juchhe!  
Steig auf die Berg mit meiner Bürg, juchhe!  
Und wo mir tut ein Gamsferl g'falln,  
Laß ich mein' Stußen knalln . . . juchhe, juchhe!

Grad sakrisch bin ich bei der Schneid, juchhe!  
Ich fürcht kein' Teufel, fürcht kein' Leut, juchhe!  
Ein einzig's grad hat mehrer G'walt:  
Ein Deandl, das mir g'fällt . . . juchhe, juchhe!“

Nicht im Traum ihres halben Schlummers hörte Zäzil dieses Lied. Wirklich und wahrhaftig klang es durch die stürmische Nacht von der Straße herauf — und es war wohl nur der Sturm die Ursache, daß die singende Stimme so verwischt und schwankend klang, wie die Stimme eines Betrunknen. So meinte Zäzil, während sie lauschte — und dann plötzlich fühlte sie, wie das Blut ihr brennend in die Wangen stieg. Mit beiden Armen umschlang sie das Polster und drückte, wie in Schreck und Scham, das glühende Gesicht tief in das weiche Kissen . . .

Noch ein anderer hörte das Lied, das mit kreischenden, vom Sturm verwehten Tönen die Nacht durchklang. Das war der junge Bründlbauer. Hinter dem von der kleinen Hängelampe beleuchteten Tische, auf welchem neben einem geschlossenen Heft und neben dem Schreibtisch ein halbegeleertes Bierglas stand, saß Martl im Herrgottswinkel seiner stillen, einsamen Stube. Er war in Hemdärmeln, hatte die Arme gekreuzt und schmauchte in langsamen Zügen an einer kleinen Pfeife. Die Lider waren halb gesenkt, die Brauen gefurcht, und

sein Gesicht hatte einen müden, schwermutsvollen Zug. Manchmal atmete er tief auf und strich mit schwerer Hand die krausen Haare. Es mochten gar trübe Gedanken sein, in die er versunken war.

Nun hob er die Augen, ließ seine Blicke durch die öde Stube gleiten und nickte traumverloren vor sich hin, während ein bitteres Lächeln um seine Lippen zuckte. Eine kreischende Stimme, die sich vom Hof herein vernehmen ließ, weckte ihn aus seinen Gedanken. Lauschend richtete er den Kopf empor. Er hörte ein Gepolster an der Haustür und dann die Stimme eines seiner Knechte: „Über Sepp, so sei doch g'scheit! Das muß ja heut nimmer sein! Der Bauer lauft dir ja net davon!“

„Nix da!“ kreischte nun schon im Hausflur jene andere Stimme wieder. „Der Bauer schlaft noch net, und ich hab mein Recht, daß ich herkomm!“

Unmutig erhob sich Martl, und da wurde schon die Stubentür aufgestoßen. Wankenden Ganges kam der Holzerssepp über die Schwelle gestolpert, mit rotem Gesicht und aufgequollenen Augen.

„Ich kann nix dafür,“ brummte der Knecht, der hinter dem Betrunknen aufstauchte, „er hat sich nimmer abwehren lassen.“

„Abwehren? Was abwehren?“ lachte Sepp, während er den Hut in den Nacken schob. „Den möcht ich sehen, der mich abwehren könnt!“

Da stand der junge Bauer vor ihm, mit gerunzelter Stirn und finsternen Blicken.

„Was willst von mir?“

Sepp lachte. „Ja weißt denn net, daß heut Samstag is, und daß ich mein Wochengeld zu kriegen hab?“

„Komm morgen in der Frub! Für heut aber schau, daß du weiter kommst, und schlaf dein' Kausch aus!“

„Was? Kausch? Wer hat ein' Kausch?“ schrie Sepp dem Bauer ins Gesicht. „Und wenn ich schon ein' hätt . . . verstehst mich . . . heut hätt ich mir's verdient, daß ich mir ein' ansauf! Und wenn ich schon ein' hab . . . geht's dich was an? Du bist der Holzherr, und ich bin der Knecht, und ich hab mein' Arbeit g'macht, und jetzt zahl mich aus!“

Matzl schwieg eine Weile und sagte dann mit ruhigen Worten: „Jetzt hast aber Zeit, oder ich mach dir Füß!“

„Wer? Was? Wer macht mir Füß?“ schrie der Berauschte. „So? Du? Bist du auch schon so



Mit beiden Fäusten hatte Martl ihn gefaßt . . .

einer, der sich auf die Bauernmod versteht: d' Leut schinden und drucken. Die ganze Woch darf man sich plagen für dich, und nachher willst ei'm net einmal sein' Lohn auszahlen . . .“

Weiter kam der Bursche nicht. Mit beiden Fäusten hatte Martl ihn beim Kragen gefaßt, und ehe Sepp noch daran denken konnte, sich zu wehren, war er bereits auf etwas unsanfte Weise in den Hof hinauspediert, und hinter ihm flog die Haustür zu und klirrte der eiserne Riegel. Draußen hörte man ihn eine Zeitlang schreien, mit den Fäusten an Tür und Fensterläden trommeln und dann schimpfend sich entfernen. Drinnen aber lachte der zurückgebliebene Knecht, als Martl wieder in die Stube trat: „Sakra, Bauer, das is aber g'schwind 'gangen! Aber weißt, darfst es ihm net gar so übel vermerken, daß er ein bißl z'viel hat heut. Er hat auch ein Stückl Arbeit g'macht, wo er Durst hat kriegen können. Dem städtischen Maler sein Büberl hat er beim ärgsten Sturm z'mittelst aus'm See rausg'holt . . . no ja . . . und in der Freud, daß ihm d' Leut so schön 'tan haben, hat er halt ein bißl über d' Schnur g'haut.“

Der junge Bauer, der sich wieder an den

Tisch gesetzt hatte, horchte verwundert auf. „Was? Verzähl!“

Und der Knecht erzählte, was ihm, als er am Abend in das Wirtshaus gekommen war, die Leute von der gewagten Fahrt berichtet hatten.

Martli erhob sich. „Schau, das is brav g'wesen vom Sepp!“ sagte er. „Und da tut's mir jetzt völlig leid, daß ich so grob mit ihm umg'sprungen bin. Da hätt ich ihm noch mehr verzeihen können, als wie das bißl rauschige Grobheit. Aber sag! Ganz allein is er nausg'fahren? Und gar kein anderer hat 's Kurasch g'habt, daß er ihm g'holfen hätt dabei?“

„Freilich hat ihm wer g'holfen!“ lachte der Knecht. „Aber du! Da wirst spannen, wenn ich dir verrat, wer mit ihm nausg'fahren is! Die Mannerleut sollten sich schämen . . . ein Deandl war's, die so viel Schneid g'habt hat, deine Nachbarin drüben, die Pfrintner-Bäzil.“

Über Martli's Gesicht flog eine dunkle Röte. Er nickte und starrte verloren vor sich. „Ja, ja,“ murmelte er, „die Bäzil! Da darf man weit gehen, bis man eine zweite findt!“

Der Knecht machte verwunderte Augen. Dann

aber lachte er wieder. „Ja, ein nobles Madl, das muß ich sagen. Der Sepp hat heut am Abend auch schon öfters als einmal g'sagt, daß er sich eine zweite nimmer z'finden wüßt. Ich mein allweil, zwischen denen zwei, die so miteinander draußen waren in Sturm und Wasser, in Gefahr und Not, da bosselt sich was z'samm mit der Zeit. Der Bub hat 's Deandl auch gleich richtig aus'zahlt für 's Mitfahren . . . mit alle zwei Händ hat er's beim Schüppel 'pact und hat ihr ein Bußl naußg'nagelt, aber schon ein richtigs!“

Bis in die Lippen war Martl erblaßt. „Und . . . und 's Deandl?“ stotterte er, während die Stuhllehne krachte, auf die er sich stützte. „Und 's Deandl hat's ihm g'fallen lassen?“

„No mein, lang g'fragt hat er net, der Sepp. 's Deandl is halt fuirig worden über und über im G'sicht, hat d' Augen verhalten mit alle zwei Händ und is davong'schossen wie ein Wieserl.“

Martl stand und rührte sich nicht, wie einer, der noch etwas zu hören erwartet. Dann plötzlich hob er den Kopf und schaute den Knecht, wie aus verlorenen Gedanken erwachend, mit befremdeten Augen an. Er legte die Hände auf den Rücken,

nichte ein paarmal vor sich hin und sagte: „So? so? Ja . . . is schon gut. Ich dank dir für deine Botschaft. Und gute Nacht somit.“ Nach diesen Worten wandte er sich zum Tisch und griff nach dem Bierglas; er mußte sich recht müde fühlen, denn seine Hand war schwer und schlaff, als er das Glas an die Lippen führte.

Aus schief gehaltenem Kopfe schaute der Knecht seinen Herrn mit wägenden Blicken an. „No also, gut Nacht!“ brummte er und ging aus der Stube, wobei er noch einmal über die Schulter zurückblinzelte. Kaum war er verschwunden, da öffnete sich die Tür schon wieder, und ein kleines, behäbiges Weiblein erschien auf der Schwelle. Das war die alte Wabi, die dem Martl seit dem Tode seiner Mutter die Wirtschaft führte. Das Gesicht der Alten hatte einen guten, freundlichen Zug, wenngleich sie nicht bei sonderlich froher Laune zu sein schien. Ihre Lider waren gerötet, als hätte sie geweint. Unter der Tür blieb sie stehen, zog die blaue Schürze durch die Finger und fragte: „Schafft der Bauer 'leicht noch was?“

Martl schüttelte den Kopf. „Kannst dich schon schlafen legen.“



„So wünsch ich eine ruhfsame Nacht!“

Da drehte sich Martl um. „Wabi . . . du!  
Was ich sagen will . . .“

Die Alte ließ die Schürze fallen und kam  
mit langfsamen Tritten näher.

„Wie ich g'merkt hab, war's dir net ganz recht, daß ich dir heut z' Mittag den Dienst auf Allerheiligen 'kündigt hab?“ sagte der junge Bauer, wobei er die Worte etwas schwer zu finden schien.

„Net ganz recht?“ stotterte Wabi, und zwei dicke Tränen kollerten ihr über die runzeligen Backen. „Ins G'müt hat's mich troffen . . . ja . . . weil der Bauer schon fragt, muß ich's einb'stehn. Den ganzen Abend hab ich darüber nachsinniert, und nix hab ich g'funden, wo ich mir denken hätt müssen, daß ich dir ein' Grund zur Unzufriedenheit 'geben hätt!“

„Na, na, g'wiß net!“

„No also, schau, und daß man vom Bründl-hof net gar so gern fortgeht, das kann man sich leicht an die Finger abzählen.“

„No ja . . . wenn's dich halt gar so hart ankommt . . . meinetwegen . . . so lassen wir's beim alten. Bleibst halt da!“

Überraschung und Freude verschlugen der Alten im ersten Augenblick die Sprache. Dann aber schlug sie die Hände ineinander und stammelte: „Jesus Maria! Ja Bauer! Ja is denn wahr?“

„Ja freilich wahr! Aber . . . aber schau,

jetzt laß mir mein' Ruh! Geh weiter, Wabi, leg dich schlafen, es is an der Zeit! Gut Nacht! Gut Nacht!"

Man sah es der Alten am Gesicht an, wie gern sie ihre ganze Freude jetzt in sprudelnden Worten ausgekramt hätte. Aber Martls letzte Worte hatten so dringend und ungeduldig geklungen, daß Wabi nicht den Mut fand, eine Silbe zu erwidern. Sie rührte nur zu irgend einem verschwiegenen Wunsche stumm die Lippen, fuhr sich mit der Schürze über die Augen und humpelte aus der Stube.

Mit einem müden Seufzer schob sich Martl hinter den Tisch und griff nach der Pfeife. Sie war schon längst erkaltet. Er stopfte mit dem Finger die Asche nieder und legte die Pfeife wieder beiseite. Und da saß er nun, mit dem Rücken an die weiße Wand gelehnt, die Fäuste in den Tisch geschoben, und starrte unverwandten Blickes in die kleine Flamme der Lampe. Herb geschlossen war sein Mund; nur manchmal öffnete er die trockenen Lippen, um sie mit der Zunge zu neken. Dieses unablässige Hineinstarren in das Licht schien seine Augen anzustrengen; sie wurden feucht, und nun perlte ihm gar eine Zähre auf die Wangen nieder. Aber da sprang er auch schon auf, fuhr sich hastig

mit dem Rücken der Hand über die nassen Augen und murmelte: „Martl, Martl, sei du der G'scheiter! Was net sein kann, kann halt einmal net sein!“

Er trug das geleerte Bierglas zu dem Kasten, der neben der Tür stand, sperrte Hest und Schreibzeug in einen kleinen Wandschrank, hängte die Pfeife in der Fensternische an einen Nagel und blies die Lampe aus. Durch die Finsternis, die ihn jählings umgab, schritt er der anstoßenden Kammer zu, darin sein Lager stand. Er setzte sich auf das Bett, um die Schuhriemen zu lösen. Dann erhob er sich wieder und trat auf das kleine Fenster zu, durch welches ein matter Dämmerchein der sternhellen Nacht hereinfiel in das Stübchen. Er legte sich mit den Armen in die Nische und blickte durch die Scheiben. Der Sturm umfuhr die Mauern, aber keine Wolke zeigte sich am Himmel, an dem es von tausend Lichtern blitzte. Vor dem Fenster lag der mit Obstbäumen besetzte Grasgarten; ein Bretterzaun schloß ihn ab, und über dem Zaune drüben erhob sich schwarz und massig des Pfrintners Haus. Scharf zeichnete sich der von Ranken umspinnene Erker mit dem stumpfgespitzten Dächlein vom nachtblauen Himmel ab.

Dort hinüber spähte Martl, immer dort hinüber, bis er sich tief atmend endlich erhob. Und die beiden Fäuste an die Stirn drückend, stieß er mit bebenden Worten vor sich hin: „Mich hat s' davong'schickt in Ungüt und Spott . . . und von so ei'm . . . von so ei'm laßt sie sich abbuffeln auf hellichter Straßen!“

Wenn Bäzil diese Worte hätte hören können! Sie hatte richtig gedacht! Ja, es hatte ihn getroffen. Aber nicht in seinem Hochmut, nein . . . in seinem Herzen.

Wenn Bäzil diese Worte hätte hören können! Aber zwischen dem kleinen Fenster hier und dem Erker da drüben tobte der Sturm und dunkelte die Nacht. Und Bäzil schlief — und träumte mit lächelndem Munde.





4.

Als Martl am frühen Morgen aus unruhigem Schlaf erwachte, horchte er verwundert auf. Lautlose Stille, die richtige Sonntagruhe herrschte rings um Haus und Hof. Und an dem dünnen, bläulichen Nebel, der vor dem Fenster lag, sah Martl gleich, daß es einen prächtigen Tag geben würde. Der tobende Südwind hatte sich seit Mitternacht die Sache überlegt und hatte eingesehen, daß er noch ein halb Jahrlein warten müsse, um sein frühlingsschaffendes Werk zu beginnen.

Halb angekleidet in Hemdärmeln und Pantoffeln trat Martl vor die Haustür hinaus und atmete in tiefen Zügen die frische Luft des Morgens ein. Der dünne Nebel begann sich schon zu verziehen, und durch den grauen Schleier schimmerte bereits der blaue Himmel. Noch ein kleines Weilchen, und rings in weiter Runde lagen alle Bergspitzen frei, deren schneebedeckte Gehänge im Glanz der steigenden Sonne sich ansahen wie gleißende, aus purem Silber getriebene Flächen. Über ihnen die blauen Lüfte, unter ihnen die braunen Almenfelder und der schwarzgrüne Tannenwald, in den sich die goldgelben Pyramiden der absterbenden Lärchen und die dunkelroten, kugeligen Wipfel der welkenden Ahornbäume mischten.

Martl fühlte den Reiz dieses morgenschönen Bildes, aber während er emporblickte zu jenen verfrühten Schneemassen, tauchte auch gleich die richtige Bauernsorge in ihm auf. Ein paar warme Tage jetzt, und es könnte da droben recht böse Dinge absetzen. Der Schnee hatte noch keine Festigkeit, er lag auf einem ungefrorenen Grunde, und wenn nun die Sonne ihr Schmelzen begann, wenn das Sickerwasser zwischen Schnee und Erde seine zahllos ver-

ästelsten Kanälchen und Rinnen grub und unter der weißen Decke die Felsplatten und Rasenflächen schlüpfrig machte, waren Lawinen unausbleiblich. Dann war so manch ein schöner Waldspiz und manche Sennhütte bedroht, da auf den tieferen Gehängen der Schnee schon wieder abgeschmolzen war, welcher, trüg und massig liegend wie im Frühjahr, die Wucht der von oben abrutschenden Schneemengen gedämpft und gebrochen hätte.

Während Martl vor der Haustür stand und unter solchen Gedanken prüfenden Blickes empor- schaute zu den beschneiten Kuppen, näherte sich ihm der Knecht, der in der verwichenen Nacht dem Holz- sepp das Betreten der Stube hatte verwehren wollen.

„Guten Morgen, Bauer! Mir scheint, er g'fällt dir net, der Schnee da droben?“

Da redeten sie nun eine Weile hin und her über das „g'spaßige“ Wetter, und Martl sagte, daß er gleich am nächsten Tage zu Berg steigen wolle, um droben in seinem Wald und auf seiner Alm nach dem Rechten zu sehen. Dann plötzlich fragte er: „Iß der Sepp schon davon?“

„Gott bewahr. Aber er zieht sich schon an fürs Kirchengehen.“

„So sag ihm, daß er zu mir noch in d' Stuben 'rein kommen soll, vor er fortgeht.“

Der Knecht lachte. „Ja, das werd ich ihm schon sagen müssen. Denn von ihm selber, glaub ich schwerlich, daß er sich 'nein 'trant hätt zu dir. Heut in der Frub, wie er nüchtern aufg'wacht is aus'm Schlaf, hat er gar ein' damischen Kopf hing'macht. Und mich hat er g'fragt, ob er denn auch g'wiß mit dir so grob g'wesen is, wie er sich halb und halb noch drauf b'sinnen hat können. Er is schon völlig g'faßt, daß er von dir sein' Dienst aufg'sagt kriegt.“

Martl schwieg. Als hätte er die Worte des Knechtes ganz überhört, so blickte er dem Nebel nach, welcher langsam noch in einzelnen zerrissenen Streifen durch die Obstbäume des Gartens zog. Dann nickte er vor sich hin, wandte sich ab und verschwand im Hause.

„No, Sepp, du g'fren dich!“ lachte der Knecht, während er die Fäuste in die Hosentaschen versenkte und den Kopf zwischen die Schultern duckte. Mit klappernden Holzschuhen stapfte er über einen gepflasterten Weg quer durch den Hof dem Gesindhause zu. Hier unter der Tür traf er mit Sepp

zusammen. Der Bursche hatte sich gar schmuck für den Kirchengang herausgeputzt. Er trug ein rundes, grünes Hütchen, nach Jägerart mit einem Auerhahnstoß geziert, eine neue Toppe mit grünen Aufschlägen und großen Hirschhornknöpfen, grauweiße, dicke Strümpfe und eine kurze, tadellos schwarze Lederhose, der an den Säumen kleine Eichenlaubgirlanden mit grüner Seide eingestickt waren. Wie er so da stand, in seiner halb nachlässigen, halb trozigen Haltung, mit den blühenden Augen in dem hübschen Gesicht, zwischen den leicht geöffneten Lippen die weißen Zähne zeigend, die sonngebräunten Hände über dem schneeigen Hemde in die Hosenträger eingeklinkt, bot er in der That ein prächtiges Bild, das einem Mädchenauge wohl gefallen mußte.

„No, also, du,“ kicherte der Knecht, mit den Augen zwinkernd, „der Bauer hat schon g'fragt nach dir! Sollst zu ihm in d' Stuben kommen!“

Sepp warf die Lippen auf und zuckte die Schultern. „Geh! Pressiert's ihm denn gar so, daß er den Herrn an mir zeigen kann? Meinetwegen! Mehr als auffagen kann er mir ja net! Und warme Platzln gibt's überall.“

„Wer weiß, ob du bald wieder eins findest, wo gar so gut sitzen is . . . weißt . . . droben im Wald, so schön . . . ja . . . und so kommode Sennhütten umeinander.“

Der Bursche hob den Kopf und machte die Augen klein. Er schien den leise spottenden Ton des Knechts wohl vermerkt und auch den dunklen Sinn dieser Worte gut verstanden zu haben. Dennoch fragte er durch die Zähne: „Was willst sagen?“

„Ich? Nix! Gar nix! So g'meint hab ich halt . . .“

„Ein andermal b'halt's für dich, was d' meinst! Gelt? Aber daß net glaubst . . . weißt, so einer bin ich schon, der sich's richten kann, wie's ihm taugt. Das heißt . . .“ Und da lachte Sepp mit breitem Munde vor sich hin. „Wenn er mir kündigt jehst, kommt's mir dengerst ung'legen. Aber aus ei'm andern Grund, als du dir denken magst!“

„Geh! Da wär ich aber schon neugierig!“

„No, wer weiß, es könnt ja leicht was geben, ganz was B'sonders, was mich in der Gegend halt.“

„Jehst da schau!“ stichelte der Knecht. „Und

ich hab g'meint, was dich g'halten hat, hätt sich seit acht Tagen verzogen . . . wo anders hin?"

Sepp riß die Augen auf und zeigte ein höchst erstauntes Gesicht. Aber er schmunzelte, während er fragte: „Was? Wieso?"

„Verstehst mich net? So sag mir's, geh, was dich nachher jetzt schon wieder halt?"

„Is ja der Winter bald wieder da," lachte Sepp und wiegte sich in den Knien, „da geht's an ein lustigs Wildbretjagern\*."

„So, du Loder, hast schon wieder ein Stückl im Wind?"

„Kann schon sein!" schmunzelte Sepp, und mit der Zunge schnalzend, schob er den Knecht beiseite und trat in den Hof hinaus.

\* Mit dem Ausdruck „Wildbret" bezeichnen die Gebirgsjäger ausschließlich das weibliche Hochwild. Mitte Oktober schließt die Schutzzeit für Hirsche, und wenn dann die kommenden Monate starken Schneefall bringen, der das Hochwild in die Talgehölze und auf die Felser treibt, beginnen die Riegeljagden auf das zum Abschluß bestimmte Kahlwild, auf das „Wildbret". In scherzhaftem Sinne wird von Jägern und Burschen dieser Ausdruck auf die schönere Hälfte der gut ausgewachsenen Dorfjugend übertragen. Ein hübsches, zutunliches Mädchen heißt ein „g'schmachigs Stückl Wildbret", und wenn der Winter die Mädchen in die vier Mauern bannt, dann gibt es in den Stunden des abendlichen Heimgartens, in den Kunkelstuben und am stillen Fensterlein ein „lustiges Wildbretjagern".

Lachend blickte der andere ihm nach und streifte dabei mit den Blicken den geschmückten Hut des Burschen. „Du, gelt,“ rief er ihm nach, „gib fein Obacht, daß dir kein Jager übern Weg steigt. Leicht könnt er dich fragen, wo deine schönen Federln g'funden hast!“

„Soll nur fragen! Ich werd ihm 's Fragen schon verleiden!“ prahlte Sepp über die Schulter zurück. Dann schob er sein Hütchen übers linke



Ohr und trollte pfeifend dem Wohnhaus zu. Eine pausbäckige Magd begegnete ihm, und so eilig sie auch an ihm vorüberschoß, Sepp fand immer noch Zeit, sie mit einem ersichtlich geübten Griff in die Wange zu

kneifen. Drinnen im Hausflur blieb er eine Weile stehen, öffnete wie gähnend den Mund und zwirbelte an den Schnurrbartspitzen. Nun öffnete er mit unsicherem Lächeln die Thür. Die Stube war leer; aber aus der anstoßenden Kammer klang die Stimme des jungen Bauern: „Wer is da?“

„Ich bin's, der Sepp. Wie ich g'hört hab, hast mich herb'stellt?“

„Gleich komm ich. Setz dich nur nieder derweil.“

An der Ecke des Tisches ließ sich Sepp auf die in die Mauer eingelassene Holzbank nieder, legte den Hut neben sich und streckte die Beine.

Jetzt trat der junge Bauer aus der Kammer. Er war noch in Hemdärmeln; doch trug er schon die geblumte Sonntagsweste und schien soeben die schwarzseidene Halsbinde um den steifen, knitterig umgelegten Hemdkragen geknüpft zu haben. Sein Gesicht war ein wenig bleich, aber es war nur ein geschäftsmäßiger Ernst, der aus seinen Mienen sprach. Er nickte zum Gruß nur leicht mit dem Kopfe. Sepp rührte sich nicht und schaute mit blinzeln den Augen dem jungen Bauer nach, der auf den Wandschrank zugeht und einer Lade desselben ein kleines,

strotzendes Säcklein entnahm. Als Martl das Säcklein auf die Tischplatte setzte, klangen die Münzen, die es enthielt. Bedachtsam nestelte er den Knoten auf, wickelte die Schnur ab, mit der das Säcklein gebunden war, stülpte den Rand des Tuches um, griff hinein und zählte eine Doppelreihe von Zweimarkstücken auf den Tisch.

„So, Sepp, da hast dein Wochengeld.“

Der Bursche zählte mit den Augen und machte ein verdußtes Gesicht. „Aber, Bauer, mir scheint, du hast dich verrechnet. Is ja z'viel um zehn Mark!“

„Das g'hört dafür, weil dich gestern so brav am See brunten g'halten hast,“ sagte Martl, während er das sorgfältig zugebundene Säcklein wieder in den Wandschrank versperrte. „Wenn d' Leut davon reden, wird's ja überall heißen: Der, wo das arme Büberl aus'm See rausg'holt hat, is einer vom Bründlhof. Und so ein' Ehr, mein ich, müßt sich beim Bauern auszahlen.“

„Jetzt is gut!“ platzte der Bursche los. „Und wie ich reinkommen bin, hab ich schon g'meint . . .“ Aber was er gemeint hatte, verschluckte er. „No also, so sag ich halt vergelt's Gott tausendmal!“

Und mit verlegenem Lächeln strich er das aufgezählte Geld in seine Tasche.

Die Faust auf die Platte stützend, stand Martl neben dem Tisch und sah dem Burschen zu. Dann fragte er: „Wie schaut's denn droben aus?“

„So weit gut. Der Holzmeister wird sich heut schon anschauen lassen bei dir zum Rapport. Ich mein dengerst, daß der ganze Windwurf aufg'räumt is, vor der Schnee wiederkommt. Wir arbeiten aber auch drauf los wie die Wilden. Morgen in aller Frub bin ich schon wieder droben.“

„Is gut! Und somit b'hüt dich Gott für heut!“

„B'hüt dich, Bauer, und vergelt's Gott noch einmal!“ schmunzelte Sepp, griff nach seinem Hut und ging der Thür zu.

Da rief ihm Martl nach: „Aber gelt, wann du heut am Abend wieder im Wirtshaus bist, so halt dich ein bißl z'ruck!“

„No mein, wie's halt geht!“ lachte Sepp und griff nach der Klink.

Martl runzelte die Brauen, und es zuckte so eigen um seine Lippen, als er vorgeneigten Kopfes die Gestalt des Burschen überflog, der durch die geöffnete Thür hinaustrat in den Flur.

„Ich muß ihm's lassen: bildsauber is er!“  
murmelte der junge Bauer, als die Thür sich geschlossen hatte. „So einer, freilich, so einer sticht in d' Augen!“

Draußen im Hausflur aber duckte sich Sepp unter mühsam verhaltenem Lachen. Daß war aber auch eine gar zu dicke Überraschung für ihn gewesen! Schelte und Kündigung hatte er erwartet, als er gekommen war, und mit klingender Tasche, belobt und belohnt, ging er nun davon. Daß gab jetzt einen lustigen Sonntag ab! Da konnte er ja wieder ein Wörtlein mit jenen reden, die ihn gestern beim Seewirt drunten im Kartenspiel bis auf den letzten Knopf geplündert hatten. Das Hüttlein unternehmungslustig übers linke Ohr rückend, trat er in den Hof hinaus, über welchem nun schon die helle, gleißende Sonne lag. Lustig pfeifend schritt er dem Hoftor zu; doch als er durch die Obstbäume des Gartens hinüberspähte nach dem Zaun, der zwischen der Pfroint und dem Bründlhof die Grenze zog, sah er ein blaues Tuch durch Hecke und Staketen leuchten. „Heut hab ich aber ein' guten Tag!“ schmunzelte er, drehte den Schnurrbart und schritt durch das feuchte, welke Gras dem Zaun entgegen.

Lautlos bog er die Heckenweige auseinander, legte sich mit beiden Armen über die Staketen und schaute lächelnd dem Mädchen zu, das in dem kleinen Blumengarten, welcher hier zwischen dem Pfrointnerhause und dem Grenzzaune gelegen war, neben den von Sturm und Regen übel zugerichteten Beeten suchend hin und her ging.

Auch Bäzil war schon in vollem Sonntagsstaate. Über dem dunkelbraunen, eng gefältelten Rocke trug sie eine lichtblaue, violett schillernde Seidenschürze. Ein knapp sitzendes schwarzes Mieder, zwischen dessen silbernen Haken die dünnen Kettlein glitzerten, umschloß die schmuße Büste. Um ihre Schultern schmiegte sich, zierlich gerafft, das blauseidene, reich geblumte Fürstetuch, dessen lange haarfeine Frausen bei jedem Schritte schwankten und schillerten. Frei hob sich der hübsche Kopf mit dem schlanken Hals aus den blauen Falten, und unter dem schimmernden Glanz, den die Sonne um die losen Härchen wob, sah das Geflecht der rotbraunen Zöpfe sich an wie ein Krönlein aus leuchtendem Golde.

Bäzil hatte den Burschen längst bemerkt. War doch, als er die Heckenweige auseinander gebogen hatte, ein brennendes Rot über ihre Wangen ge-

flogen. Dennoch verriet sie mit keiner Miene, als hätte sie sein Kommen bemerkt. Mit wichtig ernstem Gesichte musterte sie die Blumentische und pflückte ab und zu eine Blüte, welche die rauhe Masse der letzten Tage und die Gewalt des Sturmes glücklich überdauert hatte. Und Sepp stand regungslos über den Bauu gelehnt, lächelnd, mit den Augen jede Bewegung des Mädchens verfolgend. Dazu leuchtete und lachte über den beiden die warme Sonne aus klarem Himmel nieder, ringsum an allen Bäumen und Büschen glühte das welke Laub in seinen roten und gelben Farben, silbern schimmernde Fäden schwammen in der mit Glanz getränkten Morgenluft, auf den Dächern gurrten die Tauben, aus den Hecken klang das leise Gezwitsher der kleinen Meisen, und bald hier, bald dort ertönte das lockende Schnalzen der von Wipfel zu Wipfel sich schwingenden Amseln.

Endlich brach der Bursche das Schweigen. Er rückte den Hut und lächelte: „Guten Morgen, Kameradin!“

Bäzil blickte auf und heuchelte ein klein wenig Überraschung. „Ah, du bist da! Größ dich Gott! Hab dich gar net kommen hören!“



„Guten Morgen!“

„Heut macht's aber ein' schönen Tag! Das hätt' sich gestern auch kein Mensch net 'denkt! Aber sag, wie hast denn g'schlafen auf unser Wasserfahrt von gestern nauf?“

Sie lachte, daß die weißen Zähne zwischen den roten Lippen blitzten. „Auf so eine Plag nauf kann ei'm der Schlaf ja dengerst net fehlen!“

„Geh! Und 'träumt hast gar nix?“

„'träumt?“ Sie machte ein Gesicht, als wäre sie gefragt worden, ob sie in dieser Nacht vielleicht die Siegel an Salomonis Buch gelöst hätte. „'träumt? Net daß ich wüßt! Ich hab ja g'schlafen wie ein Manker! \* im Winter!“ Hastig bückte sie sich nach einer Blume, denn sie fühlte, wie ihr unter seinen forschenden Blicken die Stirne heiß wurde. Der feste Mensch! Er meinte wohl, daß man in ihre Träume hineingucken könne, wie durch das blanke Fenster in die Stube.

Da schwiegen sie nun wieder, bis Sepp den Arm erhob, und durch eine Lücke der Bäume deutend, leichthin sagte: „Da! Heut schaut er sich anders an wie gestern.“ Er meinte den See, von dem man in der Ferne einen schmalen Streif ge-

\* Murreltier.

wahren konnte, wellenlos, einem grauen, hell schimmernden Seidenbände vergleichbar.

Bäzil folgte mit den Augen der Richtung seines Armes, nickte schweigend und machte sich wieder mit dem kleinen Strauß zu schaffen, den sie zusammengelesen.

„Geh, sag, was machst denn da?“

„Mein, gar nix. Ein paar Blümerln such ich mir z'samm für mein Hütl. Viel z'finden is freilich nimmer.“

„No schau, und ich hab g'meint, du hättst schon mehr als g'nug . . . ja, g'nug für zwei. Wie wär's denn jetzt, wenn teilen tätst mit mir? Es müßt net übel stehn, ein Blümerl auf mei'm Hut, und gar schön, wenn's von dir kommt!“

Berlegen schüttelte sie den Kopf. „Ah, na, ich kann dir net helfen. Was ich g'funden hab, brauch ich selber.“

„Wenn ich aber recht schön bitten tät, schau, da kannst ja dengerst net so neidisch sein!“

Dazu machte er ein so sanftes, frommes Gesicht, daß sie unwillkürlich lachen mußte. „Geh, tu net so schön. Allweil, mein ich, bist net so lamperlfromm.“

„Was? Und ich hab g'meint, als wär ich der Brävste von allen.“

„Hab net viel g'merkt davon, ja . . . b'sinn dich nur auf gestern!“ sagte sie mit spitzigem Ton und fürchte die Brauen.

„Aber Deandl! Wirfst mir doch um Gottes willen net harb sein! Schau, sag einmal selber, hab ich mein Bußl gestern nicht verdient? Ja oder na? Und weil halt gar so viel Schneid g'habt hast, da hab ich mir nimmer helfen können . . . so fakrisch hast mir g'fallen! Und was kann ich denn dafür, daß mir so ein schöns Vergelt's Gott von dir tausendmal lieber g'wesen is, wie jeder andere Dank.“

Das klang so warm, so offen und ehrlich, so lustig herzlich, daß Zäzil ihre zürnende Miene, mit der es ihr ohnehin nicht allzu ernst war, nicht länger bewahren konnte. „No ja,“ lachte sie, „muß man denn aber da gleich zugreifen, wie der Hausknecht bei die Knödel?“

Seine Augen blizten auf; er schien wohl zu merken, daß er halb gewonnenes Spiel hatte. „Ja weist, wenn er lang wart', der Hausknecht, so tragt man ihm d'Schüssel davon. Drum schau,

laß reden mit dir. G'wiß wahr, ich hätt keine ruhige Stund nimmer, wann ich mir allweil denken müßt, ich hätt dich harb g'macht auf mich. So geh, komm her ein bißl . . . und schenk mir ein Blümerl, recht ein schöns, weißt, zum Beweis, daß d' mir wieder gut bist."

Überlegend neigte sie das Köpfschen auf die Schulter; sie schaute zu ihm auf, und als ihre Blicke seinen blißenden Augen ausweichen wollten, glitten sie im Zufall über den Zaun hinüber und verirren sich durch eine Lücke der Obstbäume bis zu einem offenen Fenster. Häzils Augen erweiterten sich. Stand nicht einer hinter jenem Fenster? Ja! Und sie erkannte ihn, so hastig er auch zurücktrat in das Dunkel der Kammer. Ein schadenfrohes Lächeln suchte um ihre Lippen. Wenn er sich schon aufs Spionieren verlegte, der da drüben, dann sollte er auch etwas zu sehen bekommen. Kurz entschlossen warf sie das Köpfschen auf und lächelte: „Meinetwegen, so gib halt dein Hütl her!"

„No schau, ich hab mir ja gleich 'denkt, daß net so neidisch sein kannst!" schmunzelte Sepp und reichte ihr seinen Hut, wobei er einen vergeblichen Versuch machte, Häzils Hand zu ergreifen.

Sie zog die Brauen hoch und drohte mit den Augen. Und während sie von ihren Blumen die schönsten aussuchte, um sie auf dem Hute hinter die Schnur zu stecken, sagte sie in lebhaftem Ton: „Aber weißt, einbilden brauchst dir fein gar nix! Ob ich dir wieder gut sein soll . . . ich weiß noch net! Aber deine Blüme! sollst haben, weil . . .

weil dich ge-  
stern am See  
draußen als  
ein' braven  
Burschen be-



wiesen hast, der 's Herz am richtigen Fleck hat, und . . . und weil's mir halt grad so g'fällt. Da hast dein' Hut! Schön schaut er aus! Was?"

„Ah, ah, ah,“ staunte Sepp. „Nobel! Grad nobel!“ Er griff nach dem Hut, Zäzil wollte ihre Hand zurückziehen, aber sie war nicht flink genug, denn ehe sie sich's versah, lagen ihre Finger gefesselt zwischen den Händen des Burschen.

„Ja hörst net auf!“ stammelte sie erschrocken. „Auslassen, sag ich, auslassen!“

„Gott bewahr,“ kicherte Sepp, „'s Glück muß man halten!“

„So sei doch g'scheit und laß mich aus . . . da schau . . . steht ja mein Vater am Fenster!“

Sepp mochte wohl denken, daß mit dem alten Pfrintner nicht gut Kirschen essen wäre. Er schaute betroffen auf, und diesen Augenblick benutzte Zäzil. Mit einem kräftigen Ruck befreite sie ihre Hand und huschte lachend davon. An der Haus-  
ecke streifte sie mit dem Ellbogen an die Gieß-  
kanne, die auf einem Bänklein stand. Das blecherne  
Geschirr wankte, und sein hohles Geflapper über-

tönte die brummenden Worte, mit denen Sepp hinter den zusammenschlagenden Heckenweigen verschwand.





5.

Ein Viertelstündchen später war Zäzil mit Vater und Mutter auf dem Weg zur Kirche. Die Leute am See hatten ein tüchtiges Stück zu wandern, um ihrer Christenpflicht genügen zu können. Die Häuser des Dorfes und die dazu gehörenden Höfe und Einöden waren über das ganze, fast zwei Stunden lange Tal zerstreut, in dessen Mitte der eigentliche „Markt“ mit der Kirche gelegen war. Da kamen denn an jedem Sonntagmorgen auf allen Seitenwegen und Bergpfaden die einzelnen Kirchgänger herbeigewandert, um sich auf

Ganghofer, Der Besondere. 7

der Landstraße zu kleinen Karawanen zu vereinigen.

Auch die „Pfrontnerischen“ blieben nicht lang allein, und ordentlich erleichtert atmete Zäzil auf, als sich das erste Paar zu ihnen gesellte. Das war von Hause weg ein nicht sehr gemüthlicher Spaziergang für sie gewesen. Die Mutter schmollte und machte ein gekränktes Gesicht, der Vater tat noch immer fuchsteufelswild, und wenn sich Zäzil das Herz nahm und ein Wörtlein wagte, bekam sie vom Vater nur einen zornigen Blick, von der Mutter höchstens ein unverständliches Brummen zur Antwort. Das wurde natürlich anders, sobald sie Gesellschaft erhielten. Die Leute, die sich zu ihnen gesellten, wußten nichts Gütigeres zu tun, als Zäzil zu ihrem mutigen Stücklein vom vergangenen Abend zu beglückwünschen und sich nach allen Einzelheiten jener Rettungsfahrt zu erkundigen. Da spitzte nun der Pfrontner die Ohren, und die Pfrontnerin riß Mund und Augen auf vor Überraschung und übersprudelte von nachträglichem Jammer und verspäteter Sorge. In gruseligen Reden erging sie sich über die Möglichkeit, daß die kühne Fahrt mißlingen und der Zäzil ein Unglück hätte wider-

fahren können. Was sie da wohl getan hätte? Ihr einziges Kind! Schrecklich, schrecklich! So lamentierte sie darauf los, bis es dem Pfrintner zu bunt wurde.

„Jetzt hör amal auf mit dei'm Getu'! Is ihr ja nix g'schehen!“ schnauzte er sie an. „Aber natürlich . . . fremde Leut' muß man reden hören, damit man erfahrt, was seine Kinder treiben! Eine schöne Mod' . . . das muß ich sagen!“

So lautete die einzige Meinungsäußerung, die er in dieser Sache abzugeben beliebte. Dann kümmerte er sich weiter nicht mehr um das Gerede der anderen. Dennoch schien es, als ob er von nun an den Kopf noch ein wenig höher und stolzer trüge; und wenn seine Augen manchmal das Mädchen streiften, hatten sie nicht mehr den alten, zornigen Blick.

Vom Kirchturm läuteten schon die drei Glocken zum „Segen“, als die Pfrintnerischen mit der kleinen Schar, die sich zu ihnen gesellt hatte, den Markt erreichten. In der Mitte des Marktplatzes standen einige Burschen beieinander, Sepp unter ihnen. Da hielt es die Seebäuerin für ihre Pflicht, der Pfrintnerin einen gelinden Puff mit dem U=

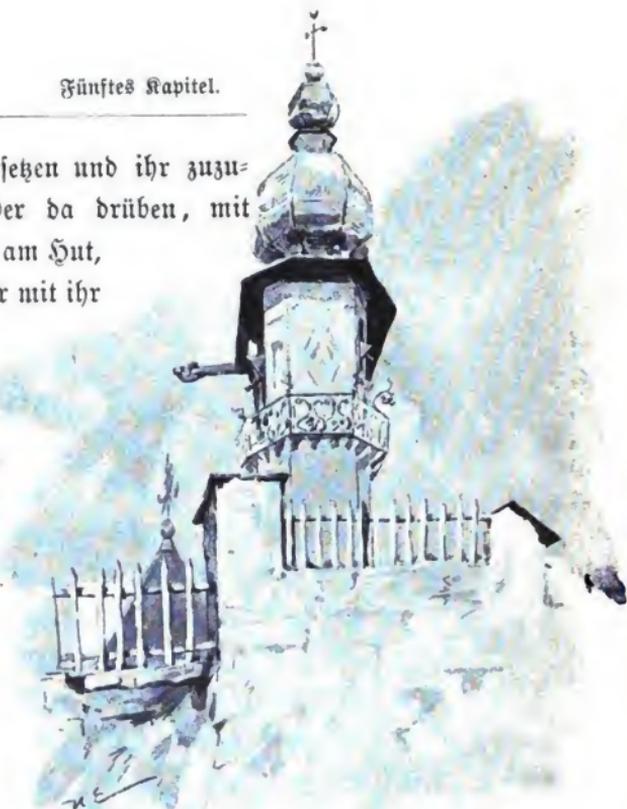
bogen zu versehen und ihr zuzuflüstern: „Der da drüben, mit die Bleamln am Hut, das is er, der mit ihr g'fahren is!“ Neugierig betrachtete die Pfroitnerin den Bur-

schon.  
 „Dass ich jetzt den noch nie net g'sehen hab!“ meinte sie.

„Is aber a sauberer Bursch, das muß ich sagen. Und die Schneid' lacht ihm aus den Augen 'raus!“

Bäzil hörte die Worte der Mutter, und ihre Wangen, die vom raschen Gange glühten, wurden noch um eine Schattierung röter.

Sepp, welcher wohl zu merken schien, daß



von ihm die Rede war, küftete zum Gruß den Hut und drehte dabei die Blumen recht auffällig . . . wenn auch nur für Bäjil . . . gegen die Stirn.

Freundlich lächelnd dankte sie für seinen Gruß; und es war, als hätt' es der liebe Herrgott in seiner Vorsehung recht darauf angelegt, der Bäjil einen Gefallen um den anderen zu erweisen . . . denn juist, als sie dem Burschen so freundlich zunickte, trat der junge Bründlbauer aus der Thür des nahen Bürgermeisterhauses, im langen, altväterischen Flügelrock und über dem krausen Haar den steifen, unförmlichen Sonntagshut des hofgefessenen Bauern. Er tat nun freilich, wie wenn ihm unter der Thüre plötzlich einfiel, daß er dem Bürgermeister irgend eine wichtige Sache mitzuteilen vergessen. Bäjil aber meinte gut zu wissen, was ihn auf der Schwelle so jählings herumgeworfen hatte, wie ein Windstoß die Wetterfahne . . . und mit heimlichem Lachen schritt sie hinter Vater und Mutter der Kirche zu.

Sepp schien es mit der Andacht nicht so eilig zu haben. Als seine Kameraden ihn verließen,

um in die Kirche zu treten, ging er in entgegengesetzter Richtung über den Marktplatz hinunter. An der Ecke einer Gasse begegnete ihm der alte Förster. Die Hände in die Toppentaschen vergraben, pfeifend, mit den Augen wie nach Himmel und Wetter ausschauend, ging Sepp an dem Jäger vorüber; aber er schien es zu fühlen, daß ihn der Alte vom Kopf bis zu den Füßen musterte und mit besonderer Aufmerksamkeit den geschmückten Hut betrachtete; denn als sie aneinander vorüber waren, schmunzelte Sepp: „Ja, schau mich nur an . . . schau mir meine Federln dengerst nimmer 'runter vom Hütl!“ Nun hielt er vor dem Krämerhaus und trat in den kleinen Laden. Obwohl es die paar Kunden, die noch zugegen waren, mit ihren Einkäufen recht nötig zu haben schienen, ließ sie der Krämer stehen und wandte sich an den Burschen mit der Frage, was er wünsche.

Sepp kniff die Augen ein und sagte: „Ein Paßl Zigorikaffee und ein halb Pfund Zucker.“

Der rege Kundenverkehr der sonntäglichen Frühstunden hatte wohl den Krämer ein wenig zerstreut gemacht; denn was er für den Burschen unter dem Ladentisch in dickes Papier wickelte, glich

aufs Haar einem Päcklein Schießpulver und einem Brocken Stangenblei.

„So! Da hast! Und koch' dir nur am Berg droben ein' recht ein' guten Kaffee, daß er dich warm halt' bei der Arbeit!“

Sepp legte ein Zweimarkstück auf den Ladentisch, und als der Krämer wechseln wollte, sagte er: „Daß nur gut sein! Wir kommen schon wieder auf gleich. B'hüt Gott für heut!“

„B'hüt' Gott! Ein andermal die Ehr'!“ schmunzelte der Krämer und ließ die Münze in die Lade klappern.

Für Sepp war es noch immer nicht Zeit zur Kirche. Er sprach für eine „Stehmaß“ im Wirtshaus vor, und als ihn die Kellnerin lachend ausschalt, daß er die Predigt versäume, meinte er: „Der Pfarrer kann mir ja eh' nix Neues mehr sagen.“ Sobald man aber drüben die Predigt aus-, und das Hochamt einläutete, dachte er doch an seine „Christenpflicht“. Und so dicht auch in der Kirche die Gänge zwischen den Bankreihen mit Menschen angepfropft waren, Sepp wußte sich doch mit seinen gesunden Ellbogen noch bis zu einem Plätzchen vorzudrängen, an dem er einem gewissen frommen Dirn-

lein, so oft es die Blicke vom Gebetbuch hob, in die Augen fallen mußte.

Allzuhäufig hob dieses Dirnlein die Blicke nun freilich nicht. Aber das ist so eine Sache, sich eine lange Stunde mit den winzigen Buchstaben zu beschäftigen. Da fängt es nach und nach vor den Blicken so merkwürdig zu flimmern an, und man muß die Augen ein klein bißchen ausruhen lassen. Wohin aber soll man schauen, um in seiner Andacht nicht gestört zu werden? Wohin? Wenn man zur Rechten nur immer einem lächelnden Gesicht und zwei lustig blizenden Augen begegnet . . . und wenn man zur Linken nur immer einen langgewachsenen Menschen im Flügelrock auf den Knien liegen sieht, dessen brauner Krauskopf so seltsam müde über die gefalteten Hände gesunken ist.

Da Bäzil in dieser Zwangslage sonderbarerweise nicht auf den Gedanken kam, daß sie, um die Augen rasten zu lassen, auch geradaus nach dem Altar hätte schauen können, atmete sie ordentlich erleichtert auf, als der hochwürdige Herr mit einer gewagten Koloratur seiner Kopfstimme das „Ite, missa est“ verkündete.

Als die Pfrintnerischen aus der Kirche ins



„Ein andermal die Ehr'!“

Freie traten, diktierte der Bauer mit energischer Knappheit den Armeebefehl für die nächste Stunde: die Bäuerin sollte in möglichster Schleunigkeit ihre Einkäufe besorgen und sich dabei von Zäzil begleiten lassen, alsdann hätten sie den Pfrintner im Gasthaus zur Post abzuholen, wo er sich inzwischen mit einem Schöpplein auf den Heimweg stärken wolle.

So geschah es auch; nur mit der „Schleunigkeit“ wollte die Sache nicht vollkommen stimmen; der Zufall schien es darauf angelegt zu haben, der Pfrintnerin just heute alle Basen und „G'vatrinnen“ vom ganzen Tal in den Weg zu führen. Als die Bäuerin nach vielen Hindernissen endlich in der „Post“ anlangte, hielt der Pfrintner, statt beim ersten Schöpplein, schon bei der dritten Maß. Er hieß seine Weiberleute Platz nehmen und schob der Bäuerin den Steinkrug mit der Aufforderung zu: „Trink aus, Alte, und laß einschenken, daß wir bald heimkommen!“ Dieses geflügelte Wort erweckte helles Gelächter am ganzen Tisch. Es ging überhaupt lustig zu in der überfüllten Wirtsstube. Das war die richtige Sonntagstimmung. Nebenan um eine runde Tafel saßen an die zwölf Bauern vom schwersten

Schlag und politisierten darauf los, daß der Tisch krachte und die Gläser wackelten. Nur ein einziger unter ihnen spielte den wortlosen Zuhörer, und das war der junge Bründlbauer, der mit seinem stillen bleichen Gesicht inmitten dieser schneidigen „Poli-



tikaner“ sich ansah wie ein schüchternes Hähchen zwischen den alten Gockeln. Er hielt die Augen gesenkt, tauchte ab und zu einen Finger in das verschüttete Bier und zeichnete die merkwürdigsten Schnörkel auf die weiße Tischplatte. Doch schien er weniger der politischen Weisheit zu lauschen, die sich rings um ihn mit so kräftigen Stimmen laut machte, als den lustigen Weisen, welche zuhinterst

in der Stube am Ofentisch der Holzersepp auf der Zither zum besten gab.

In die wirbelnden Tänze, welche Sepp mit unermüdblicher Gewandtheit aus den Saiten klingen ließ, flocht er zuweilen mit heller Stimme, welche den die Stube füllenden Lärm übertönte, ein keckes Schnaderhüpfel ein, dessen treffenden Witz nicht nur die Burschen, die mit Sepp am gleichen Tische saßen, sondern auch an den anderen Tischen die aufhorchenden Gäste zu hellem Lachen brachte. Und ob er spielte, ob er sang, immer behielt er Bäzil in den Augen, welche wortlos, mit geneigtem Gesicht zwischen Mutter und Vater saß. Und als der Bursche sah, daß der Pfrointner sein „Schöpplein“, d. h. seine fünf Maß Bier, bezahlte und sich zum Gehen anschickte, ließ er die Saiten noch kräftiger schwirren und sang mit hoch geschraubter Stimme:

„Es g'fallen die Bleameln  
 Ei'm jeden so gut,  
 Aber 's allerschönst' Bleamerl  
 Blüht heut' auf mei'm Hut!

Das Bleamerl is g'wachsen  
 Am heimlichsten Platz,

Und dort, wo ich's g'funden hab',  
Such' ich mein' Schaß!

Und geht der Tag schlafen,  
Und d'Stern blißen auf,  
So klopf' ich ans Fensterl:  
Liebs Deandl mach' auf!"

Ein gellender Jauchzer schloß die letzte Strophe, just als Bäzil, ihren Eltern folgend, in den Flur hinaustrat und hinter sich die Thür der Wirtsstube zufallen ließ.

„Gelt, Bäzil, sei g'scheit und tu fein mit'm Vater ein bißl schön am Heimweg,“ flüsterte die Pfrintnerin ihrer Tochter zu; doch als sie dabei in das Gesicht des Mädchens schaute, fragte sie bestürzt: „Ja Deandl? Du brennst ja im ganzen G'sicht? Was hast denn? Wird doch net von deiner gestrigen Wasserfahrt noch was nachkommen, ein Fieber oder sonst was?“

„Ah mein . . . gar nix!“ stotterte Bäzil. „Es is halt gar so fürchtig heiß g'wesen . . . drin in der Stuben!“

„Ja, ja, hast schon recht! Mir hat's auch völlig den Schnaufer verlegt . . . so eine Hiß' und ein Dampf.“

Aufatmend traten sie beide ins Freie und eilten hinter dem Pfrintner her, welcher nach der ausgiebigen Wegstärkung, die er genossen, in langen Schritten heimwärts trachtete zu den sonntäglichen Knödeln . . . mit Sauerkraut und Selchfleisch, selbstverständlich!



Am anderen Tag, gegen die neunte Morgenstunde, verließ der junge Bründlbauer seinen Hof, um droben in seinem Wald, wie er am verwichenen Morgen zu seinem Knechte gesagt hatte, nach dem Rechten zu sehen. Jetzt hing der lange, altväterische Sonntagsfrack wohl verwahrt im Kasten, und mit der leichten, grauen Toppe, mit der kurzen Lederhose schien Martl einen anderen Menschen angezogen zu haben. Und dann . . . es ging ja zur Arbeit! Da war der Martl überhaupt ein anderer . . . nicht mehr der bedächtige „hofgejessene Bauer“, sondern der junge, stramm und sehnig gewachsene Bursch, der den Kopf hoch hielt und mit klaren, resoluten Augen hineinschaute in den herrlichen Morgen. Man mußte nur sehen, wie rüstig er ausschritt, wie er den linken Arm schwenkte und mit der rechten Hand so leicht den

schweren Bergstock führte, und wie ruhig er atmete, als er im gleichen Schritt, den er im ebenen Talgrund eingehalten hatte, auf dem schmalen Bergpfad emporstieg durch den leuchtenden Wald.

Es war ein Oktobermorgen mit jenem Glanz und Duft, mit jener Glut der Farben und jenem tiefen, sattblauen Himmel, wie ihn nur das Hochland kennt. Wie ein zitternder Feuerschein lag es über allen Wipfeln in der Luft, über das falbe Grün des moosigen Grundes wob die Sonne eine wunderbare Mosaik von goldigen Lichtern und zuckenden Schatten; wo sie ihren Weg durch das gelbe und rote Laub der wehenden Buchen und Ahornbäume nahm, schienen alle Zweige in hellem Brand zu stehen, und wenn von den Bäumen, durch die ein leises Rauschen ging, zuweilen ein welches Blatt langsam zur Erde niederflatterte, so war das anzusehen, als hätte sich von den brennenden Zweigen ein Flämmlein losgelöst, um auf den seidendünnen Fäden zu tanzen, welche blitzend und gleißend durch den ganzen Wald gesponnen waren.

Vom Tal herauf klangen die verwischten Stimmen des dörflichen Lebens: Menschenrufe, die sich in den Lüften verloren, gedämpftes Hundegebell,

das ferne Rasseln und Holpern der Fahrzeuge, Peitschenknall, das dumpfe Brüllen eines Kindes, und einmal das Knattern fallender Bretter. Doch auch der Bergwald hatte seine Stimmen und sein Leben. Die Vöglein zwitscherten und huschten geschäftig zwischen den Wipfeln hin und her, kleine Spechte kletterten an den Stämmen empor und pochten an die schimmernde Rinde, und ein Rußhähler einer von diesen Papa-

geien des deutschen Waldes, übte seine Zunge. Bald gluckste er wie eine Auerhenne, bald krächzte er wie ein Rabe, dann wieder schmälte er wie ein junges Reh, versuchte den gedehnten Pfiff des Buntspechtes, den gellenden Schrei des Habichts und ahmte sogar das

Ganghofer, Der Besondere.



Gurren einer wilden Taube nach, die sich im tieferen Walde hören ließ. Käfer flogen auf und ließen sich wieder niederfallen ins Moos, große, glitzernde Fliegen standen, leise summend, regungslos in der Luft, um plötzlich ihren Standort mit blitzschnellem Zickzackflug zu ändern, und zahllose Ameisen kribbelten in eifriger Eile über alle Stöcke und Steine, um alle Bäume und über den Weg, als wüßten sie, daß sie den schönen Tag mit doppeltem Fleiß zu nützen hätten, da schon der nächste Morgen den Winter bringen konnte.

Und zu all diesen bunten und leisen Stimmen des Waldlebens hallten auf dem steinigen Pfad die gleichmäßigen Schritte des einsamen Wanderers. Ob Martl wohl der bunten Schönheit achtete, die ihn umgab? Man hätte es wohl glauben mögen, wenn man seine Augen sah, die mit ruhig forschenden Blicken nach allen Seiten ausschauten. Und doch . . .

Zwischen dem leuchtenden Laub der Ahornbäume und Buchen tauchte zuweilen, um rasch wieder zu verschwinden, das dunkle Grün einer Fichte auf — wie in einem sonnig lachenden Gesicht der träumerische Schatten eines ernstesten Gedankens auf-

dämmert und wieder verfliegt. Aber je höher Martl stieg desto häufiger drängte sich das ernste Grün der Fichten zwischen das in hellen Farben glühende Laub, immer seltener wurden die sonnigen Kronen und immer zahlreicher die düsteren, wie in schwermütige Träume versunkenen Gefellen, bis endlich der laublose, schattendunkle, melancholisch rauschende Tannenwald den Wanderer umschlossen hielt.

Das wechselnde Gesicht des Waldes — es war wie ein Abbild des Wechsels, der sich allmählich in dem Gesichte des einsamen Bergsteigers vollzog. Mit ruhig glänzenden Augen hatte er hineingeschaut in den schönen Morgen und in das bunte Farbenspiel der Laubgehänge; zuweilen aber, und dann immer häufiger hatte er mit sinnenden Blicken niedergestarrt auf die Steine des Pfades, und da schritt er nun mit gesenktem Kopfe durch den dunklen Wald, versunken in schwermütsvolle Gedanken. Dabei verlor er die Ruhe seines Schrittes, stieg immer rascher und rascher, und als der Pfad in kurzen Wendungen einen steileren Hang überwunden hatte, mußte Martl aufatmend stehen bleiben zu kurzer Rast. Er nahm den Hut ab und fuhr sich mit dem Armel über die feuchte Stirn. Dann hob er den Kopf und lauschte.

Es war ihm gewesen, als hätte er Schritte gehört und das leichte Klirren eines Bergstoces. Das mußte dort drüben gewesen sein, wo es zwischen den Bäumen lichter wurde und eine breite, freie, von Geröll überschüttete Wassergasse den Wald von der Almenhöhe bis zum Tal durchbrach. Raschen Ganges folgte er dem seitwärts ziehenden Pfad, als wär es ihm lieb gewesen, für den Rest seines Weges einen plaudernden Begleiter zu finden. Als er den Waldsaum erreichte, blieb er stehen und blickte aufwärts nach der Stelle, an welcher der Steig, der drüben im Wald sich wendete, zurücklenkte über das Geröll. Jetzt hörte er die Schritte wieder, und gleich darauf sah er ein Mädchen unter den Bäumen hervortreten, das eine leichte Kraxe auf dem Rücken trug und einen dünnen Bergstoc führte. Eine dunkle Röte flog über Martls Gesicht, während er erschrocken zurückfuhr hinter den Stamm einer mächtigen Fichte. Hier oben im einsamen Bergwald der Pfrintner-Zäzil zu begegnen — darauf war er freilich nicht vorbereitet gewesen.

Was hatte sie nur hier oben zu suchen? Aber der Weg, der hinauf führte zum Holzschlag des Bründlbauern, führte ja auch zur Alm des Pfrintners.

Die hatten ja einst zusammengehört, Wald und Alm, vor langen, grauen Jahren, als unter dem bischöflichen Regimente die Pfrint und der Bründlhof noch einziges großes Pachtgut gewesen war.

Aber die Alm des Pfrintners lag ja schon verlassen? Gleich am ersten Tag nach jenem unerwarteten Schneefall hatte die Sennerin abgetrieben. Was konnte Zäzil also dort droben zu schaffen haben? Aber führte der Weg nicht am Windbruch vorüber? Und stand dort oben nicht einer in Arbeit . . . einer . . .

Ein bitteres Lächeln zuckte um Martls Lippen. Doch unwillig schüttelte er den Kopf, als möchte er den Gedanken, der in ihm aufstauete, gewaltsam von sich abdrängen. Und doch . . . doch! Aber hatte er denn ein Recht, sich darüber Vermutungen zu bilden und sich zu fragen, was sie dort oben suchen ging? Und eines wußte er gewiß; daß er um alle Welt nicht mit ihr zusammentreffen wollte. Das war aber unvermeidlich, wenn er dem Steige folgte. Denn wenn er auch noch so langsam ging — sie konnte an irgend einer Stelle rasten . . .

Mit zitternder Hand zog Martl den Hut tiefer in die Stirn, und als er das Geröll überschritten

hatte, verließ er den Weg und stieg in schräger Richtung durch den pfadlosen Wald empvr.

Eine Viertelstunde mochte ihm bei dieser nicht sonderlich bequemen Wanderung vergangen sein, als er sich plötzlich von einer lachenden Stimme angerufen hörte: „Oho, Martl! Wo schiebst denn hin und was suchst denn daherin im Holz? Gehst am End gar außs Bürschen aus!“

Martl blickte auf und sah den Förster vor sich stehen. „Ja, kann schon sein, daß ich dir ein' Hirsch davontrag,“ sagte er mit gezwungenem Lächeln und hob den Bergstoß zielend an die Wange, „paß nur auf, mein Stecken wird gleich losgehen!“

„Laß nur krachen! Die Hirschen, die du erschießt, die g'hören alle dein! Aber sag im Ernst, wo willst denn hin?“

„Ein' nähern Weg hab ich g'sucht in mein' Holzschlag nauf!“

„Ja mein, Martl, wo hast denn deine Augen g'habt! Du gehst ja um, g'wiß eine halbe Stund weit!“

„Ja, ja, ich merk's jetzt selber, daß ich mich weiter rechts hätt halten sollen. Aber no . . . für 's Probieren muß man zahlen. Ein andermal bleib

ich auf'm Weg. Und somit b'hüt dich Gott für heut, b'hüt dich Gott, Förster!"

Martl rückte den Hut und wollte weitersteigen. Der Förster aber hielt ihm den Bergstock vor und lachte: „Geh, pressiert's dir denn gar so? Setz dich ein bißl her zu mir, ich hab ein' guten Enzian im Flaschl!"

Und während sich der Förster zu Füßen einer Tanne ein schönes, moosiges Plätzchen aussuchte, zog er schon das „Flaschl“ aus dem Rucksack. Martl ließ sich an der Seite des Alten nieder, und während sie eine Weile über das merkwürdige Wetter hin und her redeten, brachten sie es bei dem besonderen Eifer, den der Förster entwickelte, richtig so weit, daß der letzte Tropfen aus der Flasche mußte. Martl sprach von den Sorgen, die ihm das warme Wetter und der Schnee auf den Bergen gleich am vergangenen Morgen eingeflüßt hätten. Der Förster nickte dazu und sagte: „Hast schon recht! An so was hab ich auch schon 'denkt, und drum bin ich heut in aller Fröh schon droben g'wesen und hab mich ein bißl umg'shaut. Bis jetzt hat sich nix g'rührt, aber der Schnee hängt schon so lahnig \*) droben im G'wänd, daß man jeden Augenblick meint, es

\*) Leicht, Iose, zum Abrutschen bereit.

fällt die ganze B'scherung auf ein' runter. Da dürst jetzt bloß einer nauffsteigen und ein' Jubelschrei machen, daß d' Luft ein bißl zittrig wird . . . ich gratulier . . . da könnt's ein Rumpfer geben! Der hätt aber ausg'juchezt . . . und ausg'schnauft auch!"

„Hörst, so leichtsinnig wird ja doch keiner sein! Hat ja keiner was z'suchen droben!"



„Wer weiß . . . brummte der Förster in seinen grauen Bart, während er die Stirn runzelte. Und als ihn Martl mit fragenden Augen ansah, knurrte er vor sich hin: „No ja, weil schon einmal die Red drauf 'kommen is . . . es taugt mir schon nimmer den ganzen Sommer! Abot find ich eine Schweißspur, allbot merk ich, daß einer droben auf B'such war in mei'm Gamsrevier, der net naufig'hört!“

„Geh!“ staunte Martl. „Hast denn ein' Verdacht auf wen?“

„Ah ja . . . hab erst gestern ein' g'sehen, der ein paar Federlu am Hut tragt, die er net g'funden und net 'kauft hat. Aber Verdacht! Ich pfeif auf ein' Verdacht! Treffen, das is 's einzig richtige, und nachher krachen lassen. Aber ich weiß schon . . . ein Hiesiger kann's net sein! Die kennen mich und meine G'hilfen und wissen, daß ich kein' Spas net versteh . . . da traut sich schon lang keiner mehr nanf. Es muß schon ein Fremder sein . . . und ganz ein feiner dazu! Und wo er sein' Schlupf g'habt hat den ganzen Sommer über, das weiß ich auch seit gestern.“ Der Förster schwieg, zog sein Pfeislein aus der Joppentasche und begann es zu stopfen.

Martl saß wortlos, hielt die Hände über dem

aufgezogenen Knie verschlungen. Es muß ein Fremder sein, hatte der Förster gesagt — und da war dem Martl gleich ein Name durch den Kopf geschossen. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß er gerade an diesen einen dachte — es gab ja doch im Dorfe auch noch andere fremde Knechte — und gewiß, er war ungerecht in seinem Verdacht, denn während des ganzen Sommers hatte er vom Holzmeister nicht die leiseste Klage über den Sepp gehört, niemals ein Wörtlein, als hätte sich der Bursche auch nur an einem einzigen Morgen bei der Arbeit verspätet, an einem einzigen Abend den Arbeitsplatz vor der üblichen Feierstunde verlassen. Und die Arbeit begann ja doch bei grauem Tageslicht und endete bei sinkender Dämmerung — und helle, blitzende Augen hatte er wohl, der Sepp, aber doch keine Luchsaugen, daß er pürschen könnte in finsterner Nacht.

Bedächtig hatte der Förster mit Stahl und Feuerstein ein Stücklein Zunder angebrannt, das er nun mit dem Daumen in die Pfeife drückte. Mit schiefen Augen schaute er nieder auf den Glutfunken, der in dem aufquellenden Tabake rasch um sich griff, und während er in kurzen Zügen paffte,

plauderte er dazwischen: „Dem Pfrintner . . . sein' Almhütten . . . kennst ja! Und weißt . . . seltsam war's mir oft, daß ich die Fährten und Schweißspuren schier nirgends g'funden hab, als wie eine Stund um den Pfrintner sein' Hütten rum. Der Bachhuberin ihr Wabi is droben Sennerin g'wesen . . . kennst es ja! So ein brav's und ein traamhapet's\*) Deandl . . . ja . . . von der hätt ja nie kein Mensch nix Übels net denken mögen. Und was sagst jetzt . . . gestern nach der Kirchen lauf ich im Zufall an die alte Bachhuberin hin . . . und wie ich schon bin, daß ich mit die alten Leut gern ein bißl hin und her diskrier, die mit mir jung g'wesen sind . . . so stell ich mich halt hin zur Alten und frag s', wie's geht daheim. Und da hab ich gleich von Anfang g'merkt, daß 's Weibl eine recht verdrossene Pappen macht. Aber lang können sie's ja net halten, die alten Weiber, wenn s' was am Herzen haben. Grad ein bißl auf d' Stauden hab ich klopfen müssen, so hat s' zum greinen ang'fangt, die Alte, die hellen Zähren sind ihr nieder'kugelt aufs Tüchl und völlig g'jammert hat s', was sie jetzt für ein Kreuz daheim hätt mit ihrem Deandl, mit der Wabi. Weißt,

\*) Still, träumerisch.

's Deandl is halt auch nimmer so von der Alm runter 'kommen, wie's nauf'gangen is . . . ja, und da sagen d' Leut allweil: auf der Alm gibt's kein' Sünd!"

Mit großen Augen schaute Martl dem Förster ins Gesicht. Seine Brauen zuckten, und eine seltsame Erregung sprach aus seinen Zügen.

Der Förster aber plauderte weiter und zeichnete dazu mit der Pfeifenspitze allerlei bedeutungsvolle Schnörkel in die Luft. „G'wiß wahr, 's alte Weibl hat mich völlig dauert, wie ich's gar so lamentieren hab hören. Auf einmal aber, Bub, da hab ich dir die Ohren g'spißt . . . weißt . . . wie die Bachhuberin verzählt hat, daß die Wabi net raus will mit der Sprach . . . kein Wörtl und kein Nam net wär zum erfahren von ihr, und auf jede Frag hätt 's Deandl kein' andere Antwort, als weinen und weinen. Ich weiß net . . . aber da is mir auf der Stell eing'fallen, daß ich dieselbigen Fährten und Spuren allweil in der Näh von der Wabi ihrer Hütten g'funden hab, und ich hab so zum studieren ang'fangt und hab mir g'sagt: erstens einmal, wenn's ein richtiger Bursch wär, einer vom Ort, an den sich das arme Deandl jetzt halten köunt,

so wär ja kein Grund net da, sein' Nam zu verschweigen . . . zweitens einmal: weil 's Deandl jetzt, wo man d' Hauptsach doch schon weiß, weiter gar nix einb'stehen will, so muß noch was anders dahinterstecken, als bloß eine schief ausg'schlagene Lieb'schaft . . . und drittens eumal: weil man den ganzen Sommer nix g'hört und g'merkt hat, als wie wann d' Wabi ein' Schatz hätt, so muß das einer g'wesen sein, der's b'jonders heimlich 'trieben hat, und der zu sei'm heimlichen Treiben auch ein' ganz ein'b'jondern Grund g'habt hat. Verstehst?"

In Gedanken verloren, nickte Martl langsam vor sich hin.

„Verstehst?“ wiederholte der Förster. Er hatte seine Gründe mit der Pfeifenspitze an den Fingern hergezählt. Nun tat er einen langen Zug und blies den Rauch durch die Nase. „Ich wenigstens, ich kann mir's denken, wie alles z'sammpaßt, bis aufs Haar. Z'erst hat er sich 's beste Revier ausg'sucht, derselbige. Nachher hat er g'merkt, daß er da kein' bessern Unterschlupf net finden könnt, als wie in der Pfrintnerhütten. So hat er sich an d' Sennerin anpürscht, und weil er sich wohl denken hat können, daß ihm d' Wabi seine

Lumpereien so gradweg net angehen laßt, drum hat er 's Deandl verliebt g'macht, hat ihr den Kopf verdreht und hat's am End so weit 'bracht, daß 's Deandl wohl oder übel alles hat leiden müssen, was ihm 'taugt hat: daß er sein G'wehr und sein Sach in der Hütten versteckt hat, daß er drin sein Unterstand g'habt hat zu jeder Stund, bei Tag und Nacht, und daß er leicht gar die Gams und 's Wildbret beim Mondschein vom Hüttenfenster aus erschossen hat! Und natürlich . . . außs Deandl wird er allweil 'druckt haben und wird ihr allweil fürg'sagt haben, sie sollt nur ja, wenn's drauf und dran kommt, keiner Menschenseel sein' Nam verraten . . . da könnt man von ei'm außs ander denken, es könnt was aufkommen von seiner Lumperei, eing'sperrt könnt er werden, und 's Deandl sitzet nachher da in der Schand und im Glend. Ja! Es wird ihm aber wohl net viel helfen, dem, daß er gar so fein g'sponnen hat. Ich will schon eine Fliegen finden, die ihm seine Fäden z'reißt. Denn was das für einer g'wesen is . . . schier mein ich, daß ich mir's denken kann . . .“

Ein dumpf brüllender Laut, der aus dem tieferen Walde klang, brachte den Förster jählings

zum Schweigen — es war der zornige Brunnstschrei eines Hirschses. Unwillkürlich hatte der alte Jäger nach der Büchse gegriffen, und während er mit erhobenem Kopf in den Wald hineinlauschte, flüsterte er: „Jetzt da schau, der schreit jetzt gar am helllichten Tag!“

Nun wieder ein Schrei, und merklich näher.

„Heilig, der schreit ja grad auf uns zu!“ raunte der Alte. „Martl, Martl, wenn 's Glück jetzt will, nachher kannst was sehen!“ Um den Wind zu prüfen, blies er ein Rauchwölkchen in die Höhe, nickte befriedigt und erhob sich rasch. Doch ließ er sich fast im gleichen Augenblick wieder auf die Knie nieder und spannte lautlos den Hahn. „Jetzt nur kein' Rührer nimmer, Martl!“ flüsterte er über die Schulter zurück. Da hörte man zwischen den Tannen das Brechen von Ästen und den vom Moos gedämpften Sprung eines flüchtenden Wildes. Kaum zwanzig Schritte entfernt, stob ein geringer Hirsch von sechs Enden an den beiden vorüber. Im tiefen Schatten einer alten, moosbehangenen Fichte verhielt sich das schlanke Tier einige Sekunden und ängte unter sichtlichen Zeichen von Furcht und Erregung nach rückwärts, um dann in lautloser Flucht

zwischen den Bäumen zu verschwinden. Hastig legte der Förster die Büchse über das Knie, höhlt die Hände um den Mund und ahmte täuschend das gurgelnde Röhren eines schwachen Hirsches nach. Ein zorniger Schrei hallte zur Antwort, wieder hörte man die Äste brechen, und in der Richtung, in welcher vorhin der Flüchtling aufgetaucht war, erschien ein kapitaler Recke, das Haupt mit dem mächtigen Kronengeweiß suchend niedergesenkt auf die frische Fährte. Jetzt schien er irgend ein Geräusch vernommen zu haben. Kampfmütig warf er sein Geweiß empor, schaute mit funkelnden Lichtern umher, und als er den Jäger wahrte, der das Gewehr bereits im Anschlag hatte, wandte er sich mit einem jähen, hohen Satz zur Flucht. Schon aber krachte die Büchse des Försters, und von der Kugel aufs Blatt getroffen, brach der Hirsch zusammen, im Feuer verendend.

Während das Echo des Schusses durch den Bergwald rollte, sprang der Alte auf, schwang sein Hüttlein und lachte: „He, Martl? Was sagst? Ein alter Krampfl bin ich freilich, aber hinhalten kann ich allweil noch!“

Martl sagte kein Wort. Er nickte nur, erhob



„Die Lieb hat ihre Kunden!“

Ganghofer, Der Besondere.

9

sich und folgte mit langsamen Schritten dem Förster, der auf seine Beute zuing und das Geweih des Hirsches mit beiden Händen unter den kichernden Worten faßte: „Gelt, Manderl, heut hat sich dein' Eifersucht schlecht aus'zahlt! Ja, die Lieb hat ihre Mucken!“

Schweigend stand Martl dabei, während der Förster sich daran machte, den Hirsch aufzubrechen. Er folgte wohl mit den Augen jeder Bewegung des Alten, aber nach dem zerstreuten Ausdruck seines Gesichtes zu schließen, schien er mit den Gedanken weit von der Stelle zu sein. Der Förster plauderte bei seinem blutigen Weidwerk unermülich darauf los, und Martl hörte ihm geduldig zu, bis er sich endlich mit einem stoßenden Atemzug emporrichtete und zögernd sagte: „Jetzt muß ich aber gehn! Lang g'ung hab ich mich verhalten!“

„Du, da könntst mir ein' rechten G'fallen erweisen, wenn mir zwei von deine Holzknecht runterschicken tätst, die mir den Hirsch heimschaffen helfen! Aber schick mir zwei vom Ort . . . kein' Fremden net!“

„Is schon recht!“ erwiderte Martl, und es suchte dabei so eigen um seine Lippen.

„Und was ich noch sagen will . . . gelt, b'halt's für dich, was ich dir erzählt hab!“

„Hab kein' Sorg!“

„Ah na, ich weiß ja, mit dir kann man reden! Also, b'hüt dich Gott halt!“

„B'hüt dich Gott, Förstner!“

Marzl rückte den Hut und stieg in schräger Richtung durch den Wald empor. Er starrte wohl immer zu Boden, und dennoch achteten seine Augen nicht des Weges, den er ging. Sie hatten einen so seltsam verlorenen Blick, diese Augen und schauten so finster unter den gefurchten Brauen hervor. In unruhiger Bewegung waren seine Hände, und immer wieder stieß er den Bergstoß so heftig auf, daß unter dem Moos die Steine klirten. Immer rascher wurde sein Gang, und sein Gesicht begann zu brennen. An einer lichterem Waldstelle traf er auf den breiten, ausgetretenen Almensteig. Einige Augenblicke besann er sich, dann schritt er über den Pfad hinweg und stieg wieder, statt dem bequemen Steige zu folgen, in gerader Richtung durch den Wald empor. Er konnte dabei nur den einen Zweck haben, seinen Weg abzukürzen. Denn nach der geraumen Weile, die er mit

dem Förster verplaudert hatte, brauchte er eine gewisse Begegnung auf dem Steig nicht mehr zu fürchten. Er konnte leicht berechnen, daß Bäzil, selbst wenn sie sich gemächlich Zeit gelassen hatte, das Ziel seines Weges, den Holzschlag, längst im Rücken haben mußte. Vielleicht hatte sie das offene Almfeld schon erreicht.

So meinte Martl. Aber seine Rechnung stimmte nicht.

Denn eine beträchtliche Wegstrecke vor dem Holzschlag hatte Bäzil ein schönes Plätzchen gefunden, das eine prächtige Aussicht über das weite Tal und die jenseitigen Berge bot. Sogar ein Stück des grünen Seespiegels blitzte da durch die Baumwipfel herauf. Hier hatte sich Bäzil zur Ruhe niedergelassen, und während sie so saß und träumend hinausblickte in die schöne Weite, hatte sie so viel und so lange mit ihren Gedanken zu tun, daß sie ungefähr um die gleiche Zeit, in welcher Martl den Förster verließ, zum Weitersteigen sich anschickte.

Zumitten des ernsten Grüns, von welchem sie umgeben war, gewährte sie in ihrer farbigen Tracht ein schmuckes Bild. Sie trug das gleiche



Ein schönes Plätzchen.

Gewand wie vor zwei Tagen bei jener verwegenen Kahnfahrt. Leise vor sich hinträllernd, den langen Bergstock bald als Stütze führend, bald spielend mit ihm die wellenden Gräser streifend, folgte sie leichten Ganges dem Pfad. Die Krage, welche sie trug, spürte sie kaum als Last; denn nur ein kleines Körbchen mit Mundvorrat war auf das Brett gebunden.

Schon mehrmals hatte sie unruhig aufgehorcht. Die fleißigen Artschläge, welche immer näher und näher hallten, schienen ihre Gedanken zu beschäftigen. Da schlug nun gar eine singende Stimme an ihr Ohr. Ein verlegenes Lächeln glitt über ihre Lippen, und unschlüssig blieb sie stehen. Mit den Daumen lockerte sie die Tragriemen an den Schultern, als würde ihr plötzlich zu warm unter der Krage. Dann aber nahm ihr hübsches Gesicht einen trohigen, resoluten Zug an; energisch stieß sie den Bergstock auf den kieseligen Weg und wanderte weiter. Nach etwa fünfzig Schritten begann sich der Wald zu lichten — noch eine Wendung des Steiges — und sie stand vor dem offenen, weit gedehnten Holzschlag, auf dem die Arthiebe klangen, die Sägen knirschten und die geschälten,

wirr durcheinander liegenden Stämme in der Sonne blinkten. Und hart am Wege schlug ein hochgewachsener, schlanker Bursch unter lustigem Gesang mit flinkem Beil die Äste von einem frisch gefällten Stamm. Jetzt mußte er die Schritte des Mädchens vernommen haben. Er ließ die Art mit den Armen sinken und wandte das Gesicht. [ 4 ] Es war der Holzersepp.



Im ersten Moment, als Sepp das Mädchen erkannte, machte er ein recht verdutztes Gesicht. Dann aber blizten seine Augen auf in heimlicher Freude. Er warf die Art beiseite, hob, mit den Fingern schmalzend, die Arme und rief das Mädchen jauchzend an: „Ja Deandl, wie kommst denn du daher! Da muß ja dengerst unser Herrgott drauf obacht 'geben haben, wie fleißig als ich war den ganzen Morgen . . . weil er mir gar so eine Freud macht! Ja grüß dich Gott, Zäzil, grüß dich Gott!“

Zäzil stotterte etwas, das sich anhörte wie eine Erwiderung dieses Grußes. Die letzten fünfzig Schritte mußten ihr aber bedenklich warm gemacht haben, denn sie blies die Backen auf und zog ein weißes Tüchlein hervor, mit dem sie sich ein um das anderemal über das glühende Gesicht fuhr.

Langsam näherte sich der Bursch und mit zufriedenem Schmunneln gewahrte er den kleinen Strauß von getrockneten Edelweißblüten auf dem Hüttlein, das Bäzil am linken Arme hängen hatte. „Na also, grüß dich Gott da heroben!“ wiederholte



er und reichte dem Mädchen die braune Rechte hin. „Ein Patscherl wirst mir ja dengerst geben!“

„Weswegen denn net?“ meinte Bäzil; sie steckte das Tüchlein ein und gab dem Burschen die Hand, der ihre Finger mit zärtlichem Druck umspannte und ihr dazu mit zwinkernden Blicken in die Augen sah. Da wurde sie rot bis unter die Haare und schaute an ihm vorüber über den weiten, von goldigem Sonnenschein übersluteten Windbruch.

„Aber sag, was suchst denn daheroben? Wo willst denn hin?“

Mit einiger Anstrengung entzog sie dem Burschen ihre Hand. Dann sagte sie: „In unser Almhütten muß ich nauf.“

In den Zügen des Burschen suchte etwas, als hätte er diese Antwort erwartet, und als wäre sie ihm aus irgend einem Grunde ganz besonders willkommen. Dennoch fragte er in verwundertem Ton: „Ja hat denn dein Vater da rum in der Näh wo eine Alm?“

„Aber freilich! Gleich die erste überm Windbruch droben, keine dreiviertel Stund von da.“

„Jetzt da schau!“ lachte Sepp. Den ganzen Sommer lieg ich daheroben umeinander im Holz und hab von keiner Alm was g'hört und g'sehen. Das hätt ich halt früher wissen sollen! Da wär ich fein schon diemal auf ein' B'such naufkommen und hätt ein bißl plauscht mit dir!“

„Plauschen? Mit mir? Das hätt sich aber hart g'macht,“ erwiderte Zäzil ein wenig schnippisch. Als sie aber das erstaunte Gesicht sah, das er machte, lachte sie und fügte erklärend bei: „Ich bin ja nimmer droben g'wesen, seit der Vater auf'trieben

hat. Er hat eine Sennerin g'habt . . . der alten Bachhuberin ihr Wabi."

"Ah so! Da hätt sich ein B'such freilich net verlohnt."

"Warum? Kennst denn du die Wabi?"

"Gott bewahr . . . ich hab nur g'meint, weil ich dich net droben g'funden hätt."

Zäzil hustete und tat, als hätte sie diese Worte ganz überhört. Sie rückte die Krage ein wenig höher gegen die Schultern und lockerte das kleine Lederkissen, das sie über den Böpfen liegen hatte, um den Druck des auf dem Kopfe ruhenden Brettes zu mildern.

"Das muß aber eine schöne Alm sein, dei'm Vater sein' Alm!" meinte Sepp. "Und schau, da sollt ich die G'legenheit schon benützen, daß ich denkerst noch einmal naufkomm, vor der Winter reinfällt über's Holz. Weißt was . . . wenn's dir recht is, trag ich dir dein' Kragen das Kazensprüngel nauf."

"Aber was dir einfallt!" stotterte Zäzil erschrocken. Dann aber verzog sie das Mäulchen und spottete: "Dein Bauer tät weiters net mamfen, wenn er hören möcht, daß ich dich von seiner Arbeit abzieh."

„Soll er mamsen, so lang er mag!“ lachte Sepp. „Ich kann 's einmal net sehen, daß sich dein liebs Köpfl plagen soll mit so ei'm Kasten. Geh weiter, gib' halt her!“



Mit festen Händen griff er zu, und bevor es ihm Bäzil wehren konnte, hatte er schon den einen Tragriemen von der Krage losgehakt. Sie sträubte sich, sie schalt und zürnte; er aber lachte nur im-

mer, zog ihr auch den zweiten Riemen von der Schulter und lud mit einem flinken Schwung die Krage auf seinen Rücken.

Einen Augenblick schien es, als möchte sie ernstlich böse werden. Doch seinem hellen, fröhlichen Lachen und seinen lustig blühenden Augen gegenüber konnte sie zu keinem rechten Borne kommen.

„Du bist aber einmal ein g'walttätiger Nidel, du!“ schmolte sie und bückte sich nach dem runden Lederpolster, das sie während des kleinen Handgemenges verloren hatte. „Aber wenn grad meinst, es muß sein . . . meinetwegen! Mir is 's recht! Brauch ich mich grad net z'plagen!“ Bei diesen Worten schritt sie mit gehobenem Köpfchen an ihm vorüber und folgte dem Steige, der nach kurzer Strecke vom Holzschlag wieder hinweglenkte und in engen Zickzacklinien durch steilen Lärchenwald emporführte.

Gemächlich wanderte Sepp hinter dem Mädchen her. Er machte keinen Versuch, das abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen. Er musterte nur immer mit blinzelnden Augen ihre schmutze Gestalt, drehte ab und zu seinen blonden Schnurrbart und schmunzelte vergnügt vor sich hin. Dann zog er sein Pfeiflein hervor, um es instand zu setzen; in dem tönernen Kopfe wollte das Rohr nicht halten; da suchte der Bursche aus seinen Taschen ein Blatt Papier hervor, riß einen finger-schmalen Streif davon ab, den er um die Schraube des Rohrs wickelte, und warf den Rest des Blattes über den Wegsaum.

Als der steile Hang überwunden war und

der Lärchenwald in sanfter Neigung sich gegen die offenen Umgehänge hindehnte, welche schon durch die schütterten Wipfel niederschimmerten, mündete der schmale Steig in einen breiteren Holzweg, der den beiden wohl gestattet hätte, Seite an Seite zu gehen. Doch eine gute Strecke wanderte Bäzil mit flinken Schritten noch allein voraus. Dann plötzlich blieb sie stehen, ließ den Burschen herankommen und reichte ihm das kleine Lederkissen hin, das sie die ganze Zeit über in der Hand getragen hatte.

„Ganz vergessen hab ich,“ sagte sie, „da, so nimm doch 's Polsterl . . . 's Brettl muß dich ja drucken am Kopf.“

„Gott bewahr!“ lachte Sepp. „Da hab ich schon ganz andere Kragen ohne Polster 'tragen, g'laden mit anderthalb Zentner!“

„Jetzt sei net bockbeinig!“ erwiderte sie mit ärgerlichen Worten. „Halt ein bißl an!“ Und als er dicht vor ihr stehen blieb, lehnte sie den Bergstock an einen Baum, hob die beiden Arme und schob ihm das Kissen unter das Brett, das auf seinem Kopfe lag.

„Vergelt's Gott, Deandl, vergelt's Gott,“



„Halt ein bißl an!“

sagte er. „Aber g'wiß wahr, daß bißl Tragen hätt ich kaum verspürt. Dein' Kragen liegt ei'm ja so leicht als wie ein Federl. Hab mich so wie so schon g'wundert, weswegen mit der leeren Kragen da rauf steigst. D'Alm muß ja doch schon ab'trieben sein . . . der Zeit nach, mein ich.“

„No freilich ab'trieben, aber noch gar net lang,“ antwortete Bäzil mit wichtiger Miene, während sie hart am Rande des Weges mit langsamen Schritten weiterging, so daß sich Sepp an ihrer Seite halten konnte. „Der Vater hat wohl vor drei Wochen schon g'meint, daß d' Sennerin ab'treiben sollt auf d'Niederalm drunten. Aber die Wabi hat 's Abtreiben allweil g'schoben und g'schoben. . . . kann mir gar net denken, was für ein' Grund 's Deandl g'habt haben muß, daß sie sich gar so lang da heroben verhalten hat. Mit der Weid kann 's doch schon lang nimmer gut ausg'schaut haben. Aber wie nachher auf einmal das grobe Wetter eing'fallen is und wie 's den tiefen Schnee g'worfen hat über Nacht, da hat die Wabi auf Knall und Fall abtreiben müssen, und gar kein' Zeit nimmer hat s' g'habt, daß sie in der Hütten ein bißl aufg'räumt und alles nunterg'schafft hätt,

was droben is. Und natürlich, wie d' Wabi so auf einmal daher'kommen is mit'm Vieh, da hat's beim Vater ein richtig's Wetter g'setzt, und im Zorn hat er 's Deandl gleich heimg'schickt auch. Und gestern am Abend hat er g'meint, ich sollt heut in der Fruh mit der Kraxen rausgehn, sollt die Hütten ein bißl z'samm'richten, 's G'schirr alles aufpacken, und er selber tät am Nachmittag mit'm Knecht nachkommen und alles nunterschaffen. No ja, und so bin ich halt rauf."

Ein tiefer Atemzug folgte diesen Worten. Zäzil hatte rasch und eifrig gesprochen. Sie schien von der Wichtigkeit der Sache, die sie da behandelt hatte, ganz durchdrungen. Aber was ihr die Zunge so leicht gemacht hatte, war doch nichts anderes, als die ihr selbst wohl nur halb bewußte Wahrnehmung, daß sie mit diesen wichtigen Dingen einen unverfänglichen Gesprächsstoff gefunden hatte. Nur schade, daß die Sache gar so hurtig abgesprochen war. Daß schien der tiefe Senfzer zu sagen, mit dem sie ihre Worte geschlossen.

Mit einer Aufmerksamkeit, welche ganz des behandelten Gegenstandes würdig war, hatte Sepp dem Mädchen zugehört. Er schien vollständig bei

Ganghofer, Der Besondere. 10

der Sache zu sein. Kein Blick, keine Miene verrät, als dächte er vielleicht noch an etwas anderes, als eben nur an das, was er hörte. Jeden Satz, den Bäjil sprach, begleitete er mit einem murmelnden „So, so?“ oder mit einer verständnisvollen Bewegung seiner Augenbrauen. Und als sie dann mit ihrer Wissenschaft zu Ende war, sagte er: „Da wirst aber den ganzen Tag über ordentlich schaffen müssen. G'wiß wahr, ich tät dir gern helfen . . . aber mein, ich versteh halt net viel von solchen Sachen. In die Sennhütten und mit der Hauserei hab' ich ja nie was zum tun g'habt. Ich glaub, ich bin schon als Holzknecht auf d' Welt 'kommen.“

„Geh,“ lachte sie. Eine Weile schien sie irgend etwas in Gedanken zu beschäftigen; und dann plötzlich fragte sie: „Und von der Bauernarbeit verstehst gar nix?“

„Net b'sonders viel! Aber wenn's drauf ankäm . . . so einer bin ich schon, daß ich bei jeder Arbeit grad ein einzigmal zuschauen darf, nachher mach ich's nach. Ein' hellen Kopf mußt halt haben, ein' richtigen Fleiß, den rechten Willen und zwei g'sunde Arm dazu. Es is ja bei der Holz-

arbeit grad so! Ja, du! Beim Windbruch drunten is fein kein zweiter net, der mit mir auf gleich arbeit' . . . da bleibt ein jeder z'ruck."

Bäzil nickte, als hätte Sepp ihr mit diesen Worten nichts Neues gesagt.

"Aber no, ich bin's halt auch g'wöhnt von klein auf," fuhr der Bursche mit lustigem Geplauder weiter. "Ein Bürschl von zwölf Jahr bin ich g'wesen, da hab ich schon mein ersten Baum g'schlagen. Selbigmal war's noch ein G'spaß für mich, aber mit dem G'spaß hab ich bald Ernst machen müssen, denn wie mein Vater verstorben is . . ."

"Geh! Kein' Vater nimmer hast?" fuhr Bäzil auf und sah den Burschen mit teilnahmevollen Blicken an.

"Na, kein' Vater nimmer!" wiederholte Sepp in einem wehmütig gedrückten Ton, der auf ein mitfühlendes Mädchenherz wohl seine Wirkung üben konnte. "Grad ein alts Mutterl hab ich noch! Ja, du . . . die hab ich fein sakrisch gern!"

Bäzil erwiderte nichts, aber sie blickte den Burschen mit Augen an, deren zutraulicher Glanz ihm gut verriet, wie sehr diese Worte ihr gefallen

hatten. Ein leises Schmunzeln spielte um seine Lippen, während er in einem treuherzigen Ton, der ihm trefflich gelang, weiter plauderte: „In meiner Heimat draußen hat mein Mutterl ein kleins Häusl. Viel is' freilich net drin, aber die richtige Z'friedenheit is' noch allweil daheim g'wesen unter unserm Dach. Vom Frühjahr bis in Herbst, da schaff ich drauf los wie der Teufel, und im Winter bin ich mit mei'm lieben Mutterl beinander, und da leben wir von dem, was ich im Sommer erspart hab. Was liegt denn dran, daß ich ein armer Hascher bin? Ein richtiges G'nügen muß man halt haben: wenn ich so bei mei'm Mutterl in der warmen Stuben sitz, und wenn wir so g'müthlich plauschen miteinander, da neid ich den reichsten Bauern net um sein Gut und Geld. Ich hab zwei g'sunde Arm, ein' lustigen Hamur und ein treus Herz dazu . . . das is' auch was wert.“

„Und net wenig!“ glitt es leise von Bäsils Lippen.

„Meinst?“ lächelte Sepp.

Ihre Augen begegneten sich, und eine dunkle Röte färbte die Wangen des Mädchens. Einige Schritte wanderten sie schweigend weiter, dann

lachte der Bursche: „G'wiß wahr, ich tausch auch mit kei'm von die reichen Bauernsöhn. Und weißt, wenn's grad drauf ankommt, da laß ich mich fein von kei'm andern spotten. Den muß ich erst noch finden, der mir am Tanzboden mein' Schuhplattler nachtanzt. Am Berg droben is mir noch kein' Wand unter'kommen, die mir z'gachg'wesen wär, und ein Wasser därf so wild sein, wie's mag ... ich fahr nauß.



Im Bither=spielen und G'stanzlsingen fürcht ich schon gar kein', und bei ei'm Scheibenschießen, wenn's grad sein müßt, trau ich mir noch allweil zu, daß ich mir 's Allerbeste rauschieß. Ja ... bei jeder Lustigkeit trau ich mir der erste z'sein, wie ich's bei der Arbeit und beim Schaffen bin. Aber mein, wie d'Welt schon is ... ein richtig's G'müt und

die richtige Schneid kann man net abschätzen, wie ein' Saß voll Kronentaler . . . und drum, mein ich, könnt's mir übel aus schlagen, wenn's mir vom lieben Herrgott fürg'setzt wär', daß ich einmal mein arms Herzl, mein einschichtigs, am unrechten Platz verlieren müßt." Mit einem tiefen, schweren Seufzer schloß er und fuhr sich mit der Hand über die Stirne; dabei spähte er unter den Fingern hinweg zu Bäzil hinüber und sah, daß sie die Augen gesenkt hielt, und daß in ihrem glühenden Gesicht die Lippen leise zitterten vor Erregung.

„No schau,“ sagte er nach kurzer Pause in einem Ton, der ein schmerzliches Empfinden ver-raten sollte. Bist ja auch eine reiche Bauerntochter. Dir werden deine Leut auch schon ein'predigt haben, daß bei dei'm Zukünftigen z'allererst auf den Leib-gurt schauen müßt, statt in d'Augen und ins G'müt. Wirst dir halt auch einmal ein' recht ein' G'staßten aus suchen, der, wo er hingreift, auf ein' Geldsack schlagen kann. Oder net?“

„Natürlich! Was denn anders!“ stieß Bäzil mit bebenden Worten vor sich hin.

Wieder ein Seufzer, noch tiefer, noch schwerer. „Hast dir am End gar schon ein' ausg'sucht?“

„Es schon möglich.“

„Ja, ja, ich kann mir auch denken, daß dir unter die reichen Bauernhäuser jede Tür offen steht, und wenn's gleich eine wär, wo auf und auf von Gold und Silber is. Es ja gleich in deiner Nachbarschaft einer, ein recht ein Reicher . . . weißt, mein Holzherr, der junge Bründlbauer . . . der is ja noch ein Lediger!“

Da fuhr das Mädchen auf, als hätte sich ihm ein Schlanglein um die Füße geringelt. Und der Bursche machte ein recht verblüfftes Gesicht zu dem zornig funkelnden Blick, der ihn aus Bazils Augen traf.

„Ein Lediger, ja . . . und das kann er von mir aus auch bleiben, solange er mag!“ sprudelte es von ihren Lippen. „Ah na! Für so ein', wie der is, für so ein' halt ich mich noch allweil z'gut!“ Dazu stieß sie den Bergstock auf, daß unter dem Eisenstachel ein morscher Kiesel in schwirrende Stücke zersplitterte.



Wäre das harte Wort, welches Bāzil in hellem Zorn gesprochen hatte, von einem verräterischen Windhauch getragen, hinuntergeklungen bis zu Martls Ohr, er hätte nicht finsterner und unwirlicher blicken können, als eben jetzt, da er unter den leise rauschenden Bäumen hervortrat auf die breite offene Gasse, die der Frühlingssturm durch seinen Wald gerissen. Schwer atmend nahm er den Hut ab und trocknete die feuchte Stirn. Noch trüber wurden seine Blicke, als er umhersah auf dem sonnenheißen Platze, auf welchem Artschläge und rufende Stimmen hier und dort sich vernehmen ließen. Das Bild der Verwüstung, das vor seinen Augen lag, schien ihm schmerzlich in die Seele zu greifen. Wie herrlich war dieser Wald gestanden mit seinen ragenden Masten und schaukelnden Kronen! Und jetzt! Nur einzelne zersplitterte Strünke ragten noch in die Luft. In wirrer Menge lagen die geschälten

Stämme durcheinander. Überall ein Wust von geknickten Zweigen und zerrissenen Rinden; beinahe manns hoch deckten an manchen Stellen die abgeschlagenen, halb schon verdorrten Äste den Boden. Und wo der Grund noch frei lag, da war der einst so sanfte Moossteppich von grobem Unkraut überwuchert oder zerwühlt bis auf den felsigen Untergrund und durchsetzt von Schuttlöchern, die sich überall



gebildet, wo die von der Riesengewalt des Sturmes jählings niedergedrückten Bäume ihren ganzen Wurzelstoß aus der Erde emporgerissen hatten.

Ein paar Duzend fleißiger Hände rührten sich auf dem Platze, man hörte die Sägen knirschen, und es hallten die Schläge der Axt. Hunderte von Stämmen lagen schon gemessen und gerichtet, um nach Einbruch des Winters auf glatter Schneebahn ins Thal geschleift zu werden. Die Abfälle dieser Blöcke, die zersplitterten Stämme und die stärkeren Äste waren zu Brennholz verarbeitet, das überall aufgelastert stand, und auf die Schlitten wartete, die es in fliegender Eile über die beschneiten Wege ins Dorf hinunterführen sollten. Das Holz hatte seinen Wert, und es war ein schönes Stück Geld, das der junge Bründlbauer an diesem Windbruch verdiente. Aber wie er so da stand, auf seinen Bergstoß gestützt, und mit schwermütigen Augen umherblickte, war es ihm ohne Mühe vom Gesicht zu lesen, daß er den ganzen Gewinn mit Freuden hingegen und gern noch ein wohlgezähltes Hundert blanker Markstücke dazu gelegt hätte, wenn ein freundliches Wunder den toten Wald wieder erweckt haben würde zu grünem Leben.

„So schön is er g'stauden, mein lieber Wald, so schön, so schön!“

Seufzend drückte Martl den Hut über die krausen Haare und mühte sich über das wirt liegende Astwerk hinweg, bis er zu zwei Holzknechten kam, die einen böß zersplitterten Stamm in kurze Stücke zerfügten. Eine Weile sprach er mit ihnen über den Gang und Stand der Arbeit, dann plötzlich fragte er: „Wo schafft der Sepp?“

Die beiden Knechte tauschten einen lächelnden Blick. „Da draußen hat er g'arbeit“, sagte der eine, „gleich da draußen am Weg. Aber mir scheint, er hat eine G'sellschaft g'funden, die ihm besser'taugt hat wie 's Holzklieben. Dem Pfrintner sein Deandl is auf d'Alm nauf, und der hat er die Kragen nach'tragen.“

„Hat halt ein mitleidigs Herz“, lachte der andere.

„Muß schon so sein, denn der Weg da nauf, der kann ihm doch nix Seltsams sein! Er is ihn ja oft g'nug 'gangen!“

Martl brachte keine Silbe über die Lippen. An seinen Schläfen hämmerte das Blut, und ihm war, als schloffe sich eine kalte Faust um seine Kehle. In seinem Kopfe aber jagten sich die Gedanken, und in seinen Ohren klangen die spöttischen

Neben der beiden Holzknechte mit allem zusammen, was ihm der alte Förster im Zorn und Unmut vorgeplaudert hatte. Nun wußte er, weshalb sich Sepp den ganzen Sommer hindurch so selten im Dorfe drunten hatte sehen lassen. Mehr als einmal hatte Martl den genügsamen Sinn und die Sparsamkeit des Burschen belobt, der seine Feierabende, die Nächte und jeden Sonntag, wie er sagte, lieber im Bergwald droben in einem aus Fichtenzweigen und Baumrinden gefügten Hüttchen verbrachte, statt dem Beispiel der anderen Holzknechte zu folgen, die am Feiertag den sauer verdienten Wochenlohn auf dem Tanzboden, hinter dem Bierstisch und beim Kartenspiel verjubelten. Jetzt aber verstand er das merkwürdige Lächeln, mit welchem der Bursche diese Lobsprüche immer eingesteckt hatte, jetzt wußte Martl, wo die Hütte stand und wie sie hieß, in welcher Sepp seine Sonntage gewiß nicht verschlafen hatte, und auch nicht die mond hellen Nächte. Hastig wechselnde Bilder schossen vor seinen Augen auf: er sah die alte Bachhuberin vor dem Förster stehen, er sah, wie dem alten Weiblein die hellen Zähren über die furchigen Backen rannen vor Leid und Kummer um die

Tochter, die zu Hause in einem Winkel kauerte und unter starrem Schweigen das Gesicht in die Hände vergraben hielt — es tauchte die Gestalt des Burschen vor ihm auf, schmuck und lachend — er sah ihn im schwankenden Rachen stehen, Bäzil zu seinen Füßen, die beiden umrauscht vom stürmischen See — und dann am Ufer, wie er die Arme jauchzend um ihren Nacken schlang und ihre Lippen küßte! Dann wieder sah er sie beieinander stehen am Gartenzaun, hörte sie plaudern und scherzen, und sah den Burschen lachend davonschreiten, mit den nickenden Blümlein auf dem Hütlein. Und jetzt wandern sie empor durch den sonnigen Wald, Hand in Hand, sie erreichen die Hütte, Seite an Seite sitzen sie auf dem Herde, Bäzil allein mit ihm, mit diesem Heuchler, diesem Wilddieb und Verführer! Da steht dem Martl plötzlich wieder das alte Weiblein vor den Blicken — aber nein, das ist nicht mehr die Bachhuberin! Seine Nachbarin ist es, die Bäuerin auf der Pfroint — und dort in der Stubenecke . . .

Martl fuhr mit der Hand an seinen Hals und riß den Hemdtragen auf. „So? So?“ Das war alles, was er über die Lippen brachte. Dann nickte

er einen wortlosen Gruß und stieg an den beiden Holzknechten vorüber, die ihm nachblickten mit verdutzten Gesichtern.

„Was hat er denn?“ brummte der eine.

Der andere zuckte die Achseln und lachte: „Was weiß denn ich!“

Nun sahen sie, wie Martl stehen blieb und sich zurückwandte. Er hatte sich an das Versprechen erinnert, das er dem Jäger gegeben. Mit heiser klingender Stimme rief er den zwei Knechten zu, daß sie hinuntersteigen sollten zum Förster, um ihm behilflich zu sein beim Heimschaffen des erlegten Hirsches. Dann eilte er weiter, wobei er sich oft mit dem Bergstock in hohem Satz über die liegenden Stämme und gehäuftes Astwerk hinweg schwang. Als er den freien Pfad erreichte, streifte er mit finsternen Blicken die am Wegsaum liegende Art. Hastig stieß er sie mit dem Fuß beiseite und stammelte: „Keine Stund . . . keine Stund nimmer soll er mir bleiben! Keine Stund nimmer!“ Mit so hastigen Schritten stürmte er den Pfad empor, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff und der Atem verging, noch ehe der Wald zu Ende war. Sein Gesicht war blaß vor Aufregung und Erschöpfung; er mußte sich zu kurzer Rast auf

einen Wurzelstoß niederlassen. Da sah er ein Blatt Papier vor seinen Füßen liegen. Mechanisch griff er danach; es war ein abgerissenes Stück von einem Briefe, mit ungelenten, zitterigen Buchstaben beschrieben, und Martl las:

„ . . . den ganzen Sommer nix von dir hören laßt, wo ich mich so viel kimmern tu um dich und schier nich zun leben hab. Gottlob das die gutten Nachbarsleut net ganz auf mich vergessen, aber net sagen kann ichs wie mir das in Herzen weh tun muß, daß ander Leut besser sind zu mir als mein leibligs Kind, wo ich untern Herzen tragen und gsort hab mein Leben lang in Noht und Sorgen. Dein Vater selig müßt im Grab umdrehn, wenn er wissen tät wie gegen Dein alts Mutterl woren bist, aber gottlob das er nix net weiß, wo er mich soviel gern ghabt hat, der gutte, brave Mo, und wan er jez wissen müßt, wie ich mich hinsorgen mus auf meine alten Tag, und allweil noch fürchten müssen, das einmal was ansangst und was aufkommt von deine Sachen, völli zidern muß ich Tag und Nacht. Schau ich bitt di gottstausendmal mein lieber Bub, sei doch einmal gscheit und las dir was sagen von dein alten Mueterl, meints dir ja kein Mensch net besser, weil halt die

Mutterlieb ist wie ein Brunn ein tiefer, wo kein Mensch net ausschöpfen kann, und laß dir sagen . . .“

Anfang und Ende des Briefes fehlten. Von

dem zusammengelegten Blatte war der Breite nach ein Streifen Papier abgerissen worden, wie man ihn wohl benötigt, um das im Pfeisentopfe wackelig gewordene Rohr damit zu füttern.

Martls Augen waren feucht geworden beim Lesen, eine Weile starrte

er auf die kleinen runden Flecken nieder, unter denen hier und dort die ungelente Schrift zerschwommen war; dann wog er das Blatt auf der flachen Hand, es war so leicht, und der Kummer doch so schwer, der aus diesen stammelnden Zeilen sprach. Da wehte ihm ein Windhauch



das Blatt von der Hand, es gaukelte quer über den Pfad und flatterte zwischen die Bäume.

„Ja, Briefl, hast recht . . . was das arme Weibl g'schrieben hat in dir, es war in Wind 'nein g'redt!“

Auffeufzend erhob er sich und eilte mit langen Schritten dem offenen Umgehänge zu.

Sepp und Zäzil hatten inzwischen die Hütte fast erreicht. Nur langsam kamen sie vorwärts; die abgeweideten Grasflächen waren schlüpfrig, und die Viehsteige durchweicht vom Schneewasser. Auch sonst war die Wanderung vom Waldsaum über das Umland keine sehr behagliche gewesen. Mit dem Augenblick, da die Rede auf den jungen Bründlbauer gekommen, war Zäzils gute Laune verflogen. Sie gab auf die zutunlichen Reden des Burschen nur kurze, ausweichende Antworten, so daß er schließlich stehen blieb und ihr mit gekränkter Miene in die Augen sah.

„Ja Deandl, was hast denn auf einmal? Ich kann dich doch um Gottes willen net beleidigt haben?“

Zäzil schüttelte den Kopf.

„No schau, ich tät mir ja lieber meine Zung  
Ganghofer, Der Besondere.

abbeißen, vor ich zu dir ein unguits Wörtl sagen möcht. So geh . . . gib mir d' Hand draus, daß mir gut bist.“

Er bot ihr die Hand hin, und ohne Zögern schlug sie ein. „G'wiß wahr, jetzt is mir ein ganzer Stein vom Herzen,“ lachte er glücklich auf, und da entzog sie ihm errötend ihre Hand, die er etwas gar zu zärtlich gedrückt hatte. Sie schien ihre gute Laune wieder gefunden zu haben, wenngleich sie dem Burschen keine Zeit ließ, ihre versöhnliche Stimmung zu benützen. Zu den himmelhoch gestürzten Steinmassen deutete sie empor, die über dem Almfeld sich erhoben, und deren Gehänge und Stufen von schwerem Schnee bedeckt lagen. Der würde, wenn er ins Rollen käme, wohl genügen, um das ganze Almfeld haushoch zu verschütten. Sepp lächelte und ging auf ihre Sorgen ein; er meinte sogar, daß die Sennhütte, welche hart an den Fuß der Felswand angebaut war, auf einem recht gefährlichen Plaze stünde. Diese Meinung aber wollte Bäzil nicht gelten lassen. Die Hütte stünde hier schon seit ihres Großvaters Zeiten, und wenn auch manch ein harter Winter dem alten Blockhaus schon übel mitgespielt hätte, so wär es

doch in jedem Frühjahr immer wieder heil hervorgetaucht aus dem schmelzenden Schnee. Der läge im tieferen Winter freilich bis hoch über das Dach, aber das wäre gerade gut so, da dann die von den Felswänden niederstürzenden Laminen darüber hinweggingen und der Hütte nichts anhaben könnten.

Unter solchen Gesprächen erreichten sie das von rohem Zaunwerk eingegegte, nun



verwilderte Gärtchen, welches die altersgrauen Blockwände der Hütte von drei Seiten umzog. Es war eine herrliche Aussicht, die man von dieser Stelle genoß. Ringsumher das weite Umland, von Wassergräben durchrissen, von schmalen Steinhalden durchzogen, quer über den Berghang hingedehnt in stundenweite Ferne, so daß die entlegensten Hütten sich ansahen wie kleine Steinblöcke, die in der Sonne schimmerten. Und tiefer dann der Wald mit seinen

dunkelgrünen Wogen, die in der Nähe des Tales, wo der wellende Laubwald mit seinen grellen Farben begann, in ein rot und goldig leuchtendes Meer zu verrinnen schienen. Gleich einem blank geschliffenen Smaragde blickte der See herauf, und winzigem Spielzeug glichen die Häuser des Dorfes, in buntem Wirrwarr ausgestreut über den fahlgrünen Talgrund, der durch weiße und rote Linien, durch die Sträßchen, Bretterzäune und wellenden Hecken abgeteilt erschien in zierliche Gevierte. Und rings um das herrliche Bild spannten die ragenden Felskolosse ihre steinernen Riesenarme, mit Schnee behangen, überwölbt vom klaren Blau des Himmels und umlagert vom majestätischen Schweigen der herbstlichen Bergwelt, das die Schneebäche mit ihrem gedämpften Rauschen kaum zu stören vermochten.

„G'fallt's dir da heroben? Gest, da is schön?“ lächelte Zäzil. „Mir geht 's ganze Herz allweil auf, wenn ich so naus'schauen kann in d' Weiten.“

„Ja, schön, das muß ich sagen,“ schmunzelte Sepp. „Das hätt ich halt früher wissen sollen, da wär' ich schon diemal raufg'stiegen auf ein' Blausch. Ich bin ein Freund von die schönen Aus'sichten . . . ein ganz ein b'sonderer!“

Bäzil schaute zu ihm auf, doch als ihre Blicke seinen lachenden Augen begegneten, wandte sie sich hastig der Hütte zu, um mit dem Schlüssel, den sie aus der Tasche hervornehmete, die Tür aufzusperren.

Die Sennhütte des Pfrointners war einer der stattlichsten „Kaser“ weit und breit, nach ländlichen Begriffen fast schon ein Haus zu nennen. Ein breiter mit Lehm ausgeschlagener Gang führte vom Eingang quer durch die ganze Hütte. Links von diesem Gange lag der große, jetzt leere Stall, der sein eigenes Tor ins Freie hatte. Zur Rechten gelangte man in die geräumige Sennstube, an welche sich, gegen die Felswand, zwei kleine Kammern schlossen.

„Mein Gott, aber da schaut's aus!“ seufzte Bäzil, als sie, dem Burschen voran, die Sennstube betrat, in welcher eine Unordnung herrschte, als hätte die Sennerin mitten unter der Arbeit die Hütte verlassen. Auf der langen Holzbank, welche unter den zwei kleinen Fenstern in die Blockwand eingelassen war, standen allerlei Holzgefäße umher, ungewaschene Milchtücher hingen dazwischen, dünne Reiser und kleine Späne lagen auf den

Dielen, und auf dem breiten, niederen Herd, welcher mit dem großen, kupfernen Käsefessel fast die ganze, der Thür gegenüberliegende Wand einnahm, lag zwischen halbverkohnten Scheitstücken noch die Asche des letzten Feuers.

Während Jäzil mit unmutigen Blicken noch umherschaute, stellte Sepp die Krage auf den Herd, ließ zwischen den Fenstern den Klappstisch nieder und setzte sich auf die Bank. Jäzil legte ihren Hut ab, trat in eine der beiden Kammern hinaus, und als sie wieder erschien, hatte sie eine große, blaue Leinenschürze umgebunden.

„Ja was is denn? Pressiert's dir denn gar so mit der Arbeit?“ fragte Sepp. „Sollst ja dengerst ein bißl rasten z'erst! Geh, setz dich her, plausch ein bißl, d' Arbeit lauft dir ja net davon.“

„D' Arbeit freilich net, aber meine Zeit, die lauft. Ich darf mich ordentlich tummeln, wenn ich alles sauber und in der Ordnung haben will, bis der Vater kommt. Und es wär mir schon gar net wohl, wenn ich alles so stehn und liegen sehen müßt vor mir. Je flinker ich zugreif, desto besser freut's mich.“

„Ja, ja, du bist halt die Richtige, wie s' unser Herrgott net alle Tag auf d' Welt schickt. Mit dir wär einer aufg'richt'!“ senzte der Bursche und zeigte dem lächelnden Mädchen zwei fromme, sehnsüchtige Augen. Und leise, als wäre diese Meinung gar nicht für Zäzils Ohr berechnet, fügte er bei: „Schad is, schad, daß g'rad in so ei'm reichen Bauernhof auf d' Welt hast kommen müssen.“

„Schad? Warum? Lust ja grad, wie wenn's ein Unglück wär!“

„Ein Unglück für dich freilich net . . . aber wer weiß . . . 'leicht für ein' andern!“

Es war ein wehmütig beklommener Ton, in welchem Sepp diese Worte hervorgestoßen hatte, es schien auch ihr Klang und Sinn an Zäzils Herz zu rühren, denn es suchte so eigen um ihre Lippen; aber sie erwiderte keine Silbe, sondern begann mit unruhiger Hast ihre Arbeit. Auch Sepp blieb stumm, er nickte nur langsam vor sich hin, atmete tief und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. So saß er eine Weile. Dann griff er wie spielend nach Zäzils Hut, drehte ihn ein paarmal zwischen den Händen und sagte: „Da

hast aber ein' schönen Edelweißbuschen auf dei'm Hut! Wo hast ihn denn her?"

Bäzil zögerte mit der Antwort, als wäre sie mit sich im unklaren, was sie auf diese Frage erwidern sollte. Mit einem wägenden Blick streifte sie das hübsche Gesicht des Burschen, und dann warf sie entschlossen das Köpfschen auf, lächelte ihn schelmisch an und sagte, während sie sich wieder ihrer Arbeit zuwandte: „Der Buschen? Heut nacht is er g'wachsen an mei'm Kammerfenster!“

„Geh!“

„Ja, wie ich aufg'wacht bin in der Fruh, hat er mich ang'lacht durchs Fenster.“

„So stad is er g'wachsen, daß gar nix g'hört hast . . . in der Nacht?“

„Na, gar nix! Mein, wer jung und g'sund is, hat halt ein' guten Schlaf.“

Er blißte sie mit seinen flinken Augen an, und da konnte er aus ihrem verschmitzten Lächeln ohne Mühe lesen, daß sie den „Buschen“ doch wohl hatte „wachsen“ hören. Schmunzelnd betrachtete er wieder die prächtig erhaltenen Edelweißblüten und sagte: „Ein nobliger Buschen . . . der Geist, der ihn dir z'lieb hat wachsen lassen an dei'm Fenster, muß



„Ein nobliger Buschen . . .“

dir's schon recht gut vermeint haben. Schön is er, das muß ich selber sagen . . . aber weißt, ich hab auch ein' Buschen, und ein', der mir noch weitaus lieber is, wenn er gleich nimmer darnach ausschaut." Er hielt ihr den eigenen Hut entgegen, hinter dessen Schnur, nun freilich verweltt, die Blumen hingen, welche sie selbst gepflückt und dem Burschen geschenkt hatte.

„Der G'schmack is halt verschieden,“ meinte sie verlegen, „mir g'fällt der meinige besser. Aber was ich sagen will . . . wegen dem Geist . . . gar so geisterhaft kann er net ausschaut haben, denn die Geister fliegen, soviel ich weiß, durch die Luft . . . derselbig aber hat Kerzengrad an der Mauer nauffsteigen müssen übers Spalier. So ein Wildling, so ein Kacker! Hätten ja leicht die Latten brechen können . . .“

„No, ja, wer weiß, 'leicht is er schon so, der g'wisse Geist, daß er auß Halsbrechen net ansteht, wann er dir eine kleine Freud machen kann!“

„Geh, du“ . . . schmollte sie ihn freundlich an. „Und wenn ihm was g'schehen wär bei sei'm kacken Stück . . . daß ich den Schrecken und ein' rechten Verdruß davon hätt haben müssen, da dran hat er net 'denkt!“

„Deandl . . . bist ihm harb drum?“

Sie schüttelte den Kopf und schwieg. Erst nach einer Weile sagte sie: „Eigentlich sollt ich ihn schon recht auszanken . . . aber no, weil's schon einmal gut ausg'fallen is, und weil ich's net leugnen will, daß er mich g'freut hat, der Buschen . . . wenn ich wüßt, wo er z'finden wär, der g'wisse Geist, so möcht ich ihm dengerst ein Vergeltsgott sagen!“

Mit blitzenden Augen sprang Sepp von der Bank auf und streckte ihr die Hand entgegen: „So sag's ihm halt!“

Frei und offen schaute sie zu ihm auf und legte ihre Hand in die seine. „No also, vergelt's Gott halt!“

„Deandl . . . Deandl . . . schau, wieviel mir dein Vergeltsgott wert is, ich kaun dir's gar net sagen! Und daß dir meine Blümerln ein bißl Freud machen, schau, nix Liebers wüßt ich mir gar net in der Welt! Im Sommer hab ich die Blümerln 'brockt, z'böchst nauf bin ich g'stiegen ins G'wänd, wo mir kein anderer net nachsteigt und g'meint hab ich, daß ich den Buschen einmal mei'm Mutterl heimbring . . . an ein Deandl hab ich ja nie net 'denkt! Aber jekt . . . jekt . . .

schau, ich kann's nimmer verhalten und raus muß ich's sagen: gleich wie ich dich 's erstemal g'sehen hab, da hat's mich schon an'packt, daß ich mich nimmer dagegen hab wehren können! Keine Ruh nimmer hab ich g'habt in der Nacht, und Tag um Tag bist du mein Denken g'wesen ganz allein! Freilich, ein armer Teufel bin ich . . . und Hoffnung hab ich mir gar keine net g'macht. Aber mein Herzl, Schatzl, das g'hört dein, und das is treu wie Gold! Und wenn gleich sagen müchtfst: Sepp, steig nauf und über die höchste Wand spring nunter . . . Deandl, ich tu's! Alles, alles für dich! Zerreißen tät ich mich lassen . . . mein' letzten Blutstropfen tät ich hergeben für dich . . . so viel hab ich dich gern, Deandl, so viel, so viel!"

Heiß funkelten die Augen des Burschen — das war kein Sprechen gewesen, sondern ein Jauchzen, Wort um Wort — und als hätte die jäh ausbrechende Leidenschaft ihn trunken gemacht, so streckte er die Arme, um das Mädchen an seine Brust zu reißen.

In glühender Röthe brannten Bazils Wangen, ihre Augen waren halb geschlossen, unter tiefen

Atemzügen bebten ihre Lippen, und sie ließ es geschehen, daß er sie mit beiden Armen umschlang. Doch plötzlich zuckte es wie jäher Schreck durch ihren Körper. „Sepp,“ stammelte sie — er wollte ihren Mund mit Küffen schließen, doch mit beiden Händen drängte sie den Ungestümen von sich und richtete lauschend den Kopf empor. „Sepp . . . ich hab was g'hört . . . es muß wer auf d' Hütten zukommen!“

Einen flüchtigen Blick nur warf er durch das Fenster. „Gott bewahr, kein Mensch net weit und breit. Hast halt mein Herz g'hört, weil's gar so g'schlagen hat! Schau, Deandl, laß dir sagen . . .“ Und wieder streckte er die Arme.

Abwehrend hob sie die Hand und trat einen Schritt zurück. „Ja, Sepp . . . ich bin dir gut, und ich glaub dir auch, daß dein Leben für mich lassen tätst. Deine richtige Schneid, dein lustigs G'müt, und wie an dei'm alten Mutterl hängst, das hat mir g'fallen. Und ich sag dir's auch gern, daß ich dich für ein' von die B'sondern halt, wo man suchen darf unter die Leut. Aber . . . aber brav mußst sein . . . oder es müßt mich reuen, daß ich dich hab mitgehn lassen.“

„Aber Deandl . . . geh . . . net einmal ein Bußl sollt ich kriegen?“

„Du! Ich hab dir das ander noch net vergessen!“ drohte sie lächelnd. „Drum tu mich net harb machen und sei brav. Ober denkst vielleicht auß lauter Lieb net dran, daß 's in der Zeit schon auf Mittag gehn muß? Geh weiter, rühr dich ein bißl, trag Holz 'rein, nachher zünd ich ein Feuer an und Koch dir was auf!“ Freundlich nickte sie ihm zu und wandte sich zum Herd.

Am Schnurrbart nagend, musterte Sepp das Mädchen mit forschenden Blicken; dann verzog er spöttisch die Lippen und verließ die Sennstube.

„Wenn den Gang hintergehst,“ rief ihm Käzil nach, „und zur hintern Tür naus, da findst schon ein Holz!“

„Das weiß ich besser wie du!“ brummte der Bursche, als er die Stubentüre schon hinter sich geschlossen hatte. Und nun lachte er: „Brav soll ich sein! Wart nur, der Tag is noch lang! Aber no . . . kann ich grad nach mei'm Büchsl schauen, ob's net eing'rost is berweil.“

Er folgte dem schmalen Gang und öffnete die mit einem Holzriegel verschlossene Pforte. Ein

kleiner hofartiger Raum tat sich vor ihm auf; denn während die beiden Ecken des Blockhauses sich hart an die steile Felswand lehnten, zog sich das Gestein der Türe gegenüber halbkreisförmig zurück. Ein Stück des blauen Himmels leuchtete über den unfreundlichen Raum hernieder, der zur Hälfte mit Scheitholz und zerhackten Föhrenästen angefüllt war. Am Fuß der vertieften Felswand zeigte sich noch eine dunkle Höhle, deren Bohlentüre jetzt offen stand, und welche zur heißen Sommerszeit wohl als Milch- und Vorratskammer gedient hatte.

Der Bursche schien es mit dem Holzbringen nicht sehr eilig zu haben. Er kauerte sich in einer Ecke auf die Erde nieder und warf die schräg aufgebauten Scheite auseinander, als suche er etwas, das unter ihnen verborgen lag. Bei dem Gerappel des Holzes überhörte er die schweren Schritte, welche draußen vor der Schwelle und dann im Gange sich vernehmen ließen.

Martl hatte die Hütte betreten. Sein Gesicht glänzte und hastig ging sein Atem. Er lehnte den Bergstock an die Wand, lästete den Hut und strich die zitternde Hand über die nasse Stirn. Noch

einen Augenblick zögerte er, dann griff er entschlossen nach der Türklinke und trat in die Stube.

„Schnell bist wieder da,“ sagte Bäzil, mit dem Säubern des Herdes beschäftigt, „leg nur 's Holz daher!“ Doch als sie keinen Tritt und keinen Laut vernahm, schaute sie sich verwundert um. Im ersten Schreck erblaßte sie, als sie den unvermuteten und unwillkommenen Gast an der Türe stehen sah; doch unter dem ernststen, fast traurigen Blicke, der sie aus Martls Augen traf, stieg ihr jählings wieder das Blut in die Wangen. Was hatte sie nur getan, daß sie erröten mußte? Nicht das Geringste! Am allerwenigsten etwas, um dessen willen sie vor diesem da sich zu verantworten oder gar zu schämen hätte. Sie verzog die Lippen, ihre Brauen schürzten sich, und zornig blitzten ihre Augen. Und ehe Martl noch Worte fand, rief sie ihm mit scharfer Stimme zu: „Mir scheint, du hast dich vergangen, oder . . . was willst?“

Nur einen Schritt tat Martl ihr entgegen. „Mir für ungut . . . grad fragen mücht ich, wo mein Holzknecht is, der Sepp?“

„Siehst es ja . . . daherin is er net!“

„Leicht aber weißt, wo er z'finden is?“

„Kannst ihn ja selber suchen, hast ja Augen im Kopf!“ Mit diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken, trat in die Kammer hinaus und schlug die Türe zu.

Martl stand mit bleichem Gesicht und starrte dem Mädchen nach. Dann nickte er, drückte den Hut übers Haar und verließ die Stube.

Inzwischen hatte Sepp gefunden, was er suchte: einen kurzläufigen, plump gearbeiteten Stutzen, der unter dem Holze verborgen gelegen. Die Sorge, daß sein „Büchsl“ verrostet sein könnte, erwies sich als grundlos; alles Eisen an der Waffe war spiegelblank; nur das Zündhättchen, das auf dem Regel des geladenen Gewehres saß, hatte sich mit Grünspan überzogen. Sepp spannte den Hahn, um die Federkraft des Schloßes zu prüfen. Schon wollte er, mit dem Finger am Drücker, den Hahn wieder in die Rast niederlassen, als er hinter sich die Türe gehen hörte. Erschrocken warf er den Kopf herum und stand mit offenem Munde und scheuen Augen.

Martl trat aus der Thür, schweigend, mit finsternen Zügen; wie Pfeile bohrten sich seine Blicke in das Gesicht des Burschen.

„Jetzt da schau . . . der Bauer . . .“ stotterte Sepp verlegen. „Grüß dich Gott . . . und mußt es mir net verübeln . . .“ Da sah er, daß Martls Augen an dem Gewehre hingen. „Ja . . . da schau, was ich grad g'funden hab! Holz hätt ich tragen sollen, und wie ich d' Scheiter so aufnimm, hab ich das Büchsl drunter g'funden.“

„Für dich is freilich leicht zum finden, was selber versteckt hast.“

„Oho, Bauer,“ brauste der Bursche auf. „Wann mich schelten magst, weil ich von der Arbeit weg bin, so halt meinetwegen deine Gall net auf! Im übrigen aber . . .“

„Im übrigen wirst noch hören, was ich mit dir zum reden hab,“ fiel Martl mit stahlhart klingender Stimme dem Burschen ins Wort. „Jetzt aber sag ich dir, Knecht . . . das G'wehr gib her!“

„Oha! Langsam, langsam!“

„Her damit! Hast es ja g'funden . . . leicht weiß der Förster, wem's g'hört!“ Und mit hastigem Griffe faßte er das Rohr der Büchse.

„Auslassen, sag ich . . . auslassen!“ leuchte Sepp. Mit zornigem Rud wollte er seine Waffe befreien, vergaß dabei, daß der Hahn noch immer

gespannt war, vergaß, daß seine Hand unter dem Bügel lag — und krachend fuhr der Schuß empor in die Luft.

Mit dumpfem Hall rollte das Echo des Schusses über die Kette der Berge hin. Noch aber war das Murren und Grollen der erschütterten Luft in der Ferne nicht verklungen, als hoch über den beiden, die in dem engen Raume standen, ein Knirschen und Rieseln sich hören ließ, ein Knattern und Säusen, das von Sekunde zu Sekunde sich verstärkte und zu schmetterndem Donner anwuchs.

Die Gesichter der beiden Männer wurden weiß wie Kalk, sie starrten sich in die Augen, sie verstanden, was über ihnen tobte, zu gleicher Zeit öffneten sie die Hände, klirrend schlug die Büchse auf die Steine nieder, und die beiden stürzten durch



den schmalen Gang davon, Sepp der Tür zu, die ins Freie führte, Martl in die Seunstube.

„Bäzil!“ gellte es mit verzweiflungsvollem Schrei von seinen Lippen — und da kam sie ihm schon entgegengewankt, mit leichenblassem Gesichte, mit angstvollen Augen, und stammelte: „Jesus Maria . . . Martl . . . was is! Ein' Schuß hab ich g'hört . . . und . . . und . . .“

„Um Gottes willen, komm . . . fort, mein Deandl, fort!“ schrie er mit erstickter Stimme. Er haschte ihren Arm, er riß sie mit sich der Tür zu — doch ehe sie den Gang noch erreichten, durchfuhr ein Krach das Haus, als stürze der Himmel über ihnen ein. „Aus is's, Deandl, aus und gar!“ stöhnte Martl auf, und als möchte er das Mädchen mit dem eigenen Körper gegen das niederbrechende Verderben decken, so riß er Bäzil mit beiden Armen an sich — und sie hing an seinem Hals und vergrub das Gesicht an seiner Brust, als wäre hier, inmitten zwischen Graus und Tod, noch eine Stätte der Rettung. Und rings um die beiden fiel es nieder mit Schmettern und Dröhnen, ein dumpfes Klatschen ging über das Dach und um die Wände, man hörte Balken ächzen, brechen und stürzen, in



allen Fugen wankte das Haus, das Licht entchwand und tiefes Dunkel füllte die Stube.

Da atmete Martl auf aus tiefster Seele; denn als das Licht erloschen war, schien auch die Macht des entfesselten Dämons, des weißen Bergriesen, gebrochen zu sein. Nur ein dumpfes Rollen ließ sich noch vernehmen, ein leises Knirschen und sachtess Rieseln noch, dann herrschte Stille, Totenstille.





9.

Sanft löste Martl die Arme des Mädchens von seinem Halse. „Der liebe Herrgott hat uns g'holfen, Deandl! Die Lahn liegt über der Hütten, aber d'Stuben, mein ich, is noch ganz.“ Da fühlte er, wie Bäzil wankte. „Jesus Maria, Deandl, was is dir denn?“ stammelte er. Keine Antwort. Schwer lag Bäzil in seinen Armen; sie mußte die Besinnung verloren haben. Ratlos starrte Martl

in der Finsterniß um sich. Aber dort zur Linken, dort mußte ja die Fensterwand mit der Holzbank sein. Mit dem einen Arme stützte und trug er die Bewußtlose, mit dem anderen tastete er vor sich hin. Nun fühlte er die Wand, fühlte die Bank und ließ Bäzil darauf niedergleiten. Er saß an ihrer Seite und hielt ihr Haupt an seiner Brust. Eine Ewigkeit schien es ihm zu währen, bis sie sich wieder regte und mit tiefem Seufzer den Kopf erhob.

„Iß dir besser?“ fragte er leise.

„Ja . . . ein bißl . . . der Schrecken halt . . . aber komm, Martl, laß uns ein Vaterunser beten, der liebe Herrgott hat's verdient um uns, daß wir ihm ein Vergeltsgott sagen.“

Sie ließ sich auf die Knie nieder, Martl kniete neben ihr, und so beteten sie mit lauter Stimme. Als Bäzil das Amen sprach, stand Martl schon wieder auf den Füßen. Er half ihr, sich aufzurichten, und zog sie mit sanfter Gewalt auf die Bank zurück. „Komm, Deandl, schau, da bleib sitzen. Und tu dich net fürchten, es kann uns ja nix mehr g'schehen. Ein bißl Geduld mußst haben. Dein Vater wird ja wissen, daß heroben bist . . .“

„Mein armer Vater . . . und mein Mutter! Den Schrecken, den s' haben müssen wegen mir! O mein Gott . . . mein Gott!“ weinte das Mädchen.

„Geh, tu dich net sorgen! Wenn dein Vater raufkommt, muß er ja gleich sehen, daß d'Hütten ausg'halten hat. Und meine Holzknecht sind ja auch net weit . . . bis zum Windbruch nunter kann der Schnee net 'gangen sein . . . die sind nachher gleich bei der Hand . . . ja, g'wiß, darfst es glauben, die fangen schon zum graben und schaufeln an, vor noch eine Stund vergeht. Freilich, eine Nacht und ein' Tag kann's allweil dauern, bis die Lent uns Luft schaffen . . . aber sag, hast denn ein bißl was für dich zum essen heroben . . . ich brauch ja nix, ich halt schon aus . . . aber du?“

„Ja, ich hab schon ein bißl was.“

„So schau, so fehlt ja gar nix mehr . . . da brauchst den Mut net verlieren. Aushalten müssen wir halt, wir zwei . . .“

„Wir zwei? Und . . .“

Er verstand die Frage, die sie nicht über die Lippen brachte. Doch bevor er noch ein Wort erwidern konnte, rief sie: „Sag, Martl, sag!“ Und

ihre Stimme hatte einen Ton, der ihn erschreckte. „Vor's g'sehen is, hab ich im Höfl hinten deine Stimm g'hört und die seinig . . . und ein' Schuß hab ich g'hört . . . sag, Martl, wer hat g'schossen?“

Er hatte nicht das Herz, ihr die Wahrheit zu sagen, ihr mit der Wahrheit wehe zu tun. „Wer g'schossen hat . . . ich weiß net!“ stotterte er. „Der Schuß is über der Hütten draußen g'fallen . . . ein Jager oder sonst wer . . . ich kann's net sagen, wer g'schossen hat. Und gleich auf'n Schuß . . . natürlich, der Schnee is ja droben g'hängt, daß ihu schon ein Jubschrei hätt ins Rutschen bringen müssen . . . gleich auf'n Schuß hab ich den Schnee schon kommen hören . . .“

„Und du bist 'rein in d' Stuben, 'rein zu mir . . . und er, er is gradaus der Tür zu, naus zur Hütten . . . ich hab nix g'sehen und hab nix g'hört, aber ich g'spür's in mir, es war net anders . . . gelt?“

„Mußt es ihm net verargen, Bäzil,“ sagte Martl mit leiser, schwankender Stimme, „man weiß ja im Schrecken net, was man tut . . . und . . . g'wiß wahr, ich möcht's ihm wünschen, daß

seine Füß schneller g'wesen sind, als wie der Schnee.“

Eine Weile war es still; dann hörte Martl ein dumpfes Schluchzen, dem ein heftig erströmendes Weinen folgte. Er legte die Hand auf Bäjil's Schulter, die er zucken und zittern fühlte. „Ja, Deandl, ja, wein dich aus, da wird's dir leichter!“

Es währte lange, lange, bis ihre Tränen verstiegen. Martl rührte die Hand nicht von ihrer Schulter, und als er fühlte, daß sie aufstehen wollte, sagte er: „Bleib sitzen, Bäjil, geh, bleib sitzen! Mußt ja den Schreck noch spüren in alle Glieder. Tu dich nur g'höbrig austrasten . . . ich schau mich derweil ein bißl um, was d'Hütten macht, und wie alles steht.“

Er zog ein Schächtelchen aus der Tasche und entzündete ein Streichholz, dessen kleine Flamme nur einen matten Lichtschein in der Stube weckte. Einen zagenden Blick warf Martl auf das Gesicht des Mädchens, und es schnürte ihm das Herz zusammen, als er ihre lieben Züge so blaß und verstört sah, noch überronnen von Tränen. Das Flämmchen drohte zu erlöschen, Martl's Augen suchten den Herd, und bevor es wieder finster wurde, hatte er auf einem kleinen Brette an der

Blochwand ein Bündel jener langen, dünn geschliffenen Späne gewahrt, welche zum Anschüren des Herdfeuers dienen. Rasch entzündete er ein neues Hölzchen, griff nach einem der Späne und brannte ihn an. Eine knisternde, rauchlose Flamme züngelte aus dem trockenen Holze.

Regungslos saß Bäzil auf der Bank, die Hände im Schoß gefaltet, mit vorgestrecktem Gesicht; nur in ihren weit offenen Augen war Leben, mit heißen Blicken folgten sie jeder Bewegung des jungen Mannes.

Martl hob den brennenden Span über den Kopf empor und blickte um sich. Die Wände schienen unverfehrt, wenn auch hier und dort an den Balken eine schmale Lücke klappte. Auch waren an dem Fenster die Scheiben zertrümmert, und in dicken Klumpen hing der Schnee zwischen den Stangen des eisernen Gitters. Als Martl aber zur Decke emporblickte, erschraf er. Nur eine leise Bewegung zuckte über sein Gesicht; doch entging sie den Augen des Mädchens nicht. In atemloser Spannung verschärften sich ihre Züge, langsam hob sie den Kopf, und sie schien auf ein Wort von ihm zu warten. Martl aber schwieg und blickte nur forschend

empor zur Decke, welche durch die ganze Mitte eine starke Senkung zeigte. Die Bretterverschalung war verschoben und gesprengt, und nahe bei der Tür war ein breiter Spalt, durch welchen zuweilen ein sandfeiner Schnee in dünnen Fäden niederrieselte. Martl entzündete einen neuen Span und untersuchte die zwei niederen Türen, welche in die beiden Kammern führten. Keine dieser Türen war zu öffnen, so energisch sich Martl auch gegen die Bretter stemmte. Entweder waren die Balken so gewaltsam zusammengedrückt, daß sie die Türen nicht mehr aus ihren Fugen ließen, oder da draußen war das Dach zerschmettert und der Innenraum der Kammern von Gebälk, Felsbrocken und Schnee verschüttet.

„Macht nix! Wir haben ja nix z'schaffen in der Kammer,“ sagte Martl. „Gott sei Dank, die Stuben is noch gut bei'nander. .? g'wiß, Deandl, g'wiß, da brauchst jetzt gar kein Sorg net haben. Grad schauen will ich noch, wie's im Hüttengang steht.“ Ruhig und ermutigend klang seine Stimme; doch als er der Tür zuschritt, streiften seine Augen wieder mit einem besorgten Blick die knisternde Decke.

Er trat über die Schwelle und hob den

brennenden Span empor. „Da schaut's freilich net zum besten aus!“ murmelte er. Die ganze rückwärtige Hälfte des Ganges lag eingestürzt und verschüttet; ein mächtiger Felsblock hatte das Dach durchschlagen und hing nun zwischen den auseinandergekeilten Wänden, zersplitterte Schindeln lagen um ihn her, und grauer, mit Schutt durchsetzter Schnee hielt die Lücke verschlossen, die der stürzende Block durch Dach und Decke gerissen hatte. Auch die ins Freie führende Tür war vom Schnee verschüttet, welcher weit in den Gang hereingequollen war. Als Martl diesen schräg verlaufenden Schneewall überblickte, fuhr ihm jählings ein Laut des Entsetzens über die Lippen.

„Jesus Maria! Martl!“ schrie Bäzil auf, und da stand sie auch schon an seiner Seite.

„Da schau! Da!“ stammelte er und deutete auf den vom flackernden Spanlicht trüb erleuchteten Schnee, aus welchem eine Menschenhand hervorragte, deren Finger sich zuckend bewegten.

Bäzil wankte; Martl aber drückte ihr den brennenden Span in die Hand, warf sich auf die Knie nieder und begann mit beiden Händen im Schnee zu wühlen. Es kam der ganze Arm zum



Vorschein, ein Kopf, zwei  
Schultern — da drohte  
der Span zu erlöschen,  
Zäzil mußte in die  
Stube zurückeilen,  
um einen neuen  
zu holen, und als  
sie taumelnden  
Ganges wieder  
über die Schwelle  
trat, hielt Martl  
die Brust des Ver-  
schütteten, der in

fallenden Worten sprach, schon mit beiden Armen  
umschlungen und zog ihn vollends hervor aus dem  
Schnee, der ihn nur widerwillig lassen wollte.

Sepp hatte nicht die Kraft, sich auf den Füßen  
zu erhalten, und so trug ihn Martl, als wäre für  
seine Arme das Gewicht dieses langen Menschen  
kaum eine fühlbare Last, in die Sennstube, legte  
ihn achtsam auf die Dielen nieder, riß die Foppe  
herunter, bauschte sie zusammen und schob sie unter  
den Kopf des Knechtes, welcher jetzt erst das Be-  
wußtsein verlor.

Auch Bäzil vermochte sich nicht mehr auf den Füßen zu erhalten. Sie mußte sich auf die Bank niederlassen, mußte die zitternde Hand mit dem Spanlicht auf das Tischchen legen, und so saß sie schweigend, mit verstörtem, blutleerem Gesicht, und starrte auf die Gruppe zu ihren Füßen nieder. Nur manchmal schloß sie die Augen, als wäre sie einer Ohnmacht nahe.

Marzl allein fühlte kein Schwinden seiner Kräfte, verlor keinen Augenblick die sichere Besonnenheit. Er hatte dem Knechte die Foppe geöffnet und am aufgequollenen Halse den Hemdkragen entzwei gerissen. Er hatte Schnee herbeigeht und rieb nun damit dem Bewußtlosen die Brust und das Gesicht. Der Schweiß troff ihm von der Stirn, sein Atem flog, aber keine Sekunde setzte er das Reiben aus — und endlich stammelte er: „Bäzil, schau, so komm doch her . . . er rührt sich schon, er kommt schon zu ihm selber.“

Bäzil aber regte sich nicht; wie versteinert saß sie auf der Bank.

Da richtete Sepp den Kopf empor; mit glasigen Augen blickte er um sich und lallte: „Teufel noch einmal . . . Teufel . . . eine schöne Metten!“

Martl fürchte die Brauen; aber er schlang den Arm um die Schultern des Burschen und sagte mit ruhiger Stimme: „Komm, schau, 'leicht kannst dich schon ein bißl anheben. So, schau, es geht ja. Und da komm her, da, zum Herd! So, und jetzt setz dich nieder und lehn dich fest gegen d'Wand . . . da hast den besten Sitz.“

Bäzil ließ den Span fallen, der bis auf ihre Finger niedergebrannt war. Das kleine Flämmchen zuckte noch einmal auf, dann erlosch es, und Finsternis füllte die Stube.

„Ja was . . . was is denn? Is denn schon Nacht . . . und . . . wo bin ich denn?“ lallte Sepp.

„In der Hütten . . . und d' Hütten is verschütt!“ erwiderte Martl, der sich an der Seite des Knechtes auf den Herdbrand niedergelassen hatte.

„Aber . . . so zündts doch . . . ein Spanlicht an . . . man sieht ja d' Hand net vor die Augen.“

„Jetzt mußt schon eine Weil aushalten im Finsternen. Wir müssen sparen mit die Spän, kann ja keiner von uns net sagen, wie lang wir aushalten müssen unter der Lahn.“

„Eine schöne Metten . . . ja . . . das muß ich

sagen! Kreuzteufel . . . und schier kein' Rührer net kann ich machen. Alles am Leib is mir wie zerschlagen. Es hat mich aber auch hing'worfen, wie wann ich ein Haubenstock wär! Kaum daß ich draußen war zur Hütten, da hat's auch schon links und rechts von mir den Schnee und d' Steiner runter gefeuert, und da hab ich mir auf der Stell sagen müssen, daß auf meine Füß jezt kein Verlaß nimmer is. Da hab ich umg'schlagen wie der Wind, bin wieder auf d' Hütten zu . . . wie ich 'rein will zur Tür, da hat's mich von hinten 'packt, hat mich 'neing'worfen über d' Staffeln und so bin ich g'legen, Schnee um und um, und schier kein' Schnaufer nimmer hab ich g'funden. Aber . . . was is denn . . . wie war's denn herin in der Hütten? Deandl? Wo bist denn, Deandl? Wird doch dir nix g'schehen sein?"

„Sorg dich net,“ klang Bäjils Stimme. „Ich hätt mir ja gar nimmer denken mögen, daß auf so eine Frag noch kommst. Wär mir auch lieber g'wesen, wenn statt deiner Frag ein Vergeltsgott für den g'habt hättst, der dir aus'm Schnee raus g'holfen hat.“

„Aber geh,“ zürnte Martl, „was sich von selber  
Ganghofer, Der Besondere. 13

verstehst, dafür verlangt ja doch kein Mensch ein' Dank.“

„No ja . . . natürlich . . . vergelt's Gott halt,“ murrte Sepp. „Aber sagen muß ich's deswegen doch, daß kein anderer am ganzen Unglück schuld is, als wie er . . .“

„Sepp!“ fuhr das Mädchen mit gereizter Stimme auf. Und Martl fiel begütigend ein: „Geh, verarg's ihm net . . . 'leicht weiß er noch gar net, was er redt!“

„O ja! Was ich red, das weiß ich noch allweil. Hat dich mein Büchsl 'leicht was an'gangen? Und wenn auch mein Holzherr bist, so hast noch lang kein Recht, daß mir mein' Büchsen abforderst. Und hättst deine Händ davon lassen, so wär's mir net passiert, daß der Schuß . . .“

Sepp verstummte, denn an seinem Arm fühlte er den eisernen Griff einer Hand; er fühlte einen warmen Hauch an seiner Wange und hörte eine flüsternde Stimme, so leise, daß nur sein Ohr allein sie vernehmen konnte: „Red net weiter, du . . . und wenn schon dir selber z'lieb net schweigen kannst, so schweig der Wabi z'lieb.“

Bäzil saß auf der Bank und drückte die Hand

an ihre Stirn. Träumte sie, oder waren ihre Gedanken verwirrt? Sie hatte nicht begriffen, was der Bursche gesprochen — und nun verstand sie dieses Schweigen nicht.

Da hörte sie ein häßliches Lachen. Es kam vom Herde her. Aber so konnte Martl nicht lachen! Das mußte der andere sein.

Dann wieder war es still, und nur ein unheimliches Knistern, welches aus den Wänden oder von der Decke zu kommen schien, unterbrach zuweilen das dumpfe Schweigen, das in der Stube herrschte. Wie lange diese Stille währte, eine Stunde oder länger, sie alle wußten es nicht; erschien ihnen doch jede Minute wie eine Ewigkeit.

Sepp war es, der zuerst wieder sprach. „Eine Kälten hat's, schier net zum aushalten,“ murrte er, „frieren tut's mich wie ein' Hund, und völlig z'sammschauern muß ich jeden Augenblick. So zündts doch ein Feuer an. Und wenn kein Holz net herin is, so schlagts ein Kastl z'samm oder eine Tür.“

„Nix da! Ich kann dir net helfen,“ fiel Martl mit hart klingender Stimme ein. „Ein Feuer därf net g'macht werden. Über der ganzen Hütten muß der Schnee liegen, da hätt der Rauch kein' Abzug

net, und 's Feuer zehrt von der guten Luft. Die paar Spanlichter, die Schaden nix, aber ein Feuer am Herd, das möcht keine halbe Stund net dauern, so müßt's verlöschen, weil's kein' Brennluft nimmer hat.“ Er wollte Bäzil nicht erschrecken, und so verschwieg er ein anderes Bedenken, das für seine ruhige Überlegung noch weit schwerer wog. Die Hitze des Feuers hätte die Decke erwärmt und den darüber liegenden Schnee zum Schmelzen gebracht; es hätten sich Höhlungen gebildet, die oberen Schneemassen mußten nachrutschen und dann um so wuchtiger auf die ohnehin schon gefährdete Decke drücken.

Da hörte Martl, daß Bäzil sich von der Bank erhoben hatte. Sie tastete sich an der Wand entlang zu einem Kasten, auf welchem sie, wie sie sich erinnerte, eine wollene Decke hatte liegen sehen. Diese Koze warf sie dem Burschen zu. „Da, kannst dich einwickeln!“ Dann nahm sie ihren Platz auf der Bank wieder ein, und in der Stube herrschte das alte, drückende Schweigen, das nur Sepp zuweilen störte, wenn er eine bequemere Lage einzunehmen suchte und sich enger in die Koze wickelte. Auch die Mäuse schienen sich manchmal zu rühren; man meinte sie am Holze nagen und über die Dielen

trippeln zu hören. Zäzil schauerte zusammen, so oft sie dieses Geräusch vernahm. Aber das waren keine Mäuse — es war das matte Knirschen des Gebälks, es war das leise Rieseln des Schnees, der durch die Lücke an der Decke niederrann auf den Boden.

Nun plötzlich ging ein gedehntes Nützen durch die Stube, und ein dumpfer Klatsch ließ sich vernehmen. Mit einem stammelnden Laut fuhr Zäzil auf, Sepp fluchte und wickelte sich aus der Decke; nur Martl schwieg. Hastig zündete er ein Streichholz an und steckte einen langen Span in Brand. Er hob das brennende Holz in die Höhe, und da starrten sie alle drei zur Decke hinauf, die sich wieder um ein merkliches Stück gesenkt hatte. Eines der Bretter hing losgerissen in die Stube nieder, und durch die stark erweiterte Lücke war ein dicker Schneeklumpen niedergefallen auf die Dielen.

Mit angstvollen Blicken hingen Zäzils Augen an Martls Lippen. Doch ehe noch ein Wort von seinem Munde kam, kreischte Sepp: „Ja Kreuz Teufel, da is ja kein Bleiben nimmer in der Stuben! Die Decken kann ja einfallen mit jeder Minuten! Da muß was g'schehen, sag ich . . .

was g'schehen! Wir müssen's probieren, ob wir uns net draußen bei der Thür nausarbeiten können! Gar so tief kann er ja net liegen, der Schnee. Mach weiter, Bauer, mach weiter! Ich freilich, ich kann mich ja schier noch net rühren . . . aber du! Du bist ja frisch und g'sund! Mach weiter, sag ich! Mach weiter!"

Martl streifte den Burschen mit einem kurzen Blick, dann spähte er forschend wieder hinauf zur Decke. Da faßte Zäzil seinen Arm, und er sah, halb erschrocken, halb verwundert in ihr seltsam verwandeltes Gesicht. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten vor Born und Erregung, und eine schneidende Schärfe war in der Stimme, mit der sie rief: „Ja Martl, ja hörst es denn net! So rühr dich doch, so schaff ihm doch Lust, dei'm Knecht! Er kann sich ja net helfen in der Angst, aber du bist ja da! Du bist ja frisch und g'sund! Du hast ja noch nir z'leiden g'habt unter der Lahn, bist ja grad erst aufg'standen vom Schlaf!"

Eine jähe Röte flog über Martls Gesicht. Freundlich blickte er das Mädchen an, denn er verstand wohl, wie Zäzils Worte gemeint waren.

Dann schüttelte er den Kopf. „Därst es glauben, Deandl, daß ich den Ausweg, den er meint, schon lang versucht hätt, wenn davon was z'hoffen wär. Aber der Schnee halt 's Graben von unten net aus. Er muß ein' jeden verschütten, der sich neingrabt unter ihn. Und wenn so ein Brocken 's Rutschen anfangt, kann alles über ihm wieder ins Rühren kommen . . . und so ein' Ruck möcht d' Hütten 'leicht nimmer aushalten.“

„So? So? Natürlich weißt du alles, du Allerweltsg'scheiter!“ kreischte Sepp. „Aber meinst 'leicht, wegen deiner G'scheitheit laß ich mich daherin von die Balken z'sammdrücken? Tu du, was d' willst! Ich schau, daß ich nauskomm durch 'n Schnee, und wenn ich mir d' Nägel von die Finger kraken muß.“

Er eilte der Tür zu, aber Martl vertrat ihm mit einem raschen Schritte den Weg.

„Da bleibst, sag ich . . . und mit keiner Hand net rührst mir an' Schnee! Du bist net allein in der Hütten, und solange ich noch frisch und g'sund bin, will ich's wehren, daß du in deiner narrischen Angst neben dei'm eigenen Leben noch ein anders in G'fahr bringst.“

„Oho du! Wenn ei'm das letzte Stündl über'm

Kopf hängt, da hat's ein End mit Herr und Knecht, da bin ich mir grad so viel wie du. Und drum möcht ich grad sehen, ob ich mich nimmer wehren dürft um mein Leben!"

Mit einem groben Stoß versuchte der Bursche sich den Weg zur Thür frei zu machen. Martl aber, der in der Rechten das Spanlicht hielt, packte ihn mit der linken Faust an der Brust und schleuderte ihn so wuchtig von sich, daß Sepp zurückaumelte bis an den Herd.

„So, bleib nur gleich sitzen da,“ meinte Martl, „und laß deine Füß rasten. Hast ja g'merkt, daß dir 's Stehen noch ein bißl hart ankommt.“

„No also, meintwegen,“ keifte Sepp mit widerwärtigem Gelächter, „wenn mich der Teufel schon holen muß, kann's mich ja trösten, daß er mich net allein holt.“ Er kauerte sich in den Herdwinkel und zog die wollene Koze über seinen Körper.

Martl überhörte diese Worte. Er wandte sich an Zäzil, die in zitternder Erregung an seiner Seite stand. „Komm, Zäzil, tu mir du 's Licht halten; und wenn der Span verlöschen will, so zünd ein' frischen an. Ich will derweil schauen, was zum

machen is. Und laß dich net anstecken von seiner Angst, es is noch allweil nig zum fürchten.“

„Na, Martl, ich fürcht mich auch net!“ sagte sie, und wie ein Lächeln ging es über ihre blassen Züge. Sie holte den Rest der Späne zum Tischchen, ließ sich ruhig nieder und behütete die kleine Flamme, daß sie immer hell und gleichmäßig brannte. Und ein stiller Glanz verschönte ihre Augen, so oft sie die Blicke über das züngelnde Flämmchen hinweg auf Martl richtete, der sich schweigend an die Arbeit machte, mit hastigem Eifer und doch mit ruhiger Überlegung. Er kniete vor dem Herde nieder und löste vom Rande desselben die lockeren Ziegel; mit seinem Messer zersprengte er den Mörtl, um weitere Steine zu gewinnen. Unter dem Brette, welches losgerissen von der gefenkten Decke hing, schichtete er die Ziegel auf dem Boden zu einer Art Postament, und damit sie unter dem Drucke des Pfostens, der auf ihnen ruhen sollte, nicht auseinanderfallen möchten, zwängte er den mächtigen aus dickem Kupferblech zusammengelöteten Käsefessel mit dem ganzen Gewicht seines Körpers über die aufgebauten Steine. Den runden Boden des Kessels drückte und quetschte er so lange mit den

Knien, bis das Blech eben wurde und nicht mehr hohl erklang. Dann währte es geraume Weile, bis es ihm gelang, den schweren, tief in den Boden eingesehten Pfosten, der den Kessel getragen hatte, zu lockern und hervorzuziehen. Mit Jäzils Bergstock maß er die Länge des Balkens, dann die Höhe vom Kessel bis zur Decke, und er atmete erleichtert auf, als die beiden Maße stimmten. Mit dem Bergstock, dessen Stachel er schräg in die Holzwand bohrte, stemmte er auch das von der Decke niederhängende Brett, damit er es mit dem Pfosten leichter unterfangen konnte, langsam in die alte Lage zurück. Nun hob er die in den Gang führende Tür aus den Angeln, legte sie in ihrer Mitte quer über den stehenden Balken und preßte ihn mit der schwebenden Platte achtsam gegen die Decke. Gleich einem großen Niegel legte sich die flache Tür unter die gesenkte Decke, vor den drohenden, schneerieselnden Spalt und unter die zersprengten Bretter der Verschalung. Und nun schob und drückte Märkl mit aller Wucht das untere Ende des Balkens über den knirschenden Kessel. Unter dem anliegenden Linnenhemde strafften sich alle Muskeln seines schlanken Körpers, von der gewaltigen Anstrengung färbte sich sein



Gleich einem großen Kiesel legte sich die Tür unter die gesenkte Decke.

Gesicht mit dunkler Röte, und an seinem Halse schwellen die Adern zu dicken Striemen. Aber was er wollte, gelang ihm — als feste Stütze saß der Balken zwischen Decke und Kessel. Aufatmend richtete sich Martl empor, wischte mit dem Armel den Schweiß von der Stirn und betrachtete noch einmal prüfenden Blickes sein Werk.

Mit spottenden Worten hatte Sepp die Arbeit Martls begleitet. Doch als der Bursche merkte, wie wenig sich Martl von diesem Spott beirren ließ, wie wenig Bäzil, die nur Augen für Martl und für das flackernde Spanlicht hatte, auf diese bissigen Reden hörte, war er schließlich verstummt und hatte sich gähnend in seine Koche gewickelt. So lag er nun schon geraume Zeit und rührte sich nicht.

„Das bißl Balken,“ so hatte der Bursche unter anderem gespottet, „wenn der Schnee ins Röhren kommt, so drückt er den Stecken z'samm als wie ein' Strohhalm!“

Martl hatte sich im stillen zugestanden, daß Sepp mit diesen Worten nicht so unrecht hatte; aber wenn dieser Balken im äußersten Falle auch blutwenig nützen konnte, so sagte sich Martl doch, daß schon der bloße Anblick dieser Stütze für Bäzil

eine willkommene Beruhigung wäre. Und diese Hoffnung sah er erfüllt, als er sich nun, nach vollbrachtem Werke, zu dem Mädchen wandte, das mit feuchten, dankbaren Augen zu ihm aufblickte.

Er klopfte mit der flachen Hand an den Balken und sagte: „So, Deandl, der hast schon eine gute Weil. Und ohne Sorgen kannst drauf warten, bis deine Leut und meine Knecht ein' Weg zur Hütten graben.“

Bäzil erwiderte keine Silbe. Ihre Augen aber sprachen beredter, als ihre Lippen es vermocht hätten. Aus diesen Blicken schien auch auf Martl eine warme, behagliche Stimmung überzugehen. Er hob seine Foppe auf, die noch immer auf der Erde lag, zog daraus seine kleine Pfeife hervor, die er gestopft von Hause mitgenommen, und setzte sich an die andere Seite des Tischchens. Mit einigen Zügen versuchte er, ob die Füllung der Pfeife auch Lust hätte — doch hastig legte er sie wieder beiseite.

„Weswegen rauchst denn net?“ fragte Bäzil, die ihm schon den brennenden Span geboten hatte.

„Mein, ganz vergessen hab ich . . .“ stotterte er verlegen. „Ich bin's halt so g'wohnt, daß ich

nach der Arbeit mein Pfeißl anzünd . . . aber ich werd doch jetzt net rauchen . . . und da herin!"

„Aber g'wiß, Martl, g'wiß! Der Pfeifenrauch schadt ja nix . . . ich kann ihn auch ganz gut ver-  
leiden, der Vater dampft ja oft die ganze Stuben  
voll . . . geh, Martl, geh, zünd dein Pfeißl an!  
Hast es verdient.“

„Na, na, Deandl . . . schau . . . es muß ja  
net sein!“

Sie drängte nicht weiter, sondern kurz ent-  
schlossen griff sie nach der Pfeife, schob die Spitze  
zwischen die Lippen, hielt den brennenden Span  
über den kleinen Porzellankopf und zog — sie  
mußte husten — aber sie zog und paffte — und  
dann reichte sie ihm die qualmende Pfeife und  
sagte: „So, Martl, wann mich jetzt net beleidigen  
willst, so mußt dein Pfeißl rauchen.“

Lächelnd griff er zu — es war das erste  
Lächeln, das sie auf seinen Lippen sah, und es  
paßte so gut zu seinem freundlichen Gesicht!

Er kreuzte die Arme, schmauchte und blickte  
träumend vor sich hin.

Zäzil entzündete einen frischen, langen Span,  
steckte ihn in eine Klumse der Blockwand und lehnte

sich behaglich zurück. Auch sie blickte unter sinnenden Gedanken ziellos in die von dem zuckenden Flämmchen dämmerig erhellte Stube. Und was sie dachte, machte ihre Wangen glühen, daß sie die Kälte nicht spürte, welche mehr und mehr durch die vom Schnee umlagerten Balken drang. Manchmal hob sie die Augen und streifte mit einem heimlichen Blick ihren stillen Tischgesellen. Dann wieder versank sie in ihre Träume. Sie saß am Tische und Martl ihr gegenüber, sein Pfeifchen schmauchend — dieses wirkliche Bild sah sie auch in ihrem Traum, aber alles ringsumher war völlig anders: nicht die halb zerstörte Hütte, sondern die liebe gemüthliche Stube auf der Pfpoint. Vor den Fenstern lag die stille Winternacht mit ihren tausend funkelnden Sternen und ihrem glitzernden Schnee; und in der Stube leuchtete die kleine Lampe, und der mächtige Kachelofen strahlte eine sanfte Wärme aus. Bäzil hatte fleißig geschafft den ganzen Tag; nun war sie müde und sehnte sich nach Schlaf. Aber sie mußte ja auf den Martl warten, dessen Pfeiflein noch immer braunte. Und sie geduldete sich gern — es konnte ja so lange nicht mehr dauern, bis er die Pfeife in die Fensternische hängen und sagen würde: „Geh,

Mutterl, komm, 's is Schlafenszeit!" Mutterl, — das hatte Martl vom Pfrintner angenommen, der seine Bäuerin, wenn er in guter Laune war, mit „Mutterl!" zu rufen liebte. Oder war der Martl am Ende gar über dem Schmauchen eingenickt? Wahrhaftig — er schnarchte!

Aber das war ja nicht mehr Traum! Bäzil hörte dieses Schnarchen wirklich — es kam aus dem Herdwinkel — und als sie mit zerstreuten Blicken zu Martl aufschaute, flüsterte er über den Tisch herüber: „Was sagst . . . jetzt kann der schlafen!"

„Weswegen denn net? Is ja einer da, der für alle wacht!"

Da rührte sich Sepp. Man hörte ihn gähnen, er warf sich unter der Koze hin und her, nun richtete er sich auf und starrte, auf die rückwärts gestemmten Arme gestützt, mit weit aufgerissenen Augen umher. „Was is denn? Wie steht denn alles? Und wie weit is denn mit der Zeit? Es muß ja d' Nacht schon lang vorbei sein! Aber mit'm Kaffee, freilich, da wird's schlecht ausschauen da heroben. Und mich hungert's, daß alles kracht in mir!"

Bäzil erhob sich, löste das kleine Bündel von

der Krage und warf es dem Burschen in den Schoß.  
 „Da hast was zum essen . . . kannst alles b'halten.  
 Wir zwei, Martl, gelt, wir halten's schon so noch  
 aus.“

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da ging ein leises Zittern durch die Wände. Martls erster Blick flog zur Decke; dort oben war alles unverändert, nichts rührte sich an den Brettern; aber das Zittern der Wände wiederholte sich, und ein dumpfes, wie aus weiter Ferne klingendes Geräusch ließ sich vernehmen.

„Bäzil? Hörst es?“ stammelte Martl. „Deine Leut und meine Knecht sind da . . . sie graben schon!“

In jäh aufwallender Freude schlug Bäzil die Hände vors Gesicht und brach in Schluchzen aus. Sepp aber sprang auf, warf die Roße in einen Winkel und schrie mit gellender Stimme: „Hoho! Leut! Da! Hoho! Leut! Hoho!“

Zornig faßte ihn Martl beim Arm. „Was hast denn! Bist denn narrisch worden!“

„No ja, d' Leut müssen doch wissen, daß alles gut steht in der Hütten . . . müssen doch wissen, daß alles noch am Leben is!“ Und von neuem begann der Bursche sein Geschrei.

Mit verächtlichem Lächeln wandte sich Martl von ihm ab, ging auf Bäzil zu und zog ihr sanft die Hände vom Gesicht. „Jetzt heißt's den Kopf in der Höh und die Augen offen halten!“

Wieder zitterte das ganze Haus, und ein mattes Knirschen ließ sich vernehmen. Als Martls Augen zur Decke flogen, erblaßte er. Die Türplatte hatte sich verschoben, der Pfosten hatte sich gerührt und stand nicht mehr gerade. Mit banger Sorge dämmerte in ihm die Befürchtung auf, daß die draußen arbeitenden Leute beim Ausgraben des Schnees die richtige Stelle verfehlt und den Schacht um ein Duzend Schritte zu hoch begonnen hätten, so daß sie beim Weitergraben, statt auf die äußere Türe, auf das zertrümmerte Hüttendach und auf die schwer bedrohte Decke der Sennstube stoßen mußten. Und was er fürchtete, fand er auch gleich durch die niederdringenden Geräusche bestätigt, die sich immer deutlicher vernehmen ließen. Man unterschied bereits die schreienden Stimmen der Leute, dumpf hörte man jeden Bickelschlag, das Stampfen der Füße und das Rollen der aus dem Schacht geworfenen Felsbrocken. Und immer wieder zitterten die Wände, immer häufiger knirschte und ächzte die Decke.

Da reckte sich Martl auf, wie ein Ringkämpfer vor dem Angriff. Er wußte, daß die Gefahr, die seit dem Sturze der Lawine über ihren Köpfen gedroht hatte, durch all die langen, hangen Stunden, nun erst lebendig wurde. Was über ihnen sich rührte . . . es konnte die Rettung sein, aber auch das Ende. Martls Blicke flogen durch die Stube. Er suchte die Stelle, die am wenigsten gefährdet war, wenn die Decke ins Stürzen kam und den Stubenraum mit Balkentrümmern, Schnee und Steinen füllte. Prüfenden Blickes hingen seine Augen an der starken Blockwand, welche den Gang von der Stube trennte, an der Türöffnung, deren Rahmen aus plumpen, schweren Pfosten gefügt war. Hierher trug er den niederen Herbschemel, stellte ihn hart über die Schwelle und winkte dem Mädchen. „Komm, Bäzil, da setz dich her!“ Wortlos tat sie, was er verlangte. „Und du, Sepp, wenn ich dir im guten raten darf, so laß dein Umrennen und dein Schreien sein und stell dich neben 's Deandl unter die Tür.“ Es klang ein so tiefer Ernst aus seiner bebenden Stimme, daß der Bursche mit erschrockenen Augen zu ihm aufschaute und dann schweigend den Platz einnahm, der ihm angewiesen war.

Marzl entzündete einen frischen Span — es war der letzte — und reichte ihn dem Mädchen. „Da, Zäzil, nimm du 's Licht . . . auf dich kann ich mich verlassen.“ Mit seinem Messer sprengte er ein langes Scheit von der Holzbank und zerschnitt es hastig in dünne Späne, die er dem Mädchen über den Schoß legte. „Gelt, Zäzil . . . tu mir folgen! Laß 's Licht kein' Augenblick net ausgehn . . . und . . . und was auch g'sehen mag, rühr dich net vom Fleck, tu kein' Schritt in' Gang naus und kein' in d' Stuben 'nein!“

Mit feuchten Augen blickte sie zu ihm auf. Der Klang seiner Stimme ging ihr ins Herz, aus dem Klang dieser Stimme fühlte sie die tiefere schmerzvolle Sorge heraus, die ihn um sie bewegte, um sie allein! Sie merkte ihm an, daß er gerne noch etwas gesagt hätte, etwas, das aus seinem Herzen empordrängte auf die Lippen. Aber seine Blicke streiften den Burschen unter der Tür, und er schwieg. Da richtete auch Zäzil die Augen zu Sepp empor, sie hob den brennenden Span, als müchte sie das Gesicht des Burschen heller erleuchtet sehen, und ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen, während sie leise vor sich hinraunte:

„Ein Besonderer!“ Wie lange war es her, daß sie zu diesem Menschen gesagt hatte: „Ja, Sepp, ich will's net leugnen, daß ich dir gut bin!“ Was aber jetzt aus ihren Augen sprach, das sah sich an wie Haß. Nicht Haß . . . nein, Verachtung! Noch verstand sie ihn nicht ganz, diesen Heuchler, noch wußte sie nicht, weshalb er seine Maske so plötzlich hatte fallen lassen. Eines aber wußte sie: diese stille, finstere Gefahr, die einen ganzen echten Mann erforderte, hatte ihr gezeigt, welcher von diesen beiden der „Besondere“ war. Daß Sepp im ersten Todeserschreck völlig des Mädchens vergessen hatte, dem er eine Minute früher sein Leben und den letzten Blutstropfen verschworen, das konnte sie ihm verzeihen. Aber wie er sich gebärdet hatte in all den folgenden Stunden! . . . Als überkäme sie ein unüberwindlicher Ekel, so wandte sie das Gesicht von ihm, und mit diesem Blicke war für sie das Leben dieser zwei vergangenen Tage abgeschlossen — und ein neues Leben nahm seinen Anfang in ihrem Herzen. Sie blickte zu der knirschenden, zitternden Decke empor und schüttelte lächelnd den Kopf. Diese Balken durften nicht brechen und stürzen, wenn es einen gütigen Herrgott im Himmel gab — sie mußte

ja nun Zeit haben, Zeit für das neue Leben, das ihr leuchtend aufgegangen aus dem Dunkel dieser schneeuimlagerten Stube.

Ein Geräusch von splitterndem Holz machte sie aufblicken. Sie sah, wie Martl den Klapptisch aus den hölzernen Angeln riß, die an der Blodwand befestigt waren. Und den beweglichen Fuß des Brettes brach er über dem Knie entzwei, so daß nur ein kurzer Stumpf an der Platte verblieb. Bazil begriff nicht, was Martl damit bezweckte. Sie sah ihm fragend ins Gesicht, als er mit dem Brett an ihre Seite trat. Martl aber hatte jetzt keine Augen für das Mädchen. Seine Blicke hingen unverwandt an der schwankenden Decke. Immer deutlicher ließ sich das dumpfe Poltern und Gestampf über dem Gehälk vernehmen, immer deutlicher, fast schon verständlich, klangen die wirr durcheinander schreienden Stimmen — und jetzt verstummte das Pochen und Kollern, eine einzelne Stimme überklang die andern, dann hörte man, von mehreren Stimmen zugleich, jenen eintönigen Ruf, den die Holzknechte beim Wälzen oder Heben einer schweren Last auszustoßen pflegen.



Es krachte die Decke . . .

Weiter und weiter öffneten sich Martls Augen, seine Lippen klappten, in atemloser Spannung schienen seine Züge wie versteinert — wieder vernahm er jenen gezogenen Ruf — nun eine kreischende Stimme, ein wirres, angstvolles Geschrei, ein Poltern, Stürzen und Schmettern — die Wände bebten, es krachte die Decke und splitternd flog der auf dem Kessel ruhende Pfosten gegen den Herd.

Schon aber hatte Martl mit der Linken Zäzils Arm ergriffen, und das Mädchen mit seinem eigenen Körper deckend, schwang er die Tischplatte gleich einem Schilde über den Kopf empor. Und vor den beiden brach es nieder mit dröhnendem Geschmetter — ein tischhoher Felsblock stürzte mitten in die Stube, aber der die Decke stützende Pfosten hatte die Wucht der Steinmasse gedämpft, so daß die Balken, welche vor und hinter ihr zersplitternd niederbrachen, den Halt über den Wänden nicht völlig verloren und gegen die Stube einen von Lücken durchrissenen Krater bildeten, den das nachstürzende Geröll und der nachrollende Schnee fast zur Hälfte füllten. Und hinter dem Schnee einher flutete das helle, grelle Tageslicht in den halb verschütteten Raum.

Balkensplitter, Brettstücke und Felsbrocken waren gegen den Schild geflogen, den Martl zum Schutze über sich erhoben hatte. Aber die Platte und Martls Arm, sie hatten standgehalten. Nun warf er das Brett beiseite und hob das an allen Gliedern zitternde Mädchen mit beiden Händen vom Schemel empor.

„Jetzt, Deandl, jetzt schnauf aus! Alles is gut! Eine Minute noch, und dein Vater halt dich am Herzen!“ Ein lautes Gerappel machte ihn aufblicken, und ein müdes Lächeln glitt über seine Lippen. „Da schau, dem pressiert's aber, daß er rauskommt!“ sagte er und deutete dem Burschen nach, der sich an den hängenden Balken emporgeschwungen hatte, durch eine Lücke hinausschlüpfte auf den Schnee und mit faßenartiger Behendigkeit emporkletterte über Schutt und Balkentrümmer.

In der Höhe verstärkte sich das wirre Geschrei; doch neben dem aufwärts kletternden Burschen glitt eine schwere Mannsgestalt über den steilen Rand der Grube nieder. Es war der Pfrintner.

„Zäzil! Mein' Zäzil!“

„Vater . . . Vater! . . . mein liebes Vater!“ schluchzte das Mädchen und streckte die Hände.

Hastig erweiterte Martl eine der Lücken zwischen den Balken, hob Bäzil mit raschen Armen empor über den liegenden Schutt und Schnee, der Pfrintner riß das Mädchen an seine Brust, und von oben streckten sich den beiden ein Duzend helfender Hände entgegen.

Stammelnde, lachende, weinende Menschen umringten Bäzil, als sie droben stand, befreit, über dem schiefen Dach der Lawine, die sich breit

hinunter dehnte bis an den Waldsaum.

Bäzil aber hörte keines der hundert Worte, die ihre Ohren umklangen, und hatte keinen Blick für die Gesichter, welche sie umringten. Ihre Augen glitten



über die Leute hinweg zu einer Gruppe — dort drüben — das war der Holzersepp, und ihm zu Füßen lag ein schluchzendes Mädchen, das seine Knie umklammert hielt — das war die Sennerin des Pfrintners — und der Bursche stieß das Mädchen mit roher Faust von sich und rannte dem Waldsaum entgegen.

Nun verstand Zäzil alles — alles! Ein erleichternder Seufzer löste sich aus ihrer Brust, und ein Lächeln glitt über ihre blassen Lippen. „Martl! Wo is der Martl?“ stammelte sie noch, dann griff sie mit den Händen an ihre Schläfe, und ohnmächtig sank sie ihrem Vater in die Arme.





10.

Grane Dämmerung füllte schon die Stube des Pfrintnerhauses. Auf dem braunen großen Ledersofa lag Zäzil ausgestreckt. Ihr Haupt war in ein weißes Kissen versunken, ihre Haare waren gelöst, und ihre Hände ruhten in den Händen ihrer Mutter, die vor dem Sofa auf einem niederen Schemel saß. Eine feine Röte war über Zäzils Wangen gehaucht, und mit zerstreutem Lächeln

lauschte das Mädchen auf die sprudelnden Worte der Mutter, welche lachend und weinend von den bangen Stunden erzählte, die sie durchlebt hatte, seit die Nachricht vom Sturz der Lawine ins Dorf gedrungen war.

Da öffnete sich die Türe, und der Pfrintner betrat die Stube. Bäzil richtete sich halb empor und nickte dem Vater zu.

„No also, mein Deandl, wie is dir denn jetzt?“ fragte der Alte.

„Besser, Vaterl, besser, ich dank dir schön! Aber was ich fragen will: is der Martl schon herunt?“

„Natürlich! Hab ihm grad guten Abend g'sagt am Zaun!“

Bäzil ließ sich zurücksinken in das Kissen. Und als der Pfrintner zur Fensternische ging, um seine Pfeife zu holen, rief sie ihn mit leiser Stimme.

„Vater?“

Er kam und zärtlich strich er die schwielige Hand über Bázils Stirn und Haare. „Was willst, mein Deandl?“

„Sag, Vater . . . möchtest mir ein' rechten G'fallen tun?“

„Aber g'wiß! Und wenn verlangst, daß ich meine schönste Kuh am Schwanz zum Dachfenster nanshängen soll . . . heut tu ich dir alles z'lieb!“

Die Pfrintnerin kicherte vergnügt; Zäzil aber faßte die Hand des Vaters und drückte sie an ihre glühende Wange.

„Eine Botschaft hätt ich sagen z'lassen . . . ja . . . dem Martl. Und mir is, als könnt ich kein' Ruh, kein' Schlaf net finden in der Nacht, eh ich's net vom Herzen hab, was ich ihm sagen muß! Weißt es noch, Vater . . . am Samstagabend . . . was ich dir g'sagt hab? Mir tät's noch allweil g'fallen daheim . . . und gar net pressieren tät's mir . . . ich könnt schon warten auf ein' B'sondern!“

„Jetzt aber,“ fiel der Pfrintner, in dem eine Ahnung aufzudämmern schien, mit kreuzfideler Stimme ein, „jetzt aber, Deandl, scheint's mir, jetzt pressiert's dir g'waltig!“

„Ja, Vater, ja,“ lachte Zäzil unter Tränen, während die Pfrintnerin vor heller Freude die Hände zusammenschlug. „Denn in der Hütten unter der Lahn, da hab ich ihn ja g'funden, mein B'sondern! Und soll ich dir sagen, wie er heißt? Gar net weit hast zum gehen, wann mit ihm reden willst.“

Und schau, da tätst mir halt ein rechten G'fallen, wann ihm sagen möchtest: ich laß ihn bitten, daß er mir den Samstagabend nimmer nachträgt . . . und . . . und wenn's ihn net verdrießen tät, und wenn's ihm lieb und recht wär, so . . . so möcht er halt den selbigen Gang ein zweitsmal machen!"

„Brav, Deandl! Recht hast! Auf der Stell geh ich nüber! Hast es g'hört, Alte . . . das is halt mein' Tochter!"

Der Pfrintner packte seinen Hut, stülpte ihn über die Haare und schoß zur Tür hinaus, als fürchte er, daß Bäzil ihren Auftrag widerrufen könnte.

Jetzt kam das Büngelein der Pfrintnerin in Bewegung. Auf die zwanzig Fragen aber, die sie in einem Atem heraushaspelte, schüttelte Bäzil nur immer den Kopf.

„Ich kann net reden, Mutterl, ich kann net. Mein Herz is alles z'voll! Nur grad das Einzig kann ich sagen: den Martl mag ich, den Martl, und sonst kein' andern! So viel lieb is er mir, so viel, daß ich's gar net sagen kann!" Und schluchzend deckte sie das Gesicht mit beiden Händen.

Die Pfrointnerin war vor Staunen und Freude völlig wirr im Kopfe. Sie trippelte planlos in der



Stube umher, und als sie sich anschickte, die Hängelampe über dem Tisch zu entzünden, verbrannte sie ein halbes Bäckchen Streichhölzer, bis sie auf den Gedanken kam, daß man, um den Docht anzünden zu können, doch wohl den Cylinder abnehmen müsse. Und als nun die Lampenflamme ihren traulichen Schein

durch die Stube warf, suchte die Pfrointnerin ihr altes Plätzchen wieder auf und plauschte darauf los, wie ein Mühlwerk, das bei Hochwasser ins Klappern kam.

Plötzlich hob Zäzil den Kopf empor und stammelte: „Der Vater kommt!“

Die Pfrintnerin lauschte: „Na . . . ich hör noch nix!“

Zäzil aber hatte sich nicht getäuscht. Eine kurze Weile noch, dann klapperten schwere Tritte über das Hofpflaster. Nun öffnete sich die Türe, und Zäzil erschrak, als sie das mißvergnügte, zornige Gesicht des Vaters sah.

Der Pfrintner warf seinen Hut in eine Fensternische und schalt: „So einer! Is das ein Dickschädel! Da hört sich doch alles auf! Na, na, was sich in zwei Tag net alles ändern kann! Mein Deandl is die G'scheite worden . . . und jetzt spielt der ander den Überspannten. Er kann's net glauben, daß du ihn gern hast, sagt er. Nachtragen tät er dir gar nix, sagt er, aber er möcht eine Bäuerin, die ihn nimmt aus Lieb, sagt er, und net eine, die ihn gestern zur Tür naus'schickt und heut wieder ja sagt . . . aus übertriebener Dankbarkeit! Und gar net verdient hätt er's um dich, daß er ein' solchen Dank verlangen könnt, sagt er . . . das bißl Anshalten in der Hütten, meint er, daß wär ja gar net der Med wert!

Zug'redt hab ich ihm wie ei'm hochbeinigen Lampl . . . aber der wann einmal sein Köpfl aufsetzt, nachher reißt's ihm Gott Vater nimmer 'runter. Da soll ja doch gleich ein heilig's Donnerwetter drein schlagen . . . in so eine Narretei!"

Jetzt stockte dem Psfrintner der zornige Redefluß, und er machte zwei recht verdußte Augen, als er dem Mädchen ins Angesicht sah, das mit ruhigem, heiterem Lächeln zu ihm aufblickte.

„Geh, Vater, mußt dich net ärgern . . . und Mutterl, sei so gut, wo hast denn meine Schuh?"

„Ja, Deandl,“ stotterte die Psfrintnerin, „du wirst doch net . . .“

„Aber g'wiß! Und weißt, Vater, was ich mir denk? Du hast halt an der Botschaft 's Beste vergessen!"

„Wär net übel!" lachte der Psfrintner.

„Ja! Zum richtigen Reden, da hätt ich dir halt mein Herz mitgeben müssen, wie's schlägt in mir. Und die ganze Zeit schon hab ich mir 'denkt, es wär doch besser, wenn ich gleich selber reden tät mit'm Martl!"

„Recht hast, Deandl! Und mach weiter, Alte, die Schuh gib her! Und tunn'el dich, Madl!"

Und red ihm nur fest ins G'wissen, dem hochbeinigen Nißl!"

Mit zitternden Händen knotete Bäzil die gelösten Haare im Nacken zusammen, dann schlüpfte sie in die Schuhe, schlug ein Tuch, das die Mutter ihr reichte, um die Schulter und eilte davon.

Tiefe Dämmerung lag schon über dem weiten Thal. Nur die schneebedeckten Kuppen der Berge waren noch von rötlichem Licht umflossen.

Als Bäzil den dunklen Garten durchschritt, blickte sie empor zu jener Berghöhe, auf welcher das Almfeld ihres Vaters gelegen war. Deutlich sah sie das Felsgewände ragen, und deutlich unterschied sie die graue, schneelose Gasse, welche über der Stelle, wo die verschüttete Hütte stehen mußte, vom Grat der Felsen über die Wand sich niederzog. Ein leiser Schauer rieselte um ihre Schultern, und hastig eilte sie weiter.

Jetzt bog sie um die Ecke des Bründlhauses. In der Stube brannte die Lampe, und Bäzil sah durchs Fenster den jungen Bauern im Herrgottswinkel sitzen. Er hielt die Arme über dem Tisch gekreuzt und das Gesicht in ihnen vergraben.

Leisen Schrittes betrat sie den Flur und

öffnete sacht die Türe. Martl hörte sie nicht kommen. Eine Weile stand sie schweigend, dann rief sie mit schüchternen Stimme seinen Namen.

Erschrocken fuhr er auf, stieß sich hinter dem Tisch hervor und starrte sie an mit erblaßtem Gesichte.

„Du? . . . Zäzil?“

„Ja Martl, ich! Und sei net harb, daß ich 'kommen bin. Lang halt ich dich net auf. Die Botschaft, die ich dir sagen hab lassen durch mein' Vater, die kennst ja. Und mein Vater hat mir auch dein' Antwort 'bracht. Und schau, da muß ich dir doch ein Vergeltsgott sagen, daß du mich für gar so ein dankbares Deandl haltst. Es is was Schöns um ein' dankbaren Menschen, ja, und drum is mir's völlig arg, daß ich dein' gute Meinung von mir net gelten lassen kann. Ich bin halt so viel aufrichtig, weißt! Und ich bin dir gar net dankbar! Ah, bewahr! Fallt mir gar net ein! Weswegen denn auch? Weil in der Hütten droben dein Leben eing'setzt hast für's meine? Das hast ja müssen, weil ein braver Mensch bist, ein ganz B'sonderer . . . und weil mich gern hast!“

Mit schwankender Stimme hatte sie begonnen, aber beim Anblick der hilflosen Verwirrung, die sie



Er hielt die Arme über dem Tisch gekreuzt . . .

von Martls Zügen las, war ihr der Mut gewachsen. Einige Schritte trat sie näher und sprach mit heiterem Lächeln weiter: „Ja, Martl, ja . . . weil mich gern hast. Am Samstag hab ich dir deine kurzen Wörtln vorg'worfen, jetzt aber weiß ich, daß man mit solche kurzen Wörtln mehr sagen kann als wie mit stundenlange Reden. Weißt es noch? Wie ich dich selbigsmal g'fragt hab, weswegen denn grad auf mich verfallen bist, da hast mir gesagt: ‚Weil mir halt die nächste bist . . . so und so!‘ Es hat mir gleich zum denken 'geben, dein ‚so und so‘, und jetzt versteh ich's, wie's vermeint war. So . . .“ sie deutete hinüber nach dem Pfrointnerhof, dann schaute sie mit leuchtenden Augen zu ihm auf, presste die Hand auf ihre Brust und lächelte: „und so!“

Der starke lange Mensch am Tisch zitterte an Händen und Füßen. Seine Lippen bewegten sich, aber aus seiner Kehle wollte kein Laut.

„Und was bei dir das einzige, kurze Wörtl wert is . . . in der Hütten droben hab ich's ausstudiert! Es is dein Leben wert . . . und mehr noch, Martl, weit mehr noch . . . dein Leben und Lieb. Unser Herrgott muß sich schier 'denkt haben: dem einfältigen Deandl da drunten muß ich einmal zum

merken geben, was der Unterschied is zwischen Bub und Mann . . . und drum hat er mir dieselbigen Stunden in der Hütten g'schickt, und dich dazu. Was dich naufig'führt hat in d' Hütten . . . schier mein ich, daß ich mir's denken kann. Der Zufall is 's am allerletzten g'wesen. Wer's g'sagt hat, weiß ich nimmer . . . 'leicht war's am End gar mein Herz, das mir g'sagt hat: es war ein ganz kleins bißl Eifersucht dabei?"

„Na, Zäzil . . . na . . . laß dir sagen . . .“ stotterte Martl, auf dessen Zügen Röte und Blässe wechselte.

Zäzil aber sprach tapfer weiter. „Ja, Martl, ich will dir's einb'stehen: er hat mir g'fallen. Drunten am See, wie er das Bübl rausg'holt hat, das hat mir in die Augen g'stochen. Aber ich hab ihn bloß g'sehen am Tag und in der Sonn . . . und Nacht hat's werden müssen, daß mir die Augen aufgangen sind . . . über ihn und über dich! No schau . . . und da könnt ich dir jetzt die schönsten Sachen sagen . . . könnt dir sagen, daß mir in dieselbigen Stunden fester neing'wachsen bist ins Herz, als wie ein Baum in hundert Jahr neinwächst in sein' Boden. Könnt dir sagen, daß ich so gern

wie dich kein' Menschen nimmer hab auf der ganzen Welt. Aber na . . . du hast ja mei'm Vater g'sagt, daß meiner Lieb net glauben kannst. Hast ja g'sagt, ich nimm dich aus lauter Dank! Und is doch von Dank gar keine Red bei mir! Gott bewahr! Ich hätt dich ja g'nommen aus lauter Eigennutz, weil ich mir ein' Bessern und Liebern nimmer z'finden wüßt. Aber no . . . da is jetzt nix mehr z'reden drüber!"

„Zäzil . . . jesses na . . . Deandl,“ stammelte Martl in überquellender Freude, „schau . . . ich weiß ja gar net, was ich sagen soll . . . alles dreht sich um mich rum . . .“

Mit schalkhaften Augen schaute sie zu ihm auf und sagte: „Grad eins noch muß ich dir sagen, nachher laß ich dir schon dein' Ruh! Nach der selbigen Wasserfahrt am See hat mir der ander mit G'walt ein Bußl g'nommen. Auf ein' See aber, so mein ich heut, und wenn er noch so wild tät, fährt ein jeder Bub naus, wann ihn der Übermut plagt. Was ich aber von dir in der Hütten droben g'sehen hab, unter der Lahn und in der finstern G'fahr, das, Martl, das macht dir so leicht kein zweiter nach! Dre i Menschen hast am Leben g'hal-

ten! Und da soll ich dich net  
 besser zahlen, als wie den  
 andern, der das kleine  
 Bübl aus'm Seeraus-  
 'zogen hat? Da müßt's  
 ja gar kein' G'rechtig-  
 keit nimmer geben auf  
 der Welt. No schau...  
 und weil ich halt gar  
 so eine G'rechte bin,  
 drum steh ich da und  
 frag dich von selber:  
 Magst eins haben, ein  
 Bußl? Oder gleich  
 drei auf einmal?"



Und verlockend hielt sie ihm  
 den roten Mund entgegen.

Was er sagte, wußte er nicht; und sie verstand  
 es noch weniger; es war ein Lallen und Fanchzen;  
 aber mit den Armen wußte er schon besser zu  
 reden, als mit der Zunge. In stürmischem Jubel  
 riß er Zäzil an seine Brust, umklammerte sie, daß  
 ihr der Atem zu vergehen drohte, und überströmte  
 ihr Gesicht mit glühenden Küffen.

Da ließ sich am Fenster ein klirrendes Pochen vernehmen, und erschrocken sahen die beiden auseinander.

Durch die Scheiben guckte das vergnüglich grinsende Gesicht des Pfrintners.

Verlegen fuhr sich Martl in die Haare. Zäzil aber lachte: „Geh, Martl . . . vor mei'm Vater brauchst dich net zu schenieren!“

Und wieder bot sie ihm die roten Lippen.





